

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



CHANUKKA 5776

Die Synagoge von Neunkirchen Sabrina FREUDENSPRUNG	Seite 2
Chanukka Rabbiner Joel BERGER	Seite 4
Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Neunkirchen Sabrina FREUDENSPRUNG	Seite 6
Der Wiener Kongress und die Juden der Stadt Weichenstellungen 1814-1815 Tina WALZER	Seite 16
Wilhelm Fraenkel (1844-1916) Der erste jüdische Ringstrassenarchitekt Ursula PROKOP	Seite 18
Für das Kind Ein Museum zur Erinnerung an die Kindertransporte 1938/39 Tina WALZER	Seite 21
Ein Denkmal für die Zukunft Das Anna Lambert-Denkmal im Kremser Steiner Tor Monika KACZEK	Seite 22
Der mundtote Schweizer Private Banker Roger Reiss im Gespräch über seinen neuesten Roman Tina WALZER	Seite 28
Acht und neunzig Seiten. Erinnern an die Mutter Eva Beresin im Interview Tina WALZER	Seite 30
Neues über die Provenienzforschung Evelyn ADUNKA	Seite 32
Antisemitismus in den „verlorenen Gebieten“ Frankreichs Karl PFEIFER	Seite 34
Brody Das ehemalige jüdische Shtetl heute neu entdeckt Alexander BARTHOU	Seite 40
Studienreise der Österreichischen Freunde von Yad Vashem ins ehemals „Jüdische Burgenland“ Gerlinde MALZNER, Monika GÜLTEKIN „Unsere verstorbenen Lieben haben keine Gräber“ Bilder der Erinnerung Monika KACZEK	Seite 43
Soldatengräber mit „Davidstern“ Vergessene Helden auf einem Soldatenfriedhof in Südtirol Claus STEPHANI	Seite 44
Verborgene Heiligtümer Die Tunnelgänge der Altstadt Jerusalems Lissy KAUFMANN	Seite 46
„Der Realität nach ein binationales Land“ Heinrich Margulies' Vision von einem Vielvölkerstaat in Palästina im Lichte der historischen Entwicklung Vera Regine RÖHL	Seite 48
„11. März 1938: Heil Hitler!!! Endlich frei! Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“ Judenverfolgung in Niederösterreich während des Nationalsozialismus Thomas GAIDA	Seite 50
„Perchtoldsdorf ist für uns ein heiliger Ort“ Zur Geschichte des jüdischen Lebens im Wiener Südraum Gregor GATSCHER-RIEDL	Seite 54
Neu gestaltete Gedenkstätte für das jüdische Bethaus feierlich übergeben Veronika MEISSNITZER	Seite 56
Altneuland lesen Aktuelle Forschung zu Theodor Herzls literarischem Schaffen Thomas ASSINGER	Seite 58
Späte Ehren für einen Vertriebenen Wie der Londoner Maler Hugo „Puck“ Dachinger (1908 – 1995) seiner einstigen Heimatstadt Gmunden trotz allem die Treue hielt und ihr Ehrenbürger wurde. Zum 20. Todestag Josef AIGNER	Seite 60
Gedichte	Seite 64
Buchbesprechungen	Seite 66 Seite 68

als Frage so klang: Seid ihr für den Sabbat; oder ist der Sabbat des Herrn für Euch? Diese Formulierung Jesu ist für Millionen Christen bedeutend. Matitjahu und seiner Kämpfer dagegen gedenken nur wir alljährlich, wenn wir Abend für Abend in den Chanukka-Leuchtern, die Lichter feierlich anzünden. Acht Tage lang.

Kurzvita Landesrabbiner a.D. Dr. Joel Berger

Joel Berger wurde 1937 in Budapest geboren und emigrierte 1968 nach Deutschland. Seither war er als Rabbiner in Düsseldorf, Göteborg (Schweden), Bremen, und Stuttgart tätig. Er ist Hochschuldozent am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen, die ihm auch den Ehrendoktor verlieh. Dem Autor verschiedener Arbeiten über jüdische Geschichte und Volkskultur wurde 2001 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen. Heute arbeitet Joel Berger für das Haus der Geschichte Baden-Württemberg und ist mit seiner Frau Noémi Kurator der jüdischen Kulturwochen in Stuttgart. Langjähriges Mitglied des Rundfunkrates, sowohl bei Radio Bremen, als auch SDR/SWR. Sprecher der Rabbinerkonferenz Deutschland a. D. Bis 2008 Mitglied im Schiedsgericht des Zentralrats der Juden in Deutschland. Herausgeber von UDIM, Zeitschrift der Rabbinerkonferenz. Mitglied im Rundfunkrat von Radio Bremen sowie SDR und SWR (von 1974 bis 2003 und ab 2008 bis 2013) Ab 2013 Mitglied des Medienrates der LFK Landesanstalt für Kommunikation. Titel: Landesrabbiner a. D. (seit 1. Oktober 2002) Dr. h. c. Joel Berger. Zahlreiche Veröffentlichungen über Geschichte und Kulturgeschichte des Judentums.

Die besten Wünsche zum
Chanukafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

**Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin**



**Das Institut für
Parlamentarismus und
Demokratiefragen und**

Prof. Dr. Werner Zögernitz

wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukka-Fest!

www.parlamentarismus.at



IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: davidkultur@gmail.com

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Michael Friedmann,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,

Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Bernd Schuchter, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Eva Beresin, Dr. Gerald Brettner-Messler,
Dr. Annette Bussmann,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, Lissy Kaufmann,

Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A.,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,

Dr. Iris Sonder,
Charles Joseph Steiner, Dr. Claus Stephani,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 36,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redakti-
on behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren und pr-Texte müssen nicht die
Meinung der Redaktion wiedergeben.

der Synagoge, Aufnahmen des Abbruchs und solchen vergleichbarer Bauten. Zum Beispiel mussten die Gebäudeabmessungen, die Gebäudehöhe, die Gestaltung der Fassade und des Innenraumes mittels Bildern erstellt werden. Die schwierigste Aufgabe stellte jedoch die Rekonstruktion des Innenraumes dar. Wie die damalige Inneneinrichtung der Synagoge wohl ausgesehen haben könnte, lässt



Grundriss der Frauenempore der Synagoge Neunkirchen, Visualisierung von S. Freudensprung.

sich nicht genau eruieren und bleibt somit ungeklärt. Um allerdings eine Veranschaulichung erstellen zu können, musste auf ähnliche Beispiele zurückgegriffen werden. Im Fall der Neunkirchner Synagoge diente als wesentliche Grundlage die Synagoge in Kobersdorf, im Burgenland. Da die vorhandenen Planmaterialien der Kobersdorfer Synagoge nicht ausgereicht haben, wurde zur Rekonstruktion des Innenraumes eine weitere Synagoge herangezogen. Hierbei handelt es sich um die Synagoge im ostböhmischen Hermannstädtel, dem heutigen Heřmanův Městec, Tschechische Republik⁷.

Das im Endeffekt erarbeitete virtuelle Modell der Neunkirchner Synagoge stellt den Versuch dar, das ehemalige G'tteshaus zu visualisieren. Es ist als eine Annäherung an das Original zu sehen und nicht als dessen Kopie, da ein grundlegendes Wissen über die Bausubstanz fehlt. Hierbei kann nur aufgrund der Verwendung von nicht originalem Planmaterial ein Eindruck der verloren gegangenen Architektur vermittelt werden.

1 Haider-Berky, Wolfgang (2000): S.4ff

2 Anmerkung: Ein Zusammenschluss von Eisenstadt, Matersdorf, Kittsee, Frauenkirchen, Lackenbach, Deutschkreutz, Kobersdorf und damals noch Neufeld. Diese Gemeinden standen unter dem Schutz von den Esterházy's. (aus Welz-Käsznar, Judith Susanna (2008))

3 Milchram, Gerhard (o.A.): S.123-132

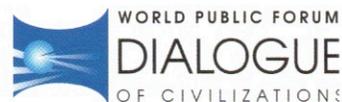
4 NÖ Landesarchiv, Statthaltereie für NÖ 1850-1903/04, C-8 Zl. 26250/1883 (Karton 792)

5 Schmidl, Karl (o.A): S.65

6 Elisheva, Shirion (2012): S.137-138

7 Zur Synagoge Kobersdorf, Burgenland und Heřmanův Městec, Tschechische Republik siehe: Seemann, Sabrina (2015): Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Neunkirchen, Diplomarbeit, Wien

bezahlte Anzeige



**World Public Forum –
Dialogue of Civilizations
Vienna Headquarters
wünscht
ein friedliches Chanukka-Fest**

Diana Orlova
Direktorin
des Vienna Headquarters

Walter Schwimmer
Co-Chairman
(Co-Vorsitzender)



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs ein schönes
und friedvolles Chanukkafest.
Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

Bezirksvorsteherung Penzing NEU

Die Bezirksvorsteherung Penzing, die aus historischen Gründen immer im Amtshaus des 13. Bezirks angesiedelt war, erhält ein neues Zuhause.



Ende Jänner 2016 ist es endlich soweit und es erfolgt die Übersiedlung in das Gebäude auf die Hütteldorfer Strasse 188 im Herzen Penzings, genauer gesagt im Bezirksteil Baumgarten. In einem ehemaligen Pavillon des Pflegeheims Baumgarten erhalten ich und mein Büro-Team eine neue „Heimat“.

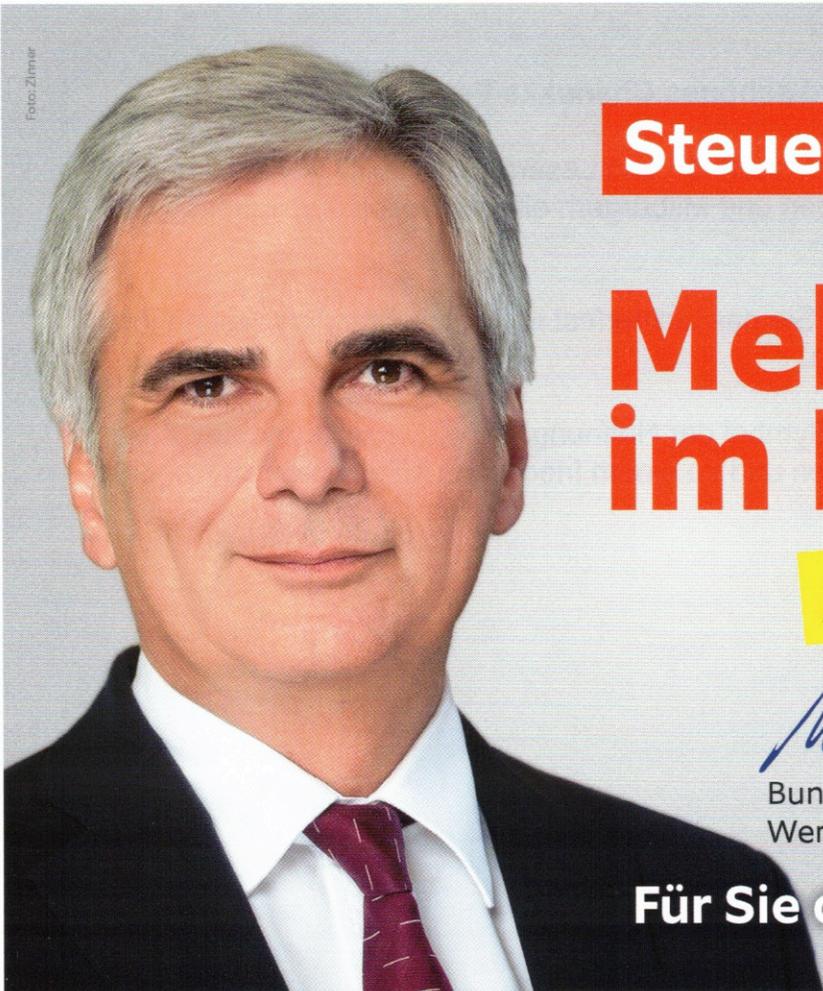
Diese Örtlichkeit ist barrierefrei erreichbar und wird somit ein verbessertes Service für Bürgerinnen und Bürger anbieten können.

Bis zur Übersiedlung erreichen Sie mich unter der gewohnten Adresse 1130 Wien, Hietzinger Kai 1-3/ Stiege 2/1. Stock.

Persönliche Vorsprachen sind mit Terminvorbereitung unter der Tel.Nr. 01/4000/14115 jederzeit möglich.

Oder schreiben Sie mir einfach per Post oder E-Mail:
post@bv14.wien.gv.at

Andrea Kalchbrenner
Bezirksvorsteherin Penzing



Steuerreform 2016

**Mehr Geld
im Börse!**

Ab Jänner 2016

Werner Faymann
Bundeskanzler
Werner Faymann

Für Sie durchgesetzt!

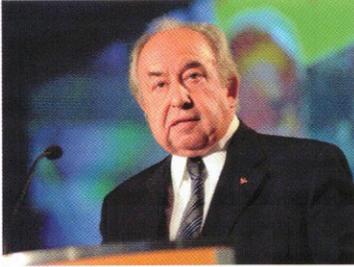


 **EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES**
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH

Aus Anlass des Chanukka-Festes
5776 möchte das Bundesministerium
für Europa, Integration und Äußeres
der Lesergemeinde des „David“
die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und
Lichter der Welt
Glück und Zuversicht bringen.

Shalom aleichem!



© Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!



Das achttägige Chanukkafest beginnt heuer mit dem 7. Dezember bereits recht früh. Es ist – wie auch das christliche Weihnachten – ein traditionelles Fest. Mehr noch, es ist ein Fest des Lichts, eine Botschaft der Freude. Denn es geht um ein Wunder, hier wie dort, ein Wunder, das uns durch unser Leben begleitet und unseren Glauben stärkt, der jeden von uns auch durch schwierige Zeiten trägt und hält. Darauf können wir vertrauen. Und das ist wohl einer der schönsten Gründe zu feiern, den es gibt.

Die vorliegende Ausgabe des Magazins DAVID widmet sich schwerpunktmässig einem ebenfalls historischen Ereignis, wenn auch politischer, genauer diplomatischer Natur. Vor 200 Jahren fand in Wien ein Kongress statt, der die politische Landkarte Europas nach der Niederlage Napoleons massgeblich veränderte. Die Stadt platzte unter dem Ansturm der zahlreichen Teilnehmer, Korrespondenten und Zaungäste aus allen Nähten, es wurde verhandelt, gearbeitet – und auch getanzt. Manches Problem wurde gelöst, jedoch nicht alles erreicht, wie etwa das Bestreben der jüdischen Gemeinden Europas, Bürgerrechte für Juden in allen Ländern durchzusetzen. Dass eine vollkommene Gleichstellung in Österreich erst mit dem Staatsgrundgesetz 1867 festgeschrieben werden konnte, ist für uns heute kaum mehr nachvollziehbar. Umso mehr gilt es, all jene zu würdigen, die sich von historischen Rückschlägen nicht entmutigen liessen, sondern voll Überzeugung für ihre Sache eingetreten sind. Ihnen gebührt unser Dank.

*Mr
Fritz Neugebauer*

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich ein friedvolles Chanukka-Fest. Möge das Licht der Freude nie erlöschen!

Fritz Neugebauer

Zweiter Präsident des Nationalrates a. D.
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



© Manca Juvan/Stability Pact

Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten – nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten.

Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek

Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



Liebe DAVID-Leserinnen und -Leser, liebe Redaktion,



Vor nunmehr 200 Jahren wurde mit dem Wiener Kongress die politische Landschaft in Europa neu geordnet. Erstmals war eine europäische Idee spürbar, der Weg zu Demokratie und Freiheit aber noch weit. Die Wahrung des Friedens durch das neue Kräftegleichgewicht hielt für einige Jahrzehnte an. Doch die dunkelsten Kapitel unserer Geschichte sollten noch folgen. Was mit dem Wiener Kongress entstand, war die Idee eines Europas, in dem die Grossmächte ihre Auseinandersetzungen nicht mehr auf kriegerische Weise, sondern auf diplomatischem Weg austragen. Doch nationale und nationalistische Bestrebungen keimten immer wieder auf und liessen sich letztlich nicht unterdrücken. Sie mündeten schliesslich in zwei Weltkriegen, die Millionen von Opfern forderten.

Heute leben wir in einem Europa, das der Wille zum Frieden und der gemeinsame Glaube an die Werte der Demokratie und Menschenrechte vereinen. Dauerhafter Friede, die Wahrung der Menschen- und der Bürgerrechte sind für viele EuropäerInnen mittlerweile eine Selbstverständlichkeit. Die europäischen Juden mussten lange dafür kämpfen, die gleichen Rechte zu erhalten wie alle anderen BürgerInnen. Der Weg der Emanzipation der europäischen Juden ist mit vielen Rückschritten gepflastert, der unbeschreiblichen Terror und sogar eine fast vollständige Vernichtung des europäischen Judentums durch die grössten Verbrechen in der Geschichte der Menschheit beinhaltet.

Heute feiern Sie den Beginn des Lichterfestes. Der jüdische Glaube hat die Schrecken des 20. Jahrhunderts in Europa überlebt. Nach dem 2. Weltkrieg sind wieder lebendige jüdische Gemeinschaften entstanden. Doch antisemitische Anfeindungen und Verbrechen nehmen wieder zu. Viele Juden leben heute noch in Angst. Das ist eine Entwicklung, die wir nicht hinnehmen dürfen. Das Judentum ist Teil der europäischen Identität. Wir müssen uns den Hetzern jeglicher Couleur mit allen Mitteln des demokratischen Rechtsstaates entschlossen entgegenstellen und sie als das entlarven, was sie sind.

Angesichts der dramatischen Flüchtlingssituation zeigen auch Islamfeindlichkeit und antidemokratische Strömungen ihr hässliches Gesicht. Die Idee Europas – und damit verbunden Frieden, Demokratie und Toleranz – steht auf dem Prüfstand. Wir müssen alles dafür tun, damit diese Idee nicht wieder vermeintlich nationalen Interessen oder fanatischen Überzeugungen zum Opfer fällt und für ein friedliches, menschliches und solidarisches Europa der Vielfalt eintreten.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein friedvolles Chanukka-Fest.

SPÖ-Bundesgeschäftsführer Gerhard Schmid

PORTRÄT-WASSERZEICHEN



SMARAGDZAHL



SICHERHEITSFADEN



PORTRÄT-FENSTER



PAPIER UND RELIEF



www.oenb.at | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

Stabilität und Sicherheit.

Engellicke Schaltung

Die neue 20-Euro-Banknote

Ausgabe ab dem 25. November 2015

FÜHLEN – SEHEN – KIPPEN

Drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

ÖNB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM



In dieser Jahreszeit, in der uns das Tageslicht nur wenige Stunden begleitet, sehnen sich die Menschen nach Licht und Wärme. So haben die Lichterfeste in allen Weltreligionen eine grosse Bedeutung. Beim Chanukkafest werden die 8 Leuchten der Chanukkalampe entzündet, ähnlich wie die Christen die Kerzen am Adventkranz nacheinander anzünden.

In diesem Jahr erinnern wir uns aber auch an das 200jährige Jubiläum des Wiener Kongresses, der zu den bedeutendsten internationalen Grossereignissen der europäischen Geschichte zählt. Die Grossmächte Europas berieten über die Neuordnung des Kontinents. Ziel war es durch einen Ausgleich der Machtverhältnisse Frieden und Ordnung in Europa zu schaffen und dauerhaft zu sichern. Zugleich wurden am Kongress auch gesellschafts- und religionspolitische Fragen erörtert.

Mit dem Toleranzedikt von Kaiser Joseph II. erlangten Juden erstmals bestimmte bürgerliche Rechte. In der Zeit der Französischen Revolution wurde 1791 die Gleichberechtigung alle französischen Juden verkündet. Napoleon setzte die administrative Gleichstellung der Juden fort.

Danach bemühten sich die jüdischen Gemeinden Europas diese bürgerlichen Rechte für alle Länder durchzusetzen: In Wien ermöglichte die Salongesellschaft intensive Kontakte zwischen Menschen unterschiedlicher Stände und religiöser Bekenntnisse. So versuchten Persönlichkeiten, wie Wilhelm von Humboldt Einfluss auf die während des Kongresses behandelten Probleme ihrer Glaubensgenossen zu nehmen. Und trotz der Unterstützung durch den österreichischen Kanzler Metternich und die Regierung Preussens, blieben diese Bemühungen erfolglos. Erst mit dem Staatsgrundsatzgesetz 1867 wurden Juden erstmals in ganz Österreich der ungehinderte Aufenthalt und die Religionsausübung gestattet.

Die jüdische Geschichte ist eng verknüpft mit der gemeinsamen europäischen Geschichte. Damals wie heute bedarf es eines kritischen, aber respektvollen gesamtgesellschaftlichen Diskurses. Als Kulturreferent des Landes Oberösterreich bedanke ich mich bei der Redaktion für das Bemühen um diesen geschichtlichen und interreligiösen Dialog!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern ein fröhliches Chanukka-Fest.

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann von Oberösterreich



Als Vorsitzende der SPÖ Leopoldstadt wünsche ich der jüdischen Gemeinde und allen ihren Mitgliedern sowie den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukkafest!

Mag.a Sonja Wehsely
Bezirksvorsitzende der SPÖ Leopoldstadt
Bezirksorganisation Wien 2., Leopoldstadt
Praterstern 1
1020 Wien
Tel.: (01) 214 23 10
Fax: (01) 214 23 10/11

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 01/485 57 22, Fax: 01/485 97 70

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**

der Öffentlichkeit grosses Selbstbewusstsein, das sie aus der alten Hofjudenposition heraus entwickelten, Mut zur Konfrontation und Entschlossenheit. In den Salons der Arnstein, Eskeles oder Herz formierten sie sich zu politischen Allianzen mit allen, die ein offenes Ohr für die Rolle der Juden zeigten. So kamen Kooperationen mit Fürst Klemens Metternich zustande, oder mit Wilhelm von Humboldt, der sich als Fürsprecher der jüdischen Sache in den Sitzungen des *Wiener Kongresses* einschaltete. Dass Metternich den gefeierten Feldherrn Lord Wellington unmittelbar nach dessen Ankunft in Wien als erster gesellschaftlicher Termin ausgerechnet im Salon des Juden Leopold Herz einführte, zeigt das Gewicht, das den Wiener Juden in den Verhandlungen beigemessen wurde.

Die Frauen standen ihren Ehemännern in der Ausfüllung gesellschaftlicher, immanent politischer Rollen um nichts nach. Die Salons der Berliner Itzig-Schwester, **Fanny Arnstein** (1758 Berlin – 1818 Wien) und **Cäcilie Eskeles** (1760 Berlin – 1826 Wien) - ihr Vater war preussischer Oberhoffaktor gewesen - wurden zum Kulminationspunkt der preussisch-österreichischen Beziehungen. Gerade über die persönlichen Kontakte der Beteiligten suchten Juden wie Nichtjuden Lösungen, wie sie im verhältnismässig liberalen Berlin bereits durchgesetzt waren, für die gesamteuropäischen jüdischen Bevölkerungen zu erreichen.

Verhandlungsziele der jüdischen Vertreter

Im Zuge der *Französischen Revolution* war es Napoleon gewesen, der Juden erstmals in ganz Europa bürgerliche Rechte zugestanden hatte. Für diese Tat wurde er von Generationen von Juden aller Länder verehrt – wie viele Napoleon-Büsten fanden sich in den Salons der jüdischen Mittelschichten! Das *Bürgerliche Gesetzbuch* hatte Napoleon konsequenterweise auch in den besetzten Gebieten eingeführt, wiewohl die Erleichterungen für Juden in den meisten Regionen auf Druck der nichtjüdischen Bevölkerungen bald wieder zurückgenommen wurden. Damit entspann sich für die europäischen Juden ein Kampf um die Wiedereinsetzung jener bürgerlichen Rechte, die sie für einmal in Frankreich so berauschend und triumphal verliehen bekommen hatten. Wie sehr sich auch die Hoffnungen nach dem Ende

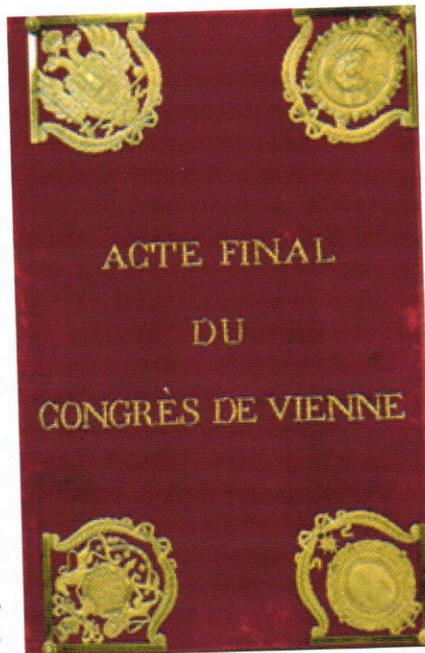
der *Koalitionskriege* auf den *Wiener Kongress* mit seiner politischen und territorialen Neuordnung des europäischen Staatensystems richteten, so scheiterte das ambitionöse Ziel doch am Widerstand der Delegierten. Selbst Preussen schwächte seine judenfreundlichen Rechtsvorschriften wieder ab.

Erst 1848 gelang es schliesslich, im Gefolge der bürgerlichen Revolutionen in Europa, die rechtliche Gleichstellung der Juden zumindest als Anspruch zu verankern (wenn auch konkrete Umsetzungsbestimmungen fehlten), und staatsrechtlich gibt es de facto die bürgerlichen Rechte für Juden europaweit erst in den Jahren um 1870.

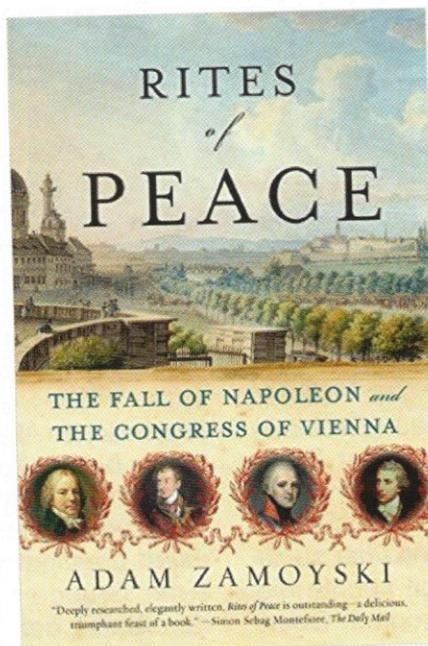
Erklärtes Ziel der Wiener Juden wurde die rechtliche Gleichstellung der Juden mit den nichtjüdischen Staatsbürgern des Habsburgerreiches. Ging es in der Zeit der *Französischen Revolution* um die bürgerlichen Rechte – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, so dauerte es doch bis zum Staatsgrundgesetz 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, wo dieser grundlegende Rechtsanspruch endlich auch Juden gewährt wurde. Dieses bestimmte: „Vor dem

Gesetz sind alle Staatsbürger gleich“.

Die Erfahrung des Scheiterns, gepaart mit den anhaltend ungünstigen Lebensbedingungen, dominierten in den Jahrzehnten nach dem *Wiener Kongress* das Leben der Juden in der Stadt. Gerade jene Familien, die um 1800 einen in den habsburgischen Ländern bisher ungesehenen Höhepunkt an wirtschaftlichem und sozialem Erfolg erreicht hatten, wandten sich nun von Österreich ab, oder verliessen das Judentum. Metternichs Financier Leopold Herz konvertierte ebenso wie die Kinder der Arnstein und Eskeles, die Camondo und Ephrussi hingegen setzten ihren gesellschaftlichen Aufstieg lieber in Istanbul und Paris fort. Der Verlust an Entwicklungspotential, Wirtschaftskraft und Intellektualität durch das Scheitern der Judenfrage auf dem Wiener Kongress war enorm und konnte erst durch massive Neuzuwanderungsbewegungen um 1848 und nach 1867 wieder ausgeglichen werden. Zwei Generationen erfolgreicher Unternehmer waren den Wiener Juden wie auch der Stadt verloren gegangen. Die Verbliebenen blieben kämpferisch. 1829 gründeten sie die Wiener Kultusgemeinde.

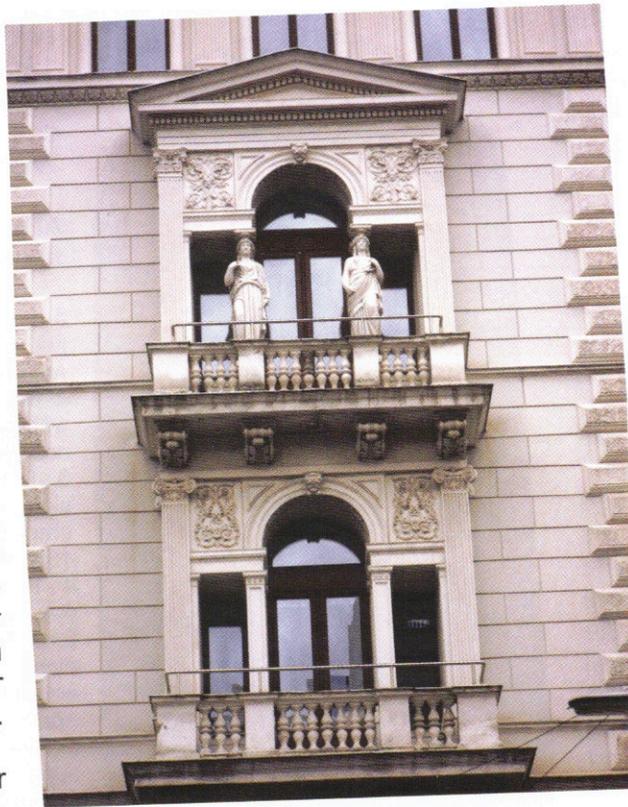


Acte Final du Congrès de Vienne. Österreichisches Staatsarchiv, mit freundlicher Genehmigung.



Literaturhinweis: Adam Zamoyski, Rites of Peace. The Fall of Napoleon and the Congress of Vienna. Harper Collins 2008.

singer (1833-1906), der als Bankier, Besitzer einer Ziegelfabrik und Miteigner der Lemberg- Czernowitzer Bahn zu den Aufsteigern der Ringstrassengesellschaft gehörte. Das äusserst grosszügig gestaltete Gebäude mit einer aufwändigen skulpturalen Ausgestaltung der Fassade und vornehm eingerichteten Vestibül befand sich infolge seiner Situierung unmittelbar neben der Börse und am äusseren Abschluss des Textilviertels im Hotspot des damaligen jüdischen Lebens. Es verwundert daher nicht, dass hier erstmals ein jüdischer Architekt an der Ringstrasse bauen konnte.



Mietpalais Gustav Schlesinger, Schottenring 18.
Quelle: Prokop.

Fraenkel realisierte in der Folge einige weitere Miethäuser sowohl im Textilviertel, das weitgehend von jüdischen Unternehmern dominiert wurde, aber auch vornehme Palais und Villen sowohl für den alten Adel als auch für den neuen Geldadel. Unter anderen für den Grafen Mitrowsky und insbesondere für den Freiherrn Reitzes von Marienwerth, der als Industrieller und Bankier zu grossem Reichtum gekommen war. Nachdem Fraenkel bereits 1878 ein innerstädtisches Mietpalais (Wien 1, Universitätsstrasse 15) für die Familie Reitzes erbaut hatte, plante er nur kurze Zeit später für denselben Auftraggeber eine aufwändige Villa im damaligen Vorort Döbling (Wien 19, Sieveringer Strasse 245) im Stile eines feudalen Schlosses. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an NS-Deutschland 1938 wurde das Stadtpalais, wie auch die Villa, seitens der NS-Behörden „arisiert“, wobei in letzterer eine Aussenstelle der Deutschen Reichspost eingerichtet wurde. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges erhielt die Familie Reitzes im Rahmen der sehr zögerlich durchgeführten Restitution nur das Stadtpalais zurück, während die Villa in Döbling weiterhin die längste Zeit als

Fernmeldezentrale diente.⁵ Neben der Errichtung von Wohnbauten für die feudale Oberschicht, war aber Wilhelm Fraenkel - in der Nachfolge seines früheren Arbeitgebers Karl Tietz - insbesondere auf dem relativ neuen Gebiet des Hotelbaus tätig. Neben einem sich allmählich herausformenden Tourismus, waren es vor allem die grossen Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts, die den Bedarf an modernen Hotels forcierten. Im Zuge der umfassenden baulichen Planung für die Weltausstellung von 1873 in Wien errichtete Fraenkel unter anderem das „Hotel Austria“ am Schottenring, dessen Bestand jedoch unter keinem guten Stern stand und das schon bald - möglicherweise infolge des Börsenkraches - Pleite ging. Das

Gebäude wurde vom Innenministerium aufgekauft und diente als Polizeidirektion, bis es während des 2. Weltkrieges im Zuge eines Bombenangriffes zerstört wurde.⁶

Wesentlich glücklicher verlief dahingegen die Geschichte eines weiteren Hotelbaus von Fraenkel, dem in der Zwischenzeit weltberühmt gewordenen „Hotel Sacher“, das er 1875 für den Gastronomen Eduard Sacher plante. Errichtet auf dem Areal des kurz zuvor abgerissenen Kärntertortheaters in der damaligen Augustinerstrasse (jetzt Philharmoniker Strasse), das durch den Neubau der Hofoper überflüssig geworden war. Das im Stil der „italienischen Renaissance“ errichtete Hotel sollte bald aufgrund seiner exklusiven Éléance und ausgezeichneten Küche zu einem unverzichtbaren Bestandteil des Wiener Gesellschaftslebens werden. Insbesondere die weltberühmte Sachertorte sollte zu dem Ruf des Hauses beitragen. Wie die zeitgenössische Literatur verrät



Hotel Sacher. Quelle: Prokop.

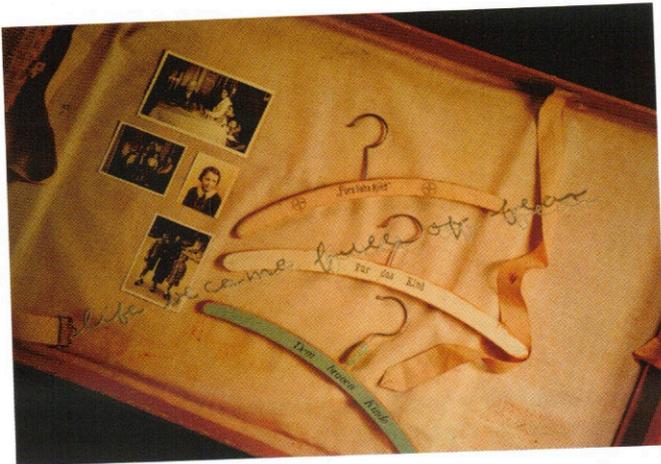
Für das Kind

Ein Museum zur Erinnerung an die Kindertransporte 1938/39

Tina WALZER

Das weltweit einzige Museum zur Erinnerung an die Kindertransporte 1938/39 richtete Milli Segal in Wien ein. Bilder von 23 überlebenden Kindern zeigen, was sie damals mitgenommen haben. Die Ausstellung wurde von Rosie Potter und Patricia Ayre kuratiert.

Mitten im dritten Wiener Gemeindebezirk, in einem Haus, aus dem 380 Juden von den sogenannten Sammelwohnungen in die Vernichtungslager deportiert wurden, befindet sich heute ein Museum für gerettete jüdische Kinder. Wer die Stiegen hinunter in einen Teil des ehemaligen Luftschuttkellers steigt, findet sich unvermutet in einem warmen, freundlichen Raum wieder, in dem die überlebenden Kinder ebenso wie ihre Retter auf berührende, sehr persönliche Art gewürdigt werden. Milli Segal ist es gelungen, einen Sponsor zu finden, um ihren



Pauline Worner geb. Makowsky, Köln, 10 Jahre alt. Ihre Eltern wurden nach Polen deportiert, es gibt keine weiteren Angaben zu ihrem Schicksal. Der eingravierte Text auf dem Glas lautet: „Laufend bis ans Ende des Bahnsteigs, Auf Wiedersehen winkend“. Bildrechte: Rosie Potter, mit freundlicher Genehmigung M. Segal.

lang gehegten Wunsch, den Kindern einen Ort des Erinnerns zu geben, umsetzen zu können. Die Eigentümer des Hauses, Dr. Rudolf Schweinhammer und seine Lebensgefährtin Mirella Zamuner, waren bereit, einen Teil ihres Kellers für ein Museum unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Die Inschrift auf einem der ausgestellten Kleiderhaken in den Reisekoffern, „Für das Kind“, gab der Ausstellung ihren Titel.

„Für das Kind“ ist all denen gewidmet, die 1938/39 in Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei und in Polen zehntausend Kindern - hauptsächlich

jüdischen – halfen, der Tötungsmaschinerie des Nazi-Regimes zu entkommen. In neun Monaten wurden fast einhundert Zugreisen von tapferen, aufopfernden Menschen organisiert. Sie brachten bis zu 17 Jahre alte Kinder aus deren Geburtsländern in Sicherheit. Der *Central British Fund* übernahm die Schirmherrschaft über die Rettungsaktion „Kindertransport“. Er stellte gemeinsam mit weiteren Helfern wie Rabbi Schoenfeld und Sir Nicholas Winton die nötigen finanziellen Mittel bereit, da für jedes Kind 50 Pfund hinterlegt werden mussten. Die Kinder kamen mit dem Zug nach Holland, dann mit der Fähre von Hook/Holland nach Harwich und weiter mit dem Zug nach London Liverpool Station. Der erste Kindertransport ging am 10. Dezember 1938 vom Wiener Westbahnhof nach London, der letzte am 22. August 1939.



Helga Bellenger geb. Kohn, Wien, 9 Jahre alt. Ihre Mutter überlebte, ihr Bruder wurde im Konzentrationslager ermordet. Text auf dem Glas: „Mutter putzte den Gehsteig in ihrem Pelzmantel.“ Bildrechte: Rosie Potter, mit freundlicher Genehmigung M. Segal.

Die Ausstellung besteht aus 23 gerahmten Iris-Kunstdrucken, beschriftet mit auf das Glas gravieren Texten. Sie zeigen Bilder von Besitzümern der Kinder, die sie auf ihre Reise in eine unbekannte Zukunft mitnehmen durften, einen Koffer pro Kind. Die Züge fuhren meist mitten in der Nacht ab, erst kurz davor wurden die Eltern informiert. Für lange Verabschiedungen gab es keine Zeit. Die Gegenstände sind oft die letzte Erinnerung, die die Kinder mit ihren Eltern verbindet. Mehr als zwei Drittel von ihnen haben ihre Eltern nie wieder gesehen.

**Ort: 1030 Wien, Radetzkystrasse 5/
Ecke Pfefferhofgasse 5
Besuch des Museums nur nach Vereinbarung!
Email: milli.segal@chello.at**

Pioniergeist aus Tradition mit Kurs auf Unabhängigkeit.

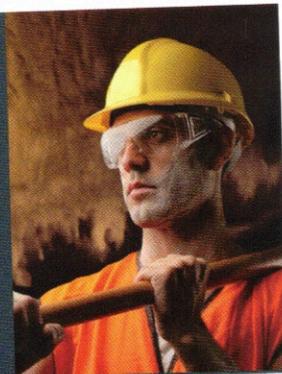
WILLKOMMEN BEI IHRER PRIVATBANK.



MEINL BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

MEINL BANK AKTIENGESELLSCHAFT
BAUERNMARKT 2, 1010 WIEN



*Wir wünschen Ihnen
ein schönes
Chanukkafest 5776!*



www.goed.at

© only Alexander Rahn - Fotolia.com, Axel Bawolff

Sehr geehrte DAVID-Leserinnen und - Leser!

Vor 200 Jahren kamen mehr als 100.000 Gäste nach Wien, das damals gerade einmal 200.000 EinwohnerInnen zählte. Das war der Wiener Kongress – ein Ereignis, das die moderne Geschichte entscheidend geprägt hat. Hier wurden nicht nur die Grenzen Europas neu gezogen, der Sklavenhandel abgeschafft und eine lange Friedensperiode gesichert – es war auch eines der grössten Feste, die Wien erlebt und gefeiert hat. Acht Monate lang hat der Kongress im wahrsten Sinne „getanzt“: Für die adeligen Gäste gab es Fasanjagden im Prater, Schlittenfahrten durch die Stadt und der Walzer erklang in den Ballsälen.

Ein Flugblatt fasste das Geschehen satirisch zusammen: „Er liebt für alle: Alexander von Russland. Er denkt für alle: Friedrich Wilhelm von Preussen. Er trinkt für alle: Maximilian von Bayern. Er frisst für alle: Friedrich von Württemberg. Er zahlt für alle: Kaiser Franz.“ Und das war eine beachtliche Summe: Umgerechnet 180 Millionen Euro, die die Untertanen aufgebürdet bekamen. Das war nur eine der Schattenseiten des Wiener Kongress: Denn die Monarchen vereinbarten auch ein konservatives Bündnis gegen revolutionäre „Umtriebe“. Wenig später wurden auch Zensur und das Spitzelwesen verschärft.



© Sibrawa

Positiv vorgeführt hat der Wiener Kongress, dass die europäische Zusammenarbeit langfristig Frieden und Stabilität sichert. Das ist eine Botschaft, die heute nicht aktueller sein könnte. Die Herausforderungen, denen sich Europa gegenüber sieht, werden nur gemeinsam gelöst werden können.

Dafür setzte sich die Sozialdemokratie mit aller Entschiedenheit ein. Nur in einer europäischen Lösung liegt die Antwort auf die aktuelle Flüchtlingskrise und die Sorgen der Bevölkerung.

Abschliessend wünsche ich Ihnen im Namen der Wiener SPÖ ein gesegnetes Chanukka-Fest!

Und ich versichere Ihnen, dass die jüdische Gemeinde in der Wiener Sozialdemokratie stets den verlässlichen politischen Anwalt findet.

Mit freundlichen Grüßen

LAbg. Georg Niedermühlbichler
Landespartei sekretär

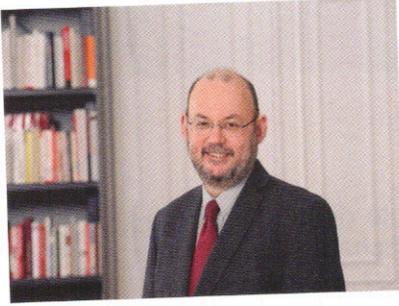


Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein glückliches und friedliches Chanukkafest.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807



© SPÖ-Rathausklub/Henisch

Freie Weltstadt, statt Festung

Die Vergangenheit kennen, die Zukunft gestalten

von **Gemeinderat Peter Florianschütz, SPÖ Wien**

Wir kennen die Vergangenheit. Es liegt an uns die Lehren daraus nicht zu vernachlässigen sondern ständig zu thematisieren. Nicht immer war Wien von Toleranz und Offenheit geprägt. Mittlerweile ist die Stadt Wien aber leuchtendes Beispiel für Menschenrechte, Weltoffenheit und Toleranz. Und das ist sehr gut so, denn ein friedliches Miteinander ist genauso für die hohe Lebensqualität der Stadt verantwortlich, wie die Grundvoraussetzungen, die von der Wiener Stadtpolitik geschaffen werden. Diese Stadt zeichnet sich durch die Vielfalt der Kulturen, die unterschiedlichen Einflüsse und Zugänge aus. Das soll auch so weiter bestehen, denn der Erfolg dieser Stadt hängt unter anderem von der Miteinbeziehung der BürgerInnen und deren Ideen sowie der daraus folgenden Weiterentwicklung ab. Dennoch, die Angst vor Auswirkungen auf den eigenen Beruf, den Verdienst, die eigene Wohnung - schlicht die Erhaltung der eigenen Prosperität sehen manche Menschen durch MigrantInnen in Gefahr. Es darf daher nicht sein, dass die eigene - oft sehr schmerzhaft geschichtliche Erfahrung - ausser Acht gelassen wird. Hetze, Hass und Verfolgung sind uns nicht unbekannt. Unsere Kinder und Kindeskiner müssen wissen, welche Gefahr von radikalen Kräften ausgeht. Wir müssen darauf schauen, dass eine klare Distanz zur Verharmlosung der Shoa und die damit verbundenen Verbrechen, geschaffen wird. Wir müssen allen Menschen klar machen, dass Wien Ende der 2020er Jahre mit 2 Mio. BürgerInnen auch 2 Mio. Chancen hat. Oberste Prämisse sollte daher die rasche und nachhaltige Integration der Menschen sein, denen in ihrer Heimat nach dem Leben getrachtet wird. Aus der Stadt Wien, gar aus Europa, eine Festung zu schaffen löst dabei keine Probleme. Wir erinnern: Derartige Ängste sind Nährboden eines alten Gedankenguts, welches von der SPÖ nicht geduldet wird! Wien ist und bleibt eine freie Weltstadt, die Verfolgten Schutz und Hilfe bietet.

Das bevorstehende Chanukka-Fest möge leuchtende Tage der Besinnung und des Friedens sein. Wir wünschen all unseren jüdischen Freunden - Chanukka Sameach!

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!



ISRAELITISCHER KULTUSVEREIN
GRAZ

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein
schönes und
friedvolles Chanukkafest.

DIE GEWERKSCHAFT DER
GEMEINDEBEDIENTETEN
- KUNST, MEDIEN, SPORT,
FREIE BERUFE heißt jetzt:

youunion
Die Daseinsgewerkschaft

Unser neuer Name ist nicht nur kurz und prägnant, er steht auch für etwas: mehr Miteinander. Denn „Gemeinsam sind wir stark“ ist das Grundprinzip jeder Gewerkschaft. Individualität und Solidarität sind kein Gegensatz, sondern gehören zusammen.
Wie du und deine Gewerkschaft. You and your union. Kurz: youunion. www.youunion.at

setze stolpert. Dann setzt sie im Nachhinein alle Kräfte ein, um sich unbeschadet aus der Affaire zu ziehen.

DAVID: Wird Karl Engel von der Direktion nicht zu stark unter Druck gesetzt und bei Nichtgelingen viel zu schnell als Loser abgestempelt?

ROGER REISS: Bei jeder Gelegenheit berichtet Engel seinen Vorgesetzten, wie schwierig es ist, in dieser bürgerkriegsähnlichen Lage nach superreichen Kunden Ausschau zu halten. Doch stösst er bei der Direktion auf taube Ohren. Gegen Ende des Buches resümiert Karl seine Gemütsfassung: „Ich will doch nur leben. Hab ich mir diesen halsbrecherischen Beruf ausgewählt? Nein natürlich nicht. Wenn ich es nicht mache, macht es ein anderer. So einfach ist das.“

DAVID: Was sagen Sie zum heutigen Bankgeheimnis oder dem, was noch übrigbleibt?

ROGER REISS: Die Zeiten haben sich stark verändert, ein Zurückkommen, so wie es noch vor dem UBS-Debakel gang und gäbe war, ist unvorstellbar. Von Nostalgie kann keine Rede sein, doch ein revidiertes Bankgesetz, das die Spielregeln deutlich festsetzt, ist von Nöten.

Roger Reiss: Der mundtote Schweizer Private Banker,
CS Publishing 2015.

376 S., erhältlich als Taschenbuch, oder im eKindle

Format bei www.amazon.de

ISBN: 9781508936671



**Bürgermeister
LAbg. Martin Schuster**

wünscht namens der Marktgemeinde Perchtoldsdorf allen jüdischen Mitbürgerinnen und -bürgern sowie der Leserfamilie des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukkafest.



**NOCH MEHR SERVICE.
NOCH MEHR INFORMATION.**

www.burgenland.at



www.facebook.com/landburgenland



schieden, den Stoff als Möbelstoff zu machen, für ein selbst entwickeltes Möbelstück - einen „Schiwa-Hocker“ – etwas, das eigentlich nicht existiert - einen tragbaren Klapphocker. Meine Mutter wusste



damals, als sie ihre Notizen schrieb nicht, ob ihr Vater, ihr Bruder, ihr Verlobter noch am Leben sind: Ich habe also drei Hocker gemacht für diese drei wichtigsten Menschen im Leben meiner Mutter. Dreissig Personen aus ihrer Familie sind ums Leben gekommen in der Shoa.

DAVID: Sie haben das Schicksal Ihrer seligen Mutter künstlerisch verarbeitet. Ist das etwas Neues für Sie?

Eva Beresin: Rückblickend und im Unterbewusstsein haben meine gemalten Geschichten immer schon etwas damit zu tun gehabt, es ging immer um das Gleiche: Angst, alleine zu sein. Verlustängste. Einsamkeit. Schmerz. Die Arbeit am Schicksal meiner Mutter war eine Befreiung. Ich habe überlegt - was will ich für die Ausstellung zeigen? Da haben mir schliesslich die teilweise neu entdeckten wunderschönen Schwarz-Weiss-Fotos geholfen. Sie stammen aus 1943, Europa war im Vollbrand. In Ungarn aber konnten Juden noch so leben! In weissen Kleidern, schick anzusehen. Da habe ich gewusst: so will ich meine Mutter darstellen. Das ist eine gewisse Befreiung. Eine riesige Freude! Es macht stolz, dass dann so etwas entsteht, und vor allem, dass ich es mit so vielen Menschen teilen darf.

DAVID: Die Ausstellung zeigte ein Gesamtkunstwerk aus Raum, visuellen sowie haptischen Eindrücken. Woraus haben sich die einzelnen Elemente für Sie ergeben?

Eva Beresin: Die Ausstellung selbst war eine Installation, eine Art Salon, etwas Intimes. Ein zweigeteilter Raum, mit einer Nische zum Eingang hin, und Stoff auf einer vierzehn Meter langen Wand. Die Arbeiten habe ich auf den Stoff gehängt. Es war faszinierend zu erleben, wie gut die Bilder und der Stoff miteinander funktionierten. Dann gab es die Schiwa-Hocker, und halb abgedeckte Spiegel: das sollte die unbewusste Trauer während ihrer „Reise“ symbolisieren. Meine Mutter schreibt über ihren Alltag: „Erst wenn die Grundbedürfnisse befriedigt sind, beginnst Du weiter zu denken.“ Ihre Schilderungen sind so banal, und gerade darin so grundsätzlich.

Ich glaube auch, dass es für meine Familie viel bedeutet hat, diese Arbeit zu machen, vor allem für meine Schwester und meine Nichten – sie hatten einen sehr engen Zugang zu meiner Mutter.

DAVID: Ihre selige Mutter bleibt in dem Projekt quasi anonym – was sind Ihre Gründe für diese Entscheidung?

Eva Beresin: Den Namen meiner seligen Mutter habe ich bewusst nicht betont. Die ungarischen Juden teilten alle das gleiche Schicksal. Zuerst das Lager, im Mai. Im Juni, Juli dann bereits die Deportation nach Auschwitz. Es war für alle, alle, ein und dasselbe Schicksal. Diese Fotos sind genauso wie jene tausender anderer Familien, die das Gleiche erfahren mussten: sie zeigen den Alltag.

DAVID: Was geschieht nun mit den einzelnen Ausstellungsobjekten?

Eva Beresin: Meine Arbeiten möchte ich natürlich weiter herzeigen. Man kann sie ebenso kaufen wie die Hocker, den Stoff oder den Katalog.

DAVID: Gibt es schon neue Pläne, Vorhaben? Wie werden Sie nun weitermachen?

Eva Beresin: Mein nächstes Projekt ist ebenfalls eine Zeitreise, ins Ungarn der 1970er Jahre. Ich sammle gerade Material, es war eine eigenartige Zeit: Anfang der 1970er Jahre in Ungarn. Nach dieser Geschichte bist Du dann in einem kommunistischen Land – wieder eingesperrt, aber diesmal schön verpackt. Eine Subkultur hat sich entwickelt. Ich war Jüdin, eine angehende Künstlerin. Wir haben dort in einer Art Blase gelebt, in der Subkultur eines von der Regierung quasi hineingeschmuggelten Kapitalismus. Rückblickend finde ich, das war eine irrsinnig tolle, spannende Zeit!

DAVID: Viel Erfolg mit Ihrem neuen Projekt, und danke für das interessante Gespräch!

Eva Beresin wurde 1955 als Tochter von *Holocaust-Überlebenden* in Budapest geboren. Ihr Vater war leidenschaftlicher Kunst- und Antiquitätensammler, sodass sie sich von Kindesbeinen an für Kunst, besonders für Malerei, interessierte und mit unterschiedlichen Medien experimentierte. Nach Besuch und Abschluss der Kunstschule in Ungarn erfolgte die Übersiedlung nach Wien, wo Beresin heute lebt und arbeitet.

Einzelausstellungen:
 2002 Wien Expression
 2002 New Jersey Expression
 2003 Wien beSichter
 2003 Wien Perspektive
 2004 Wien beSichter2
 2005 Wien neue Bilder
 2008 Wien Flachwaren
 2015 Acht und neunzig Seiten

Die Arbeiten, der Stoff und die Schiwa-Hocker sind zu kaufen bei: Galerie Charim, 1010 Wien, [Dorotheergasse 12/1](http://Dorotheergasse.12/1), T +43 1 512 09 15; Kontakt: charim@charimgalerie.at

Katalog: Eva Beresin: Acht und neunzig Seiten. Wien: Verlag für Moderne Kunst 2015. ISBN: 978-3-903004-58-0



Im Namen der
Wiener SPÖ
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
ein schönes, friedvolles
Chanukka-Fest.

Herzlichst
Ihr Bürgermeister
Dr. Michael Häupl

Michael Häupl



Zum bevorstehenden
Chanukka-Fest übermittle ich
allen Bürgerinnen und Bürgern
der jüdischen Gemeinde die
herzlichsten Glückwünsche.
MAG. ING. FRIEDRICH UNTERWIESER
Bezirksvorsteherin-
Stellvertreter von Hietzing

© SPÖ Wien.

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: f.unterwieser@aon.at

bezahlte Anzeige

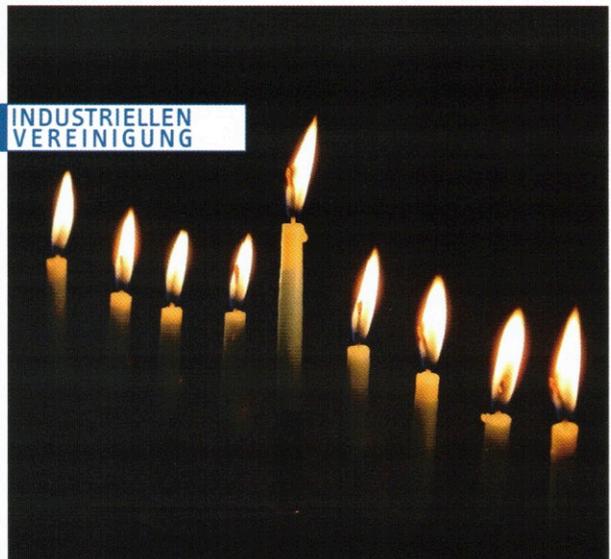


Schalom!
Alles Gute für
Chanukka und die
folgenden
Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstrasse 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

bezahlte Anzeige

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU CHANUKKA

wünschen Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

Georg Kapsch

MAG. GEORG KAPSCH
Präsident

Christoph Neumayer

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

www.iv-net.at

der im jüdischen Museum in Brüssel im Mai 2014 vier Menschen ermordete. Vidal erkennt auch an, dass es mehr antisemitische Ausschreitungen gibt. Doch er verharmlost. Einerseits lässt er die Untersuchung von Fondapol vom Oktober 2014 nicht gelten, weil diese nur auf 600 Personen gründet. Andererseits meint er, CRIF (die Vertretung der französischen jüdischen Gemeinden) „die mit Zähnen und Klauen die Politik von Tel Aviv verteidigt“, nähere „das Amalgam zwischen Juden und Israelis“. Deswegen ist Dominique Vidal sicher: „Der Antisemitismus als Geisteshaltung ist daher nicht sehr verbreitet.“ Im Übrigen, resümiert er, würde dieser nur so „empfunden“.

In der gleichen Woche, am 6. Februar 2015, veröffentlichte der Philosophielehrer Sofiane Zitouni in der Tageszeitung Libération einen Artikel „Weshalb habe ich an der Mittelschule Averroès gekündigt“. Er hatte bereits am 15. Januar 2015 einen Artikel in Libération unter dem Titel „Der Prophet ist auch Charlie“ publiziert. Deswegen wurde er gemobbt, was ihn bewog, diese staatlich subventionierte muslimische Schule zu verlassen. Zitouni erklärte:

„Zuallererst das immer wiederkehrende und zwanghafte Thema die Juden [...] in meiner mehr als zwanzig Jahre dauernden Karriere im schulischen Milieu habe ich nie zuvor so viele antisemitische Aussprüche aus dem Mund von Schülern gehört wie in dieser Mittelschule! Eine Schülerin wagte es eines Tages zu behaupten, dass „die jüdische Rasse eine von Allah verfluchte Rasse ist! Viele islamische Wissenschaftler sagen das!“ [...] Dieser fast „kulturelle“ Antisemitismus einer Anzahl der Averroès-Schüler hat sich, selbst als ich einen Kurs über den Philosophen Spinoza gab, manifestiert: einer von diesen hat mich unumwunden gefragt, weshalb ich in meiner Einleitung nicht präzisierte, dass dieser Philosoph Jude war. Implizit hat man verstanden, dass das Wort „Jude“ für ihn ein Problem bedeutete.“

Bensoussan betont: „Unsere intellektuelle „Software“ wurde durch die Berufung auf die extrem Rechten und das Vichy Regime blockiert, womit man sich ohne Risiko im „Lager der Guten“ befand und sich auf die herbeiphantasierte Moral des Zweiten Weltkriegs stützte.“ Tatsächlich wird von vielen Linken, nur der Antisemitismus wahrgenommen, der von Neonazis oder Rechtsextremisten kommt, und wer es wagt, auf den Antisemitismus hinzuweisen, der aus linken und islamischen Kreisen kommt, dem wird vorgeworfen, die Geschäfte Marine le Pens zu betreiben.

Tagtäglich wird die arabische Welt im Fernsehen antisemitisch bearbeitet, und diese Sendungen werden auch in Europa konsumiert. Doch wenige kennen die Realität, und noch weniger Menschen sind bereit, dies zur Kenntnis zu nehmen. Dafür gibt es mehrere Gründe: das schlechte Gewissen, das mit der Kolonialgeschichte und dem Krieg in Algerien zu tun hat, oder auch die bewusst hingegenommene Blindheit, was die neuen kulturellen und sozialen Re-

alitäten in Frankreich betrifft. Bensoussan schreibt: Wir konnten sehr schnell feststellen, dass zahlreiche Leiter von Schulen bevorzugten, sich zu arrangieren, „um keine Unannehmlichkeiten“ zu haben. Sie waren besorgt um den Ruf ihrer Institutionen, aber auch um ihre Karriere und ihre Beförderung. Viele haben die Vorfälle dem Unterrichtsministerium nicht gemeldet. Ebenso war diese Leugnung der Realität durch viele französische Intellektuelle tabuisiert. Bensoussan zitiert Nicolas Chamfort (1741-1794), der sagte: „In Frankreich lässt man die Brandstifter in Ruhe und verfolgt die, welche die Sturmglöcke läuten.“ Als im Mai 1990 ein jüdischer Friedhof in Carpentras geschändet wurde, gingen Massen von Franzosen auf die Strasse. Doch das sollte sich ändern. Die Historikerin Mona Ozouf wies am 24. Januar 2015 auf „die schrecklichen Gewissensbisse“ hin, nicht während der Affäre Merah (März 2012) demonstriert zu haben, als man darüber hinwegging, dass die Schweigeminute, die vom Unterrichtsministerium angeordnet wurde nach dem Mord in der jüdischen Schule in Toulouse und dem Mord an französischen Soldaten in Montauban, in vielen Schulen nicht gehalten werden konnte (weil Schüler aus muslimisch-migrantischem Milieu dies verhinderten). Zwei Jahre später, als Mehdi Nemmouche im Mai 2014 vier Menschen ermordete, gab es ebenfalls keine Demonstrationen. Der Judenmord in Frankreich hat die französische Gesellschaft kalt gelassen, erst als die Mitarbeiter von Charlie Hebdo im Januar 2015 ermordet wurden, kam es zu beeindruckenden Demonstrationen in Frankreich. Eine Untersuchung ergab 2014, dass 46% der praktizierenden (30% der nicht praktizierenden) Muslime antijüdische Ressentiments äusserten, während 80% der praktizierenden Muslime eine positive Meinung über das Christentum hatten.

Der Antisemitismus eint. So verbünden sich extrem Rechte (z.B. A. Soral) mit Antisemiten aus muslimisch-migrantischem Milieu und schwarzen Identitären wie Dieudonné. Die französische Menschenrechtskommission (CNCDH) stellte 2013 fünfzig antimuslimische Aktionen fest. Gegen Juden gab es im gleichen Jahr 423 Aktionen. Es gibt wenigstens zehn Mal mehr Muslime als Juden in Frankreich. Wer geglaubt hatte, nach dem Mord an jüdischen Kindern würde der Antisemitismus zurückgehen, der irrte. Es kam allein in der Zeit zwischen dem 19. März und dem 30. April 2012 zu 140 antijüdischen Angriffen. Abdelghani Merah, der Bruder des Mörders, brachte es auf den Punkt, als er vom „kulturellen Antisemitismus, den banalisierten Judenhass“ sprach, den er in seiner Jugend in seiner Familie erfuhr.

Während an französischen Schulen Tafeln angebracht werden, auf denen an die aus der Schule ausgeschlossenen jüdischen Schüler erinnert wird, die oft noch von französischen Polizisten eingefangen wurden, um sie in die Vernichtungslager zu deportieren, empfahlen die Direktoren dieser und anderer Schulen jüdischen Eltern, ihr Kind aus der Schule zu nehmen.

Erfolg mit Qualität



im Kinsky

Auktionshaus

Für unsere Auktionen 2016 suchen wir bereits jetzt hochwertige Kunstwerke. Sie sind an einem Verkauf interessiert? Senden Sie vorab ein Bild und reservieren Sie gleich einen Termin!



Marc Chagall
*Les Amoureux
au Bouquet, 1978*
verkauft um € 378.000

Alte Meister

Mag. Karen Schmid, T +43 1 532 42 00-20, schmid@imkinsky.com

Bilder des 19. Jahrhunderts

Mag. Monika Schweighofer, T +43 1 532 42 00-10, schweighofer@imkinsky.com

Antiquitäten

Mag. Roswitha Holly, T +43 1 532 42 00-19, holly@imkinsky.com

Jugendstil & Design

Mag. Roswitha Holly, T +43 1 532 42 00-19, holly@imkinsky.com

Klassische Moderne

Mag. Claudia Mörth-Gasser, T +43 1 532 42 00-14, moerth-gasser@imkinsky.com

Zeitgenössische Kunst

Mag. Astrid Pfeiffer, T +43 1 532 42 00-13, pfeiffer@imkinsky.com

Zusätzlich zu unseren Expertinnen stehen Ihnen **Michael Kovacek** und **Ernst Ploil**, geschäftsführende Gesellschafter des *Auktionshauses im Kinsky*, auf Wunsch als Berater zur Verfügung. **Private Sale:** Wir vermitteln auch privat!

Auktionshaus im Kinsky GmbH, Palais Kinsky, 1010 Wien, Freyung 4, www.imkinsky.com



INNSBRUCK

Die SPÖ Innsbruck
*wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein frohes und koscheres
Chanukkafest.*

LA Gabi Schiessling

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie

Wollzeile 12/1/1/11

1010 Wien

Tel: 513 29 97

wünschen Chag Sameach

**DER SPÖ LANDTAGSKLUB
SALZBURG WÜNSCHT
EIN FRIEDLICHES
CHANUKKAFEST!**



www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein friedvolles Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4,
e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

*Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
allen DAVID-LeserInnen
ein frohes Chanukkafest!*



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gasgasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110
Web: www.fuenfzehn.at, E-Mail: post@bv15.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

**Monika Kaczek und
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freun-
dInnen und Bekannten
ein schönes und friedli-
ches Chanukka-Fest!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin

und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen

*Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID**

ein friedliches Chanukkafest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest**

**Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

verschämte Arme die von der öffentlichen Wohlfarth leben, Totengräber, Beschneider oder Grabsteinhauer. Die kleine Stadt liegt mitten im Flachland, von keinem Berg, von keinem Wald, von keinem Fluss begrenzt.

Die Stadt und ihr Umfeld werden von Roth in mehreren seiner Werke behandelt. Er schildert dabei die Welt der jüdischen Händler, Soldaten, Zöllner und Schmuggler. Insbesondere im Roman „Radetzky marsch“ bildet Brody die trostlose Kulisse für den Dienstoff des Carl Joseph Trotta von Sipolje am äussersten Ende der Donaumonarchie. Auch andere Autoren nehmen sich der Grenzstadt an. So der Schriftsteller Isaak Babel, der in seinem Roman „Reiterarmee“ die Stadt als Hintergrund für seine Erzählung nimmt. Moritz Friedländer wiederum schildert seine Erlebnisse und Empfindungen in „Fünf Wochen in Brody unter jüdisch-russischen Emigranten“. Die harten Kämpfe der polnischen Armee nach dem Ende des 1. Weltkrieges gegen Weissgardisten, ukrainischen Nationalisten und gegen die Rote Armee mit der Zerstörung der Stadt beschreibt der sowjetische General Semjon Budjonny in seinen Memoiren.

Das Schicksal hat es im vergangenen Jahrhundert nicht immer gut mit dieser ehemaligen Grenzstadt gemeint. Nach der Aufhebung des Freihandelspatents Ende des 19. Jahrhunderts, das der Stadt zur wirtschaftlichen Blüte verholfen hatte, schlitterte Brody in eine Krise, vor allem deshalb, weil sich in der Stadt kaum Industrie entwickelt hatte. Bis dahin war Brody nach Lemberg und Krakau die drittgrösste Stadt Galiziens. 1910 belegte sie nur mehr den zehnten Rang. Die bis dahin jüdische Stadt mit einem jüdischen Bevölkerungsanteil von 80% erlebte mit der Wirtschaftskrise auch einen spürbaren Rückgang der jüdischen Bevölkerung. Vor allem die Auswanderung nach Amerika verhies für viele Einwohner einen vielversprechenden Neuanfang. Nach dem Zerfall des Habsburgerreiches am Ende des 1. Weltkrieges fiel Brody an den polnischen Staat und gehörte zur Woiwodschaft Tarnopol. 1939 besetzte die Rote Armee, gemäss den Vereinbarungen im Geheimen Zusatzprotokoll des Deutsch-Sowjetischen Grenz-

und Freundschaftsvertrages Ostpolen, worauf die Eingliederung in die Ukrainische SSR erfolgte. Im 2. Weltkrieg eroberte die Deutsche Wehrmacht im Juni 1941 die Stadt. Die dort noch lebenden 9.000 jüdischen Bürger wurden zur Zwangsarbeit eingesetzt, und in ein Ghetto rund um die Synagoge gesperrt. Nur ein kleiner Teil der jüdischen Bevölkerung wurde in die Vernichtungslager deportiert, der weitaus grössere Teil wurde im Bereich des jüdischen Friedhofes erschossen. Im August 1944 wurde Brody im Zuge der Kampfhandlungen beim Rückzug der Deutschen Wehrmacht neuerlich beinahe vollständig zerstört, das Stadtzentrum mit dem Ringplatz dem Erdboden gleich gemacht. 1945 wurde die Ostgrenze Polens neu festgelegt.

Das Gebiet um Lemberg – darunter Brody – fiel an die Sowjetunion und gehörte nunmehr zum Oblast (Verwaltungsbezirk) Lwiw. Die zum grössten Teil entvölkerte Stadt wurde mit ukrainischen Bauern wieder besiedelt.

Gut hundert Jahre später ist daher vieles anders. Die Stadt zählt 23.000 Einwohner und befindet sich in einer zaghaften industriellen Entwicklungsphase. Hier befindet sich die Schnittstelle der Öl-Pipelines Druzba und Odessa-Brody. Das landwirtschaftliche Element steht aber nach wie vor im Vordergrund. Den ehemals internationalen Handel mit grenzüberschreitendem Warenaustausch gibt es nicht mehr.

Der Bahnhof befindet sich noch immer ausserhalb der Stadt – nur mit der Zugverbindung von Wien hierher ist das nicht mehr

so einfach. Der Reisende braucht mit mehrmaligem Umsteigen gut 23 Stunden bis zur Ankunft in Brody. Und waren es damals Droschken mit jüdischen Fiakern, so muss man heute mit Taxis ehemals sowjetischer Herkunft zur Fahrt in den Stadtkern vorliebnehmen. Die wenigen zur Besichtigung noch lohnenden touristischen Attraktionen sind bald gefunden. Doch es gibt auch Aussergewöhnliches zu entdecken: Die Sowjetunion errichtete in den Wäldern ostwärts der Stadt Bunker mit Abschussrampen für ihre dort stets einsatzbereiten und mit Atomsprenköpfen bestückten Interkontinentalraketen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion in den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts und der Ausrufung der



Die Grenzstation der Habsburgermonarchie zu Russland einst.



Die ehemalige Grenze heute.

Studienreise der Österreichischen Freunde von Yad Vashem ins ehemals „Jüdische Burgenland“

Gerlinde MALZNER, Monika GÜLTEKIN

Knapp 30 TeilnehmerInnen machten sich vom 11. bis 13. September 2015 auf die Suche nach Spuren der ehemals blühenden jüdischen Gemeinden des Burgenlands.

Unter jeweils örtlicher, fachkundiger Führung gab es in den Orten Rechnitz, Kittsee, Deutschkreutz, Stadtschlaining, Mattersburg, Kobersdorf, Gattendorf, Eisenstadt und Lackenbach hochinteressante Einblicke in die Vergangenheit. Die einzelnen Berichte waren sehr beeindruckend und auch zutiefst erschütternd. Von grossem Interesse war für die Teilnehmer auch der Umgang der heutigen politischen Gemeinden mit ihrer Geschichte. So wurde und wird mancherorts mittlerweile viel aufgearbeitet und bewegt, anderswo versuchen einzelne engagierte Personen, die verleugnete oder verschwiegene Vergangenheit ins Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken.

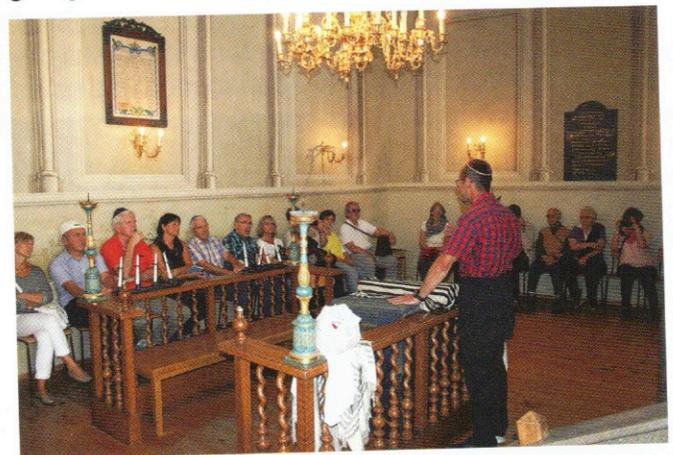


In **Rechnitz** begab sich die Gruppe auf den neu eröffneten Erinnerungsweg „Jüdisches Leben in Rechnitz“ sowie zur Gedenkstätte Kreuzstadel, errichtet für die Opfer des Südostwallbaus. In **Kittsee** erinnern Gedenktafeln und der Friedhof an die einstigen jüdischen Mitbürger, darunter an berühmte Persönlichkeiten wie Chaim ben Asher Anshel. Seine illustrierte Haggadah von 1770 ist als Nachdruck zu bestaunen. Ein Rundgang in **Deutschkreutz** lässt die damalige Grösse und Bedeutung dieser Gemeinde erahnen. Das Haus, in dem der Komponist Karl Goldmark lebte, wurde zu einem interessanten Museum umgestaltet.

Der ehemalige Tempel von **Stadtschlaining**, heute als Friedensbibliothek geführt, beeindruckt durch seine Schönheit. In einem der drei jüdischen Friedhöfe blieb ein Teil der Grabsteine in Form einer Gedenkmauer erhalten.

In **Mattersburg** gab es in einem ehemals jüdischen Haus eine Präsentation mit Bildern aus der Vergangenheit und anschliessend einen Rundgang vor Ort.

Die Synagoge in **Kobersdorf** bietet einen traurigen Anblick. Neben ehemaligen Häusern jüdischer Bürger gibt es auch den idyllisch gelegenen Friedhof zu besichtigen. In **Gattendorf** ist der etwas abseits gelegene Friedhof eines der wenigen Zeugnisse



der einstigen jüdischen Bewohner dieses Ortes. Die Führung durch das Österreichische Jüdische Museum in **Eisenstadt** mit seiner beeindruckenden Synagoge war etwas ganz Besonderes. In einem der jüdischen Friedhöfe liegen berühmte Rabbiner und Gelehrte begraben. Die Grabsteindaten sind digital erfasst. Die Studienreise endete mit einer Gedenkfeier am aussergewöhnlich grossen jüdischen Friedhof in **Lackenbach**.

Die Organisatoren der Veranstaltung überraschten mit kulinarischen Kostproben jüdischer Speisen, zubereitet nach Rezepten der damaligen Zeit. Zum Abschluss dieser sehr gelungenen, harmonischen Studienreise gab es anlässlich des Beginns von Rosh HaShanah noch Äpfel mit Honig - zubereitet von jüdischen TeilnehmerInnen.

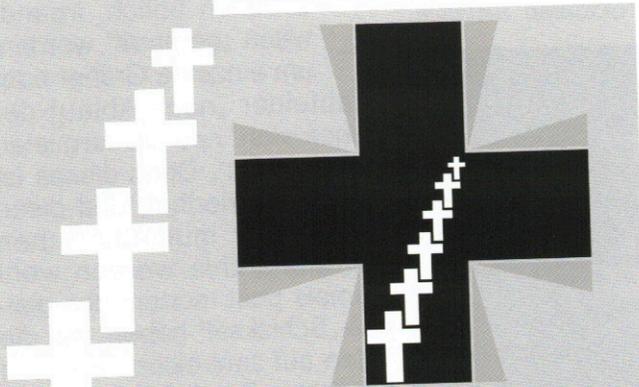
memory, the thoughts of those who have survived, now scattered in the winds. It is they who occupy our minds, whom we see in our dreams and in our nightmares.“ / „Unsere verstorbenen Lieben haben keine Gräber. Ihr einziger Ruheplatz ist in unserer Erinnerung, die Gedanken derjenigen, die überlebt haben, sind jetzt in alle Winde zerstreut. Sie sind es, die unsere Gedanken beschäftigen, die wir in unseren Träumen und Alpträumen sehen.“²

1 Yuri Dojc und Katya Krausova: Last Folio. A photographic memory / Ein fotografisches Gedächtnis. Zweisprachige Ausgabe (eng./dt.). München/London/New York: Prestel Verlag 2015, 128 Seiten, 60 farbige Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, Euro 41,10 [A] | Euro 39,95 [D] | CHF 48,50 [CH], ISBN: 978-3-7913-8145-9; siehe auch: www.lastfolio.com/

2 <http://lastfolio2.squarespace.com/catalogues-publications/>

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...,wünscht allen Lesern des DAVID ein gesundes, friedvolles und schönes Chanukkafest!“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

FINALLY IN VIENNA



HACKETT
LONDON

WALLNERSTRASSE 3, 1010 VIENNA

ERSTE
BANK
Was zählt, sind die Menschen.

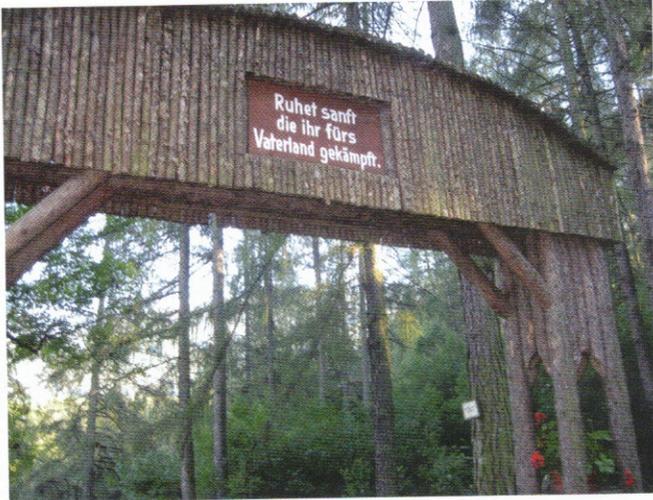
Walter, 74 Jahre

**WAS ZÄHLT, IST NEUGIERDE.
WEIL SIE MICH TÄGLICH
ANTREIBT UND ICH MICH AUF
JEDEN NEUEN TAG FREUE.**

Mein über Walter und warum er sich auf jeden neuen Tag freut auf www.was-zaehlt.at

zeitweilig keine Unterschiede gab – jedenfalls nicht im Sterben für das Vaterland.

Liest man nach in der Geschichte, kann man leicht feststellen, dass von den ca. 300.000 jüdischen Soldaten in der k.u.k.-Armee mehr als 30.000 auf dem „Feld der Ehre“ starben. Das ist eine Tatsache, die immer noch zu wenig gewürdigt wird, da heute wieder im Nachbarland neofaschistische Gruppen



Tor zum Heldenfriedhof Bruneck.

die Juden als „Ungarn mit nichtungarischem Herzen“ bezeichnen und man jene Helden totschweigt – auch wenn sie schon längst tot sind.

Als die antisemitische Propaganda im Deutschen Reich während des Ersten Weltkriegs immer wieder behauptete, die Juden wären „Feiglinge“ und „Drückeberger“ und sie würden sich dem Kriegsdienst gern entziehen, erschien am 11. Oktober 1916 der Erlass des preussischen Kriegsministers Adolf Wild von Hohenborn. Es sollte der Anteil jüdischer Soldaten im deutschen Heer – sowohl der wehrpflichtigen, im Einsatz befindlichen, als auch der bereits an der Front gefallenen – ermittelt werden. Nachdem die Endergebnisse jedoch nicht im Sinne der einflussreichen antisemitischen rechtskonservativen Verbände, Parteien und Medien waren, wurden sie bis nach Kriegsende geheimgehalten, um so die Ressentiments weiterhin zu schüren.

Erst 1922 konnte man schliesslich erfahren, dass mit 17,3 Prozent anteilig ebenso viele deutsche Juden wie Nichtjuden zum Kriegsdienst eingezogen worden waren, obwohl alters- oder berufsbedingt nur 15,6 Prozent der Juden am Krieg hätten teilnehmen müssen. Der Einsatz deutscher Juden war also grösser, als der von nichtjüdischen Deutschen. Von den fast 100.000 jüdischen deutschen Soldaten hatten 77 Prozent an der Front gekämpft.

Doch schon im selben Jahr, 1922, begann der Nationalsozialismus sich bemerkbar zu machen und mit ihm die neue, arteigene Rassenhetze: Im Juli 1921 wurde ein gewisser Adolf Hitler Vorsitzender der NSDAP im Deutschen Reichstag. Und schon

ein Jahr später, im November 1923, versuchte dieser ehemalige Gefreite zum ersten Mal, mit einem Putsch von Bayern aus, die Machtverhältnisse zu ändern.

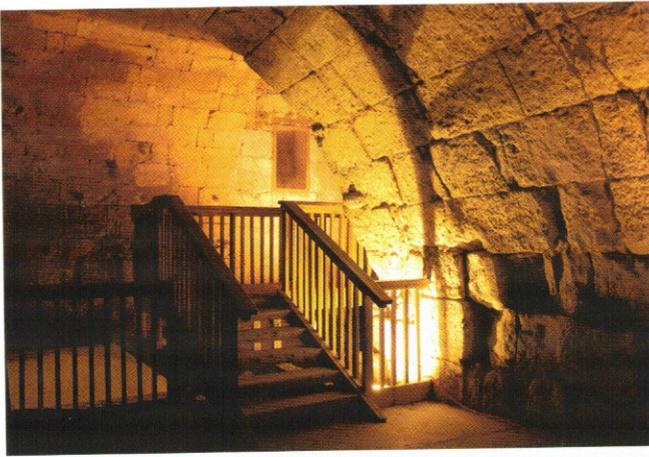
Michael Berger, Buchautor und Historikeroffizier im Militärgeschichtlichen Forschungsamt der deutschen Bundeswehr und Gründungsvorsitzender des Bundes jüdischer Soldaten e.V., stellte in seinem Werk „Eisernes Kreuz – Doppeladler – Davidstern“ (2010) fest, dass fast 100.000 deutsche Juden während des Ersten Weltkriegs in Heer und Marine dienten, 12.000 waren gleich zu Kriegsbeginn 1914 als Freiwillige zu den Fahnen geeilt; 77.000 kämpften an vorderster Front; 30.000 wurden mit zum Teil höchsten Auszeichnungen dekoriert und mehr als 20.000 befördert. Unter den jüdischen Soldaten in der kaiserlichen Armee waren 3000 Offiziere, Sanitätsoffiziere und Militärbeamte im Offiziersrang. Insgesamt 12.000 deutsche jüdische Soldaten starben im Ersten Weltkrieg den Heldentod.

Bereits im Februar 1919 wurde auf Initiative von Dr. Leo Löwenstein, promovierter Physiker und Chemiker, Erfinder der Schallmessung, der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) gegründet. Als ehemaliger Hauptmann der kaiserlichen Armee wollte Löwenstein so dem aufflammenden Antisemitismus, der vorher durch die sogenannte „Juden-zählung“ oder „Judenstatistik“ Verleumdung und Hass verbreitet hatte, entgegentreten.

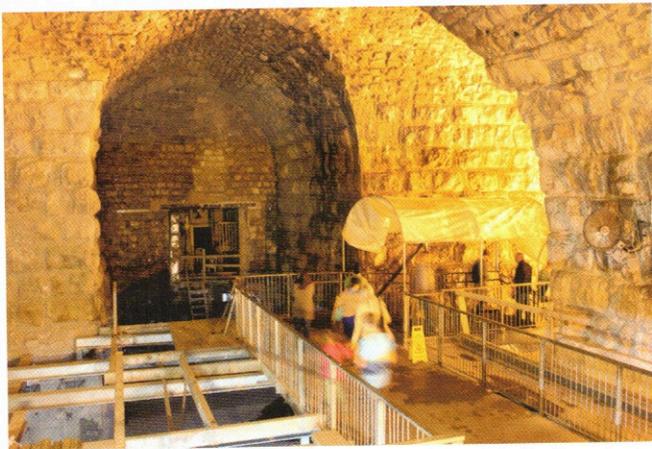
Obwohl Löwenstein – wie auch nicht wenige andere jüdische Offiziere – Träger des „Eisernen Kreuzes“ war, wurden er und seine Frau 1940 zur Zwangsarbeit und 1943 ins KZ Theresienstadt deportiert. Sie überlebten den Holocaust wie durch ein Wunder und wanderten dann nach Schweden aus und von dort in die Schweiz. Löwenstein starb 1956 auf einer Besuchsreise in Israel. Seit Januar 2014 ist in Aachen die Dr. Leo Löwenstein-Kaserne nach ihm benannt. Diese Kaserne, 1938 errichtet, trug vorher den Namen des Judenhassers und Generals Max von Gallwitz (verstorben 1937), Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei.

Mag sein, dass diese postume Würdigung von Dr. Leo Löwenstein ein mahnendes Zeichen gesetzt hat. So wie auch die Inschrift beim Ausgang des Heldenfriedhofs, oben am Tor im Wald: „Ruhet sanft die ihr fürs Vaterland gekämpft.“ Auch wenn jenes Vaterland nachher, seine dort ruhenden jüdischen Soldaten und die vielen anderen sehr bald vergessen hat – die Gedanken an den Ersten Weltkrieg, der vor 101 Jahren ausgebrochen war, und das Erinnern an all das, was danach folgte, sind wieder da, wenn man sich die Mühe macht und auf dem stillen Waldweg hinauf steigt zu den Namen der vergessenen Helden.

Alle Fotos: C. Stephani, mit freundlicher Genehmigung.

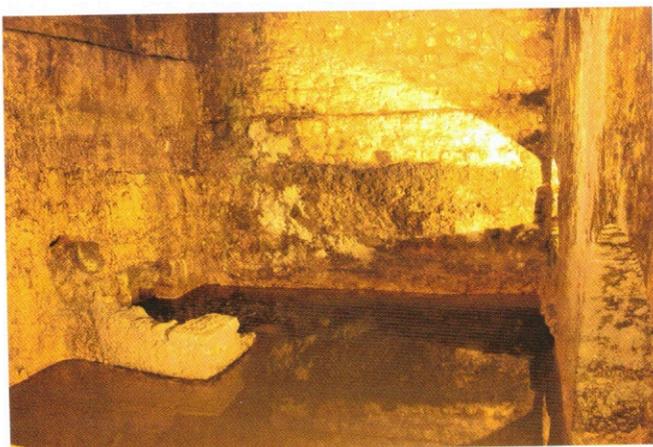


das je durch Menschenhand und ohne die Hilfe von moderner Technik bewegt wurde. Experten rätseln noch heute, ob man für den Transport des Riesenblocks wohl Holzstämme genutzt hat, oder ob der Block Teil des Grundgesteins des Tempelberges war, den Steinmetze zurechtgehauen haben. Die Römer zumindest scheiterten bei der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 nach der Zeit-



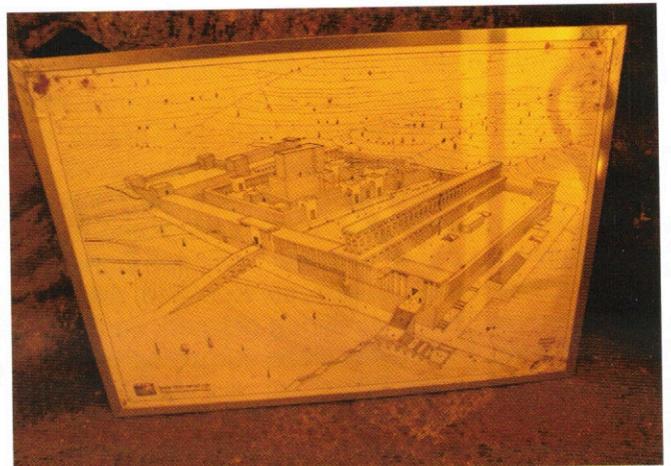
rechnung daran, den gigantischen Felsbrocken zu zertrümmern.

Doch nicht nur Geschichtsbegeisterte und Archäologen sind von den Tunneln entlang der Herodianischen Westmauer begeistert. Auch für gläubige Juden ist es ein besonderer Ort, ein heiliger sogar. Nur hier kommen sie so nah an die Stelle heran, wo



Wasserspeicher, der noch heute das Regenwasser aus Jerusalems Altstadt speichert.

sich einst das Allerheiligste, Kodesh HaKodashim, befand: der Teil des Tempels, an dem die Bundeslade aufbewahrt wurde. Besonders nahe kommt man diesem heiligen Ort genau an einem der damaligen Eingänge zum Tempelberg, dem Warren-Tor, das nach dem Entdecker und Archäologen Charles Warren benannt wurde. Dieses war eines von den vier Toren entlang der Herodianischen Westmauer, die zum Tempelberg führten. Durch dieses Tor, dann noch mal knapp 30 Meter durch einen Tunnelgang und dann wenige Stufen hinauf mussten die Menschen damals gehen, um den Berg zu erreichen. Nach der Zerstörung des Tempels dauerte es noch bis zum Ende des Byzantinischen Reiches, bis Juden wieder hierher durften. Erst die Muslime, die Jerusalem vor 1.400 Jahren eroberten, erlaubten den Juden, entlang der Westmauer zu beten. Genau hier, an der Stelle des Tores, bauten sie eine Synagoge, die Höhle genannt wird, weil sie im Tunnelgang lag. Vor 900 Jahren aber zerstörten die Kreuzfahrer das G'tteshaus und mauerten den Eingang zu. Heute ist das Warren-Tor aber wieder ein Ort des Gebets für Pilger und für Israelis: Besucher werden bei ihrem Gang durch den Tunnel sicher auf einige betende Gläubige treffen.



Modell des Zweiten Tempels.

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung L. Kaufmann.



© Sara Costa

Ich wünsche allen jüdischen BürgerInnen und den LeserInnen des DAVID ein schönes Chanukkafest. Mögen die Menschen das Licht auch im Herzen tragen!

Markus Rumelhart, BV 6. Bezirk

Wir sind für Sie von Montag-Freitag zwischen 7.30 und 15.30 Uhr sowie am Donnerstag von 7.30-18.00 Uhr unter der Telefon +43 1 4000-06110 (E-Mail: post@bv06.wien.gv.at) erreichbar. Infos auf www.mariahilf.wien.at

bezahlte Anzeige

Und das, analysiert Heni, ist der Kern des Konfliktes: der arabische Antisemitismus, der die Anerkennung des jüdischen Staates durch die Araber und Palästinenser verhindert.¹⁰ Der Historiker Walter Laqueur war nach eigenen Angaben ein Anhänger der binationalen Idee. „Rückblickend im Jahr 2012 betonte er, er habe dann Ende 1947 feststellen müssen, auf der arabischen Seite bestehe kein Interesse an einem binationalen Staat. Der Juden Hass sei schon damals sehr stark gewesen. Gemässigte Araber wie Fakhri Nashashibi oder Sami Taha, so Laqueur, wurden von arabischer Seite ermordet, da sie mit den Juden über eine Kooperation reden wollten“¹¹ Scholem bemerkte bereits 1939: „Die Nazipropaganda ist unter den Arabern sehr viel wirksamer als man gemeinhin zugibt und das ist ein bitteres Stück.“ Heni merkt dazu an: „Die positive Rezeption des deutschen Vernichtungsantisemitismus im Nationalsozialismus durch viele Araber, wie die Ablehnung eines ersten Teilungsplanes der Briten 1937 durch die Araber indizierte das Ausschlagen einer ‚seltene[n] Chance, die nun vorüber ist‘ wie Scholem bezüglich des Teilungsplans von 1937 im November 1938 an [Walter] Benjamin schrieb.“¹² Bei Scholem klang im Jahr 1938 also eine ähnliche Resignation an wie bei Margulies 1931, der aber noch Jahrzehnte später an der binationalen Idee festhielt.

Das zu lösende Problem: „die Koordinierung“ zweier Volksgruppen in einem Land

Für Margulies war Palästina/Israel sogar noch nach dem Sechstagekrieg 1967 „der Realität nach ein binationales Land“, das zu lösende Problem die Koordinierung der beiden Volksgruppen und ihrer Interessen untereinander. Ein Koordinierungsversuch sei der UN-Teilungsplan von 1947 gewesen. Verhandlungen seien auch nach dem Sechstagekrieg nur notwendig zwischen „arabischen und israelischen Palästinensern [!], mit Niemandem sonst.“, erklärt Margulies in einem Brief an den Journalisten Robert Weltsch, den er seit Jugendzeit kannte. Und weiter schreibt er: „Wir kämpfen als Citizens of Palestine erst einmal um die Wiederherstellung der Grenzen und um Räumung derjenigen Teilgebiete, die '48 von anderen okkupiert worden sind. An diese Anderen richtet sich die Forderung [der Räumung] und nicht an uns.“¹³ Es sei ausserdem grotesk, „wenn wir es zulassen, dass Hussein [von Jordanien] in der ganzen Welt herumreist und Mitleid erbittet gegen den Wolf, der ihm sein bestes Schaf aus der Herde gestohlen habe“, denn Jordanien habe das Westjordanland, stellt der Bürger Palästinas Margulies zutreffend fest, 1948 selbst okkupiert und Palästina habe 1948 nicht aufgehört zu existieren. Margulies hat 19 Jahre nach Gründung des Staates Israel sogar die Vision von einer Staatenföderation im Nahen Osten, mit Israel als Mitglied.¹⁴ Aber warum sollten Staaten, die Israel vom Tag seiner Gründung an bekriegt haben, eine Föderation mit ihm eingehen? Ziel dieser Kriege war es ja, den jüdischen Staat zu einer kurzen, unbedeutenden Episode in der Geschichte des Nahen Ostens zu machen. Ein neuer

Vorschlag zur „Koordinierung“ der beiden Volksgruppen in einem Land ist die Zwanzig-Prozent-Idee, nach der zwanzig Prozent der Bevölkerung eines palästinensischen Staates Juden sein könnten und entsprechend zwanzig Prozent der Bevölkerung des jüdischen Staates Araber. Das entspricht in etwa der Bevölkerungszusammensetzung in Israel und im Westjordanland im Februar 2014. Die Idee brachte der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu im Januar 2014 auf die Tagesordnung.¹⁵ Die arabische Bevölkerungsgruppe genießt in Israel bereits volle Minderheitenrechte. Doch auf palästinensischer Seite ist für die Umsetzung dieser 20%-Idee eine radikale Änderung in der politischen Kultur notwendig, die eine aktive Wertschätzung von Minderheitenrechten zur Folge haben muss. Auch die Akzeptanz Israels als jüdischer Staat ist dafür unabdingbar. Ein langer Weg ist zu gehen. Margulies formulierte schon 1920 als Massstab für die jüdische Politik in Palästina, dass sie sich „nicht in chauvinistischer National- und Kleinstaaterei erschöpfen“ soll.¹⁶ Um ein tolerantes Zusammenleben von Juden und Arabern im Nahen Osten zu ermöglichen, ist ein grundsätzlicher Wertewandel vonnöten, der aus den arabischen Gesellschaften - die palästinensische eingeschlossen - selbst kommen muss. Der jüdische Staat mag ihn in Nuancen im Sinne Margulies' befördern können, bewirken kann er ihn nicht. Er muss auf arabischer Seite selbstständig vollzogen werden.

1 Vgl. Clemens Heni, *Kritische Theorie und Israel*, Max Horkheimer und Judith Butler im Kontext von Judentum, Binationalem und Zionismus, Berlin 2014, S. 18f.

2 Vgl. Vera Regine Röhl, „Es gibt kein Himmelreich auf Erden“, Heinrich Margulies – ein säkularer Zionist, Würzburg 2014, S. 196, Zitat aus Heinrich Margulies, *Kritik des Zionismus*, Band II, Wien/Berlin 1920, S. 249.

3 Margulies, *Kritik des Zionismus II*, ebd., S. 251.

4 Röhl, *Es gibt kein Himmelreich*, S. 197 f.

5 Vgl. Röhl, *kein Himmelreich*, S. 199.

6 Vgl. Heinrich Margulies (Tel-Awiw), *Politik in Palästina. Arabische Seifenblasen*, in: *Wiener Morgenzeitung*, Jg.8, 1927, keine weiteren Angaben, in: CZA (Central Zionist Archives Jerusalem), A392/49; Margulies war Mitarbeiter der *Wiener Morgenzeitung*. Er gesteht an anderer Stelle ein, die Vorstellung von einer Verständigungsmöglichkeit mit den Arabern sei „nebelhaft“, vgl. Margulies, *Umriss eines Programms für unsere arabische Politik*, undatiert, während der Mandatszeit verfasst, in CZA A 392/66, S. 9.

7 Heinrich Margulies, *Reform-Programm*, 4 Seiten, S.1., keine Datierung. Aus dem Inhalt geht aber hervor, dass er es während der britischen Mandatszeit verfasst hat, in: CZA, A392/22.

8 Heni, S. 2, Das definitive Ende der Idee des Binationalismus nach den Pogromen vom August 1929, wird sogar durch die dem Brit Shalom [dem Friedensbund um Martin Buber] wohlwollend gegenüberstehende Forschung postuliert, hebt Heni ebd. hervor.

9 Margulies' rückblickendes Tagebuch, begonnen am 05.08.1931, 62 Seiten, hier S. 23, in: CZA, A392/57.

10 Heni, S. 17ff.

11 Ebd. S. 31.

12 Ebd. S.2.

13 Brief Margulies an Robert Weltsch vom 23.8.1967, in: Leo Baeck Institute, Center for Jewish History, New York, Robert Weltsch Collection AR7185/MF491, 1, 39. Margulies bezieht sich hier auf die von der UNO aufgrund eines russischen Antrags geforderte Räumung der Israel im Sechstagekrieg zugefallenen Gebiete.

14 Vgl. Röhl, S. 225f.

15 Vgl. Heni S. 30.

16 Margulies, *Kritik des Zionismus II*, S. 265.

verpflichtete dieser sich nicht nur, «in Eretz-Israel Baugrund, sowie Boden für Landwirtschaft, Obstplantagen und Aufforstung» zu kaufen, sondern auch «die erworbene Erde zu bearbeiten oder sie zur Bearbeitung weiter zu geben, bzw. sie an Juden zu verpachten, wobei diese sie nicht weiter verpachten dürfen. Ferner sollen verschiedene Werke gegründet oder unterstützt werden, welche diesen Zielen förderlich sind.» Von seinem



Gründungsfoto, Saal in Basel.

Büro in Wien aus setzte Kremenezky sich nicht nur für den Bodenkauf ein, sondern auch für die Verwirklichung eines weiteren seiner Träume: Für Aufforstung des Landes. «Wir müssen», sagte er zu Herzl sofort nach der Lektüre von dessen Buch «Der Judenstaat», eine nationale Waldgesellschaft gründen, die Bäume im Lande zu pflanzen hat.» Laut seinem Vorschlag würde jeder Jude einen Baum oder mehrere spenden – sogar zehn Millionen Bäume. Herzl selber, der von der Idee begeistert war, hätte sich nie vorstellen können, dass der erste vom Keren Kayemeth gepflanzte Wald schon bald seinen Namen „Herzl-Wald“ tragen würde.

1907 wurden die Büros des Keren Kayemeth von Wien nach Köln verlegt, womit in der Geschichte des Fonds die «Wiener Periode» ihr Ende fand. Der 8. Zionistenkongress beschloss ferner die Bildung des Eretz Israel Büros als Arm der zionistischen Bewegung im Lande, mit dessen Hilfe der KKL seine Bodenkäufe tätigen und sein Siedlungswerk im Lande vorantreiben würde. Am Ende der ersten zehn Jahre war der KKL nicht

nur Bodenbesitzer in Eretz Israel, sondern auch jene Organisation, welche den erlösten Boden besiedelte sowie Besitzer des ersten Waldes und Förderer zionistischer Erziehung. Diese Aktivitäten setzte er auch in den kommenden Jahrzehnten fort, wobei immer wieder andere Aufgaben hinzukamen: Strassenbau, Aufforstung, das Trockenlegen von Sumpfbereichen etc. Später kamen die Aktion «Baum für Baum» hinzu, in der man Wälder aufforstete, die zum Teil Opfer feindlicher Brandanschläge geworden waren, sowie die Hilfe bei der Absorption der Alija aus der ehemaligen UdSSR und Äthiopien.

Infrastrukturarbeiten für den Tourismus erfolgten, wie der künstliche See im Timna Park, Strände am See Genezareth, Wiederherstellung der antiken Berg Landwirtschaft Sataf bei Jerusalem, Erholungszentren in Wäldern und Parks, Spazier-Fahrrad- sowie Wander- und Panoramawege, Aussichtswarten, Rast- und Picknickplätze, das Naturschutzgebiet Hula Agmon See mit einer Vogelwarte etc.

In den ersten Jahrzehnten hat sich der KKL dem Begrünen des Landes durch Aufforstung gewidmet, aber in den letzten Jahren hat der Fonds begonnen seine Bemühungen, in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der Menschen und dem Land, auf zusätzliche Bereiche zu fokussieren: Länderschliessung und Infrastruktur, Kampf gegen das Vordringen der Wüste (Desertifikation), Errichtung von Wasserreservoirien und Sanierung von Flüssen. Der KKL hat mehr als 240 Millionen Bäume gepflanzt und mehr als 220 Wasserreservoirie errichtet.

Die wichtigsten Schwerpunkte für die Zukunft sind die Lösung lokaler wie globaler ökologischer und umweltbedingter Herausforderungen.

Quelle: Keren Kayemeth Leisrael

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung KKL.



Ein friedliches und schönes Chanukka-Fest wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern im Namen der Bezirksvertretung Hietzing

Ihre Bezirksvorsteherin
Mag. Silke Kobald

Tel.: +431/4000/13115;
E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
www.hietzing.wien.at

Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung



Lansky, Ganzger + partner Rechtsanwälte und die Österreichisch-Israelische Handelskammer (AICC) wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten ein schönes Chanukkah Fest!



von 21.000 RM an die Familie Karl und Theresia Ziegelbecker aus Rabensburg verkauft. Max Löbl wurde am 14. September 1942 nach Maly Trostinec deportiert und vier Tage später dort ermordet.⁶ Im Herbst 1939 musste Alfred Löbl, der Sohn von Berta und Max Löbl, sein Geschäft und sein Haus verlassen. Er wurde nach Wien gebracht und später nach Auschwitz deportiert. Im KZ Auschwitz deklarierte er sich als Schlosser und Mechaniker, reparierte die Fahrzeuge der Offiziere. Auf diese Weise konnte Alfred Löbl sein Leben retten und in seine Heimat zurückkehren.⁷ Die Vertreibung der Juden aus Niederösterreich erfolgte regional unterschiedlich. In den grenznahen Gebieten, wie zum Beispiel Hohenau an der March, wurden sie oftmals unter Druck gesetzt und aus



Alfred Löbl als KZ-Häftling in Auschwitz.



Schlosserei und Eisenhandlung in Hohenau an der March, Hauptstrasse Nr. 9, Besitzer: Berta und Alfred Löbl.

dem Land ausgewiesen. In Hohenau an der March mussten die ca. 70 jüdische Familien ihre Heimat verlassen, wurden nach Wien in Sammellager und später weiter in Konzentrationslager deportiert. Mit den gross angelegten Deportationen und der Vernichtung in den Konzentrationslagern schliesst sich der grausame Kreis der nationalsozialistischen Propagandamaschinerie.

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung T. Gaida.

1 Befehl des Bezirksgendarmeriekommandos Gänserndorf vom 11. März 1938, 20:30 Uhr. In: 1938 in NÖ. Wanderausstellung der VHS Gänserndorf.

bezahlte Anzeige

2 vgl. Bezemek Ernst: Zur NS-Machtübernahme in Niederösterreich. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Hg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Wien. 1985. S.190f.

3 vgl. Lind Christoph. „...sind wir doch in unserer Heimat als Landmenschen aufgewachsen...“. Der Landsprengel der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten: Jüdische Schicksale zwischen Wienerwald und Erlauf. Linz. 2002. S. 39ff.

4 Ebd., S. 17.

5 vgl. Bajohr Frank: Arisierung als gesellschaftlicher Prozess. Verhalten, Strategien und Handlungsspielräume jüdischer Eigentümer und arischer Erwerber. In: Arisierung im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis. Hg. Fritz Bauer Institut. Frankfurt. 2000. S. 15.

6 Gaida Thomas: „...die Bewilligung zur Zwangsentjudung erteilt“. Jüdischer Besitz- und Vermögensentzug im grenznahen Raum Niederösterreichs und der Slowakei. Wien. 2014. S. 145f.

7 Ebd., S. 85f.

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

**Ass. Univ. Professor Dr.
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: 01/587 43 08

Fax: 01/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Chanukkafest!

rend der zweiten Türkenbelagerung im Jahr 1683 zerstört. Viele Juden konnten in das damals zum Herzogtum Steiermark gehörige Wiener Neustadt flüchten. 1497 wurden die Juden auch von dort vertrieben. In Perchtoldsdorf bildete sich keine jüdische Gemeinde mehr.

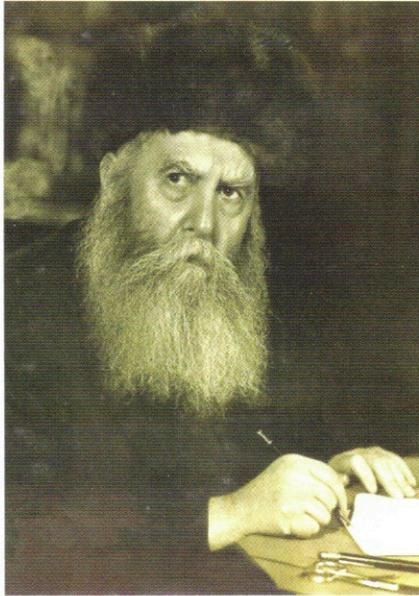
Ab dem 17. Jahrhundert begann wieder jüdische Aktivität in Perchtoldsdorf: Einzelne Ratsmitglieder versuchten die Juden vom wirtschaftlichen Leben insbesondere vom Weinhandel und den Wochenmärkten fern zu halten.

Erst das im Jahr 1782 von Josef II. erlassene Toleranzpatent ermöglichte es den Juden, sich in Niederösterreich anzusiedeln, wobei der Grunderwerb vorderhand ausgeschlossen war. Eine endgültige Gleichstellung bezüglich der bürgerlichen Grundrechte erfolgte 1867 mit dem Staatsgrundgesetz.

Nun wurde auch Perchtoldsdorf für Juden interessant: Sommerwohnungen wurden gemietet, Villen erbaut, Betriebe wie Gerbereien und Fabriken entstanden. Als Beispiel sei die von Jacques Gustav Doller gegründete „Wein- und Tafelessigerzeugung G.J. Doller & Co.“ in der Brunner Gasse 3 - 9 genannt. Die Essigfabrik war eine der grössten derartigen Betriebe in Österreich und bestand bis 1996. Unter den jüdischen Geburten dieser Zeit ragt der Polyhistor und Literat Friedrich Eckstein (1861-1939) besonders hervor, während der international renommierte Chasan und Opernsänger Rafael Moór (1831-1924) sich 1888 in Perchtoldsdorf Ort ansiedelte.

Damals setzte ein Aufschwung ein, der alle Bereiche des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens beinhaltete. So lag die medizinische Versorgung Perchtoldsdorfs über Jahrzehnte fast

ausschliesslich in den Händen jüdischer Ärzte. Beispielsweise liess sich Dr. Simon Natzler (1854-1920) als praktischer Arzt in der Wienergasse 9 nieder



Im Sommer 1937 weilte das Oberhaupt der Chabad-Lubawitscher, Yosef Yitzhak Schneersohn (1880-1950) und machte Perchtoldsdorf vorübergehend zum Zentrum der weltumspannenden jüdischen Bewegung. Abbildung Dovid Zaklikowsky / Chabad-Lubawitscher Archiv, Brooklyn-New York.

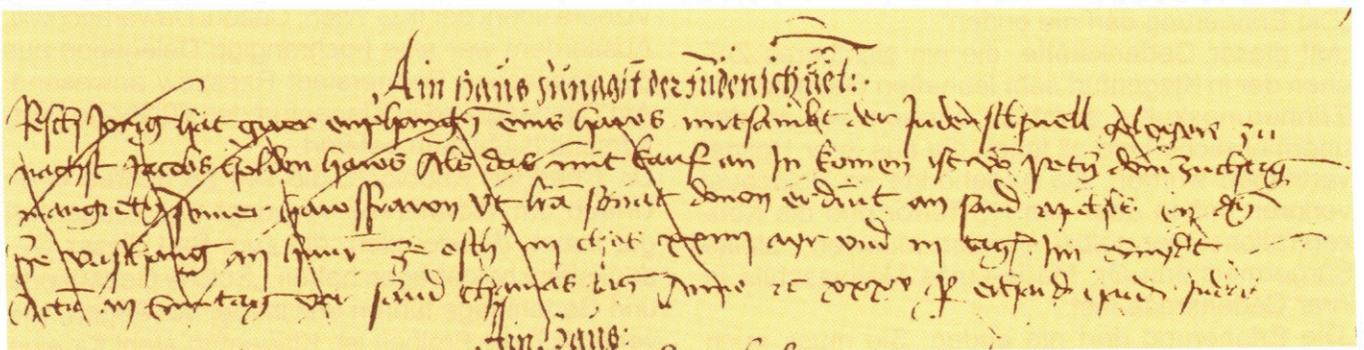
und ordinierte durch beinahe drei Jahrzehnte als Gemeindefunktionär. Sein (konvertierter) Nachfolger Dr. Emanuel Gorlitzer (1867-1934) war daneben noch Sanitätschef der Freiwilligen Feuerwehr und eröffnete 1908 in der Sonnbergstrasse 93 ein Sanatorium, das bald weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannt wurde. Unter den zahlreichen prominenten in- und ausländischen Kurgästen ragt neben dem Jahrhunderttenor und -kantor Joseph Schmidt (1904-1942) der Aufenthalt des Oberhauptes der chassidischen Chabad-Lubawitscher Bewegung, Yosef Ysaak Schneersohn (1870-1950) aus Warschau, der sich im Sommer 1937 wegen einer Lungenerkrankung kurieren liess, besonders hervor.

Diese positive Entwicklung wurde durch die Shoah vollkommen zerstört. Ab März des Jahres 1938 etablierte sich in Perchtoldsdorf der NS-Apparat und die Enteignungs- und Vertreibungspolitik

setzte ein, die den Weg in die Shoah wies, der mehr als 30 Perchtoldsdorferinnen und Perchtoldsdorfer zum Opfer fielen.

Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung G. Gatscher-Riedl.

- 1 Leopold MOSES, Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich. Hg. von Patricia STEINES, (Wien 1994), S. 86.
- 2 Edition: Artur GOLDMANN, Das Judenbuch der Scheffstrasse zu Wien. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, Bd. 1, (Wien 1908).
- 3 Zitiert nach: Gregor GATSCHER-RIEDL Jüdisches Leben in Perchtoldsdorf. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Auslöschung in der Schoah. (Perchtoldsdorf 2008), S. 38.



„Ain Haus zu nagst der Judenschull“ – Die Synagoge in der Wiener Gasse war lange über die Geserah hinaus als Hausname wirkmächtig. Ausschnitt aus dem Kopialbuch der Perchtoldsdorf Frauenzeche (Hs. 411 des NÖ Landesarchivs).

genheit darf nicht in der Vergangenheit verharren. Erinnern bedeutet Erkennen – nie wieder darf Menschenverachtung und Hass die Gesellschaft unterwandern“, appellierte die Präsidentin der Kultusgemeinde. Und Vizepräsident Dezoni Darwaschwili (IKG Wien) schloss einen vehementen Aufruf für Frieden und Menschlichkeit an.



Bürgermeisterin Dr. Maria-Luise Mathiaschitz und Vizebürgermeister Christian Scheider mit den Mitgliedern des Klagenfurter Gedenk- und Erinnerungsbeirates Dr. Peter Gstettner, Dr. Nadja Danglmaier, Regina Taupe und Martina Pfeifhofer. Copyright: StadtPresse/fritzpress

Als Vorsitzender des Klagenfurter Gedenk- und Erinnerungsbeirates ging Univ. Prof. Dr. Peter Gstettner auf die vielen Initiativen in Klagenfurt ein und hielt fest, dass in den letzten Jahren mit den Stolpersteinen, der Restaurierung des jüdischen Friedhofes, dem Mahnmal am Friedhof Annabichl und der Gedenkstätte in der Platzgasse „ein Netzwerk der Erinnerung“ entstanden ist, ging aber auch auf Klagenfurter ein, die in der Todesmaschinerie der Nazis verantwortlich für unvorstellbare Grausamkeiten waren. „Die Decke der Zivilisation ist dünn“, so Gstettner, deshalb sei Mahnung und Erinnerung notwendiger denn je.

Für das Kulturreferat des Landes Kärnten, das sich an der Errichtung der Gedenkstätte finanziell beteiligt hat, sprach Mag. Erich Wappis, auch Klagenfurter Gemeinderat. Er skizzierte die Geschichte jüdischen Lebens in Kärnten, erinnerte an die bekannten Klagenfurter Familien, Fischl, Preis und Fischbach, die von den Nazis verfolgt, vertrieben und viele Familienmitglieder ermordet wurden.

Die Feier wurde musikalisch von Michael Erian am Saxophon begleitet, das Totengebete wurde von Kantor Michael Kaner vorgetragen.

Zum Schluss der Übergabefeier betonte Bürgermeisterin Dr. Maria-Luise Mathiaschitz, dass sie auch in Zukunft nach Möglichkeit alle Initiativen des Gedenk- und Erinnerungsbeirates unterstützen wird, „wenn es darum geht, sichtbare Zeichen gegen das Vergessen und gegen die Gräueltaten des Nationalsozialismus zu setzen“. „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft“, so die Stadtchefin.

formhaus

Institut für **Fitness** & Wohlbefinden

Wien kommt in Form!

Wir bieten Ihnen:

- Höchste Qualität und Kompetenz
- Beratung und Service
- Umfangreiches Kursangebot
- Wellness

weitere Informationen unter:

www.formhaus.at

telefonisch unter.: 01/89 03 207
oder per E-Mail an: office@formhaus.at

Porschestraße 29, 1230 Wien/Liesing



© BV Meidling

Die Bezirksvorsteherin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorstehung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Das „Kulturforum Südburgenland“ wünscht allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID ein schönes, frohes und friedvolles Chanukkafest und erholsame Stunden im Kreise Ihrer Familienangehörigen und Freunde!



Dr. Michael Muhr, Obmann

Die Kunstplattform für den ländlichen Raum



sche Bezüge von Altneuland zu analysieren. Dabei spielte die Frage des Territoriums einer utopischen „Neuen Gesellschaft“ eine hervorragende Rolle. Im dritten Beitrag stellte der Germanist Thomas Assinger eine rhetorische Lektüre des Romans vor und setzte ihn in Beziehung zu Herzls zionistischem Manifest Der Judenstaat (1896) und zur Erzählung Das lenkbare Luftschiff (1896). Der Fokus lag dabei auf rhetorischen, medialen und gattungsspezifischen Strategien und Techniken der Überzeugung für das zionistische Projekt.

Der Nachmittag war bislang in der Forschung wenig beachteten Fragen der Rezeption des Romans gewidmet. Die Literaturwissenschaftlerin Marianne Windesperger stellte die Frage nach den Bezügen zum Jiddischen in Altneuland und verortete den Roman Theodor Herzls in einem gemeinsamen jiddisch-deutschen Kommunikationsraum. Im Mittelpunkt des Vortrags stand die jiddische Übersetzung des Romans durch Bal-Makshoves sowie die produktive Rezeption Altneulands in dessen Ironischen Erzählungen (1910-1915). Der Hamburger Exilforscher und Germanist Sebastian Schirrmeyer untersuchte literarische Rezeptionen von Herzls Roman und Auseinandersetzungen mit seinem utopischen Entwurf in deutschsprachiger Prosa der 1930er und 1940er Jahre aus Palästina. Der Fokus lag auf einem kaum bekannten Text Josef Kasteins, der unter dem Titel Eine palästinensische Novelle 1942 in Haifa erschienen war. Zur produktiven Debatte trugen auch mehrere Gäste des Workshops bei, mit denen unter anderem Fragen der literarischen Wertung von Theodor Herzls Roman, editorische Versäumnisse – es gibt keine Ausgabe mit einem philologisch erarbeiteten Text und umfassendem Kommentar – und blinde Flecken der Literaturgeschichtsschreibung diskutiert werden konnten.

1 Clemens Peck: Im Labor der Utopie. Theodor Herzl und das „Altneuland“-Projekt. Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2012.

2 Dan Miron: Verschränkungen. Über jüdische Literaturen. Aus dem Hebräischen von Liliane Granierer. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.

3 Ebd., S. 11.

4 Ebd., S. 15.

Karlheinz Hora

Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
Chanukkafest.



Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Bezirksvorstehung Leopoldstadt

Tel.: +43-1-4000-02111

oder E-Mail: post@bv02.wien.gv.at

am 3. Donnerstag im Monat, ab 15 Uhr

in 1020 Wien, Karmelitergasse 9 und

jeden 1. Mittwoch im Monat, 17 – 18 Uhr

in 1020 Wien, Praterstern 1

bezahlte Anzeige

Die Stadtgemeinde Gmunden

und ich als ihr Bürgermeister
wünschen allen Leserinnen
und Mitgliedern der jüdischen
Gemeinde Österreichs ein
friedliches Chanukkafest.



Bürgermeister
Mag. Stefan Krapf

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92



wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Lebensqualität für Israel – mit Ihrer Hilfe!



Keren Kayemeth Leisrael

Keren Kayemeth Leisrael Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien Opernring 4/2/7

Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkwien.at

Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW

BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW



pr-Beitrag

EAJC Präsident trifft Bürgermeister von Odessa

Der Präsident des Eurasisch-Jüdischen Kongresses (Euro-Asian Jewish Congress/EAJC), Julius Meinl V., traf am 2. Oktober 2015 in der ukrainischen Hafenstadt Odessa deren Bürgermeister Gennady Trukhanov sowie Pavel Vugelman, Abgeordneter der Stadtverwaltung und Leiter des jüdischen Jugendzentrums „Hillel-Odessa“. Während des Treffens wurde eine Reihe von Fragen von gegenseitigem Interesse diskutiert. Darüber hinaus dankte Meinl dem Bürgermeister von Odessa im Namen des EAJC für seine Bemühungen, günstige Bedingungen für den Bestand und die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in der Stadt zu schaffen.

denheiten zwischen den Regierungen geben, aber der Staat Israel hat jedes Recht, in Sicherheit und Wohlstand zu existieren,“ so Franziskus an die jüdischen Führer. Der Präsident des EAJC, Julius Meinl V., stellte in seiner Rede, die Bedeutung des interreligiösen Dialogs heraus. Dieser sei gerade in Zeiten der Gewalt, die von religiösen Motiven getrieben ist, unabdingbar: „Die Arbeit der interreligiösen Beziehungen ist nie vollständig, wir können immer daran arbeiten, die Bindung zu stärken, das Verständnis zu vertiefen und die gegenseitige Achtung zu verbessern.“ Das beste Beispiel hierfür liegt laut Meinl 50 Jahre zurück: „Die Nostra Aetate Erklärung war ein historischer Moment in der Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen. Nach Jahrhunderten des Antisemitismus, ist es wichtig, die kraftvolle Botschaft dieser Erklärung wieder wirken zu lassen.“ An dem Treffen nahmen die Vertreter der Delegation des EAJC teil, darunter EAJC Präsident Julius Meinl, Kuratoriumsmitglied Michael Mirilashvili, Generalsekretär Michael Chlenov, Vorsitzender des Generalrats Joseph Sissels, EAJC Präsidiumsmitglied Alexander Baron, die WJC Vizepräsidenten, Mitglieder des EAJC Generalrats Guram Batiashvili und Vladimir Kritsman, EAJC CEO Haim Ben Yaakov und Direktor des EAJC Jugendprogramms Sergei Leyvik.



Jahrestagung des WJC Verwaltungsrats in Rom

Vom 27. bis 28. Oktober 2015 fand die Jahrestagung des World Jewish Congress (WJC) Verwaltungsrats in Rom statt. In Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Erklärung Nostra Aetate („In unserer Zeit“), die Antisemitismus verurteilte und Anklagen gegen Juden fallend liess, hielt Papst Franziskus eine öffentliche Audienz für die 150 Teilnehmer der Tagung auf dem Petersplatz. „Gleichgültigkeit und Widerstand wurden zu Zusammenarbeit und Wohlwollen umgewandelt. Feinde und Fremde sind Freunde und Brüder geworden,“ sagte der Papst. Er äusserte sich darüber hinaus auch zum Thema Antisemitismus: „Juden anzugreifen ist Antisemitismus, jedoch zählt auch ein Angriff auf den Staat Israel zu Antisemitismus. Es mag politische Meinungsverschie-



1988 – 50 Jahre nach seiner Vertreibung – in einer grossen Personalausstellung im Kammerhofmuseum gipfelte. Die Vernissage bleibt unvergesslich, denn kein geringerer als der grosse Lyriker Erich Fried hielt die Laudatio. Ihn verband mit Dachinger über die Schicksalsgemeinschaft hinaus eine tiefe Freundschaft, gereift im Londoner Exil.

Der Ehrenbürger

Die grösstmögliche Ehre erwies das offizielle Gmunden dem damals 85-Jährigen im Mai 1993. In einer Festsitzung des Gemeinderates verlieh ihm die Stadt den Rang eines Ehrenbürgers.

Die Stadt zeigte damit deutlich Flagge, denn Gmunden war in den Jahren zuvor unrühmlich in die Schlagzeilen und in den Verdacht geraten noch immer ein braunes Pflaster zu sein. Das Begräbnis des Kriegsverbrechers Walter Reder hatte 1991 hier stattgefunden und war zu einem Aufmarsch der Ewiggestrigen und Revisionisten geworden. Und erst ein Jahr vor der Ehrenbürgerfeier für Hugo Dachinger hatten Gmündner Neonazis aus den Reihen der VAPO einen Brandsatz in ein Asylwerberheim im nahen Traunkirchen geschleudert.

Kunstgeschichtlicher Rang

Im Londoner Künstlerviertel Hampstead, wo er über Erich Fried und den Österreicher-Klub bedeutende Zeitgenossen wie Paul Hamann und Kurt Schwitters kennen

lernte, wurde „Puck“ über die Jahrzehnte hin zu einer Institution. Mit Zeichenblock und Feder verbrachte er viele Tage als stiller Beobachter in Kaffeehäusern, um mit knappen Strichen Menschen zu porträtieren und den Augenblick einzufangen.

Seine ansatzweise abstrahierende, sich verspielt schlängelnde Linienführung, die auch seinen Aquarellen und Gemälden Form und Dynamik gibt, und die immer im Flächigen und Dekorativen bleibende Figürlichkeit seiner Collagen und Akte weisen ihn als grossen Vertreter der klassischen Moderne aus. Die Modern Art Gallery und andere Galerien des Londoner West End stellten seine Arbeiten neben jenen von Kurt Schwitters, Max Ernst, Andre Masson, Oskar Kokoschka und Pablo Picasso aus. So viel zu seinem internationalen Rang, den in Österreich bis heute nur wenige wahrnehmen. Grosse Ausnahme: Die Wiener Galerie Martin Suppan widmete Dachinger zuletzt 2007 eine Einzelausstellung samt

Monografie mit Werkübersicht und plant gerade für Februar 2016 eine weitere Schau im Palais Coburg in Wien. Suppan verwaltet auch den künstlerischen Dachinger-Nachlass.

Gmunden und die Juden

Die Geschichte „Puck“ Dachingers war und ist für Gmunden auch ein Anstoss, sich seine einstige jüdische Gemeinde in Erinnerung zu rufen. Deren Auslöschung und Vertreibung war den Nationalsozialisten leider nachhaltig gelungen. In der Stadtchronik legt das der Gmündner Historiker Heinrich Marchetti ausführlich und schmerzhaft dar. Unter Berufung auf Marchetti beschäftigen sich auch die AHS-Geschichte-Professoren Holger und Eckhard Höllwerth in ihrem 2012 erschienenen Zeitgeschichte-Band noch einmal damit.



Hugo Dachinger: *One World in a Million*, Öl auf Leinwand, 1943.
Foto: Galerie Martin Suppan

Von den 125 jüdischen Bürgern, die Mitte der dreissiger Jahre hier lebten, hat sich nach Kriegsende kein einziger wieder hier niedergelassen. Nur 56 hatten den Krieg überlebt, 32 waren im KZ oder einer Euthanasieanstalt ermordet worden. Heute erinnert nur noch der verwaiste, kleine jüdische Friedhof an sie, der als Denkmal gepflegt wird. Er war von den Nazis verwüstet und nach dem Krieg wiederhergestellt worden. Die letzten Bestattungen fanden zwischen 1945 und 1948 statt. Dabei handelte es sich um

ehemalige KZ-Häftlinge, die - todkrank von den Qualen des Lagerlebens - nach ihrer Befreiung aus dem 15 km entfernten Lager Ebensee hier gestorben waren.

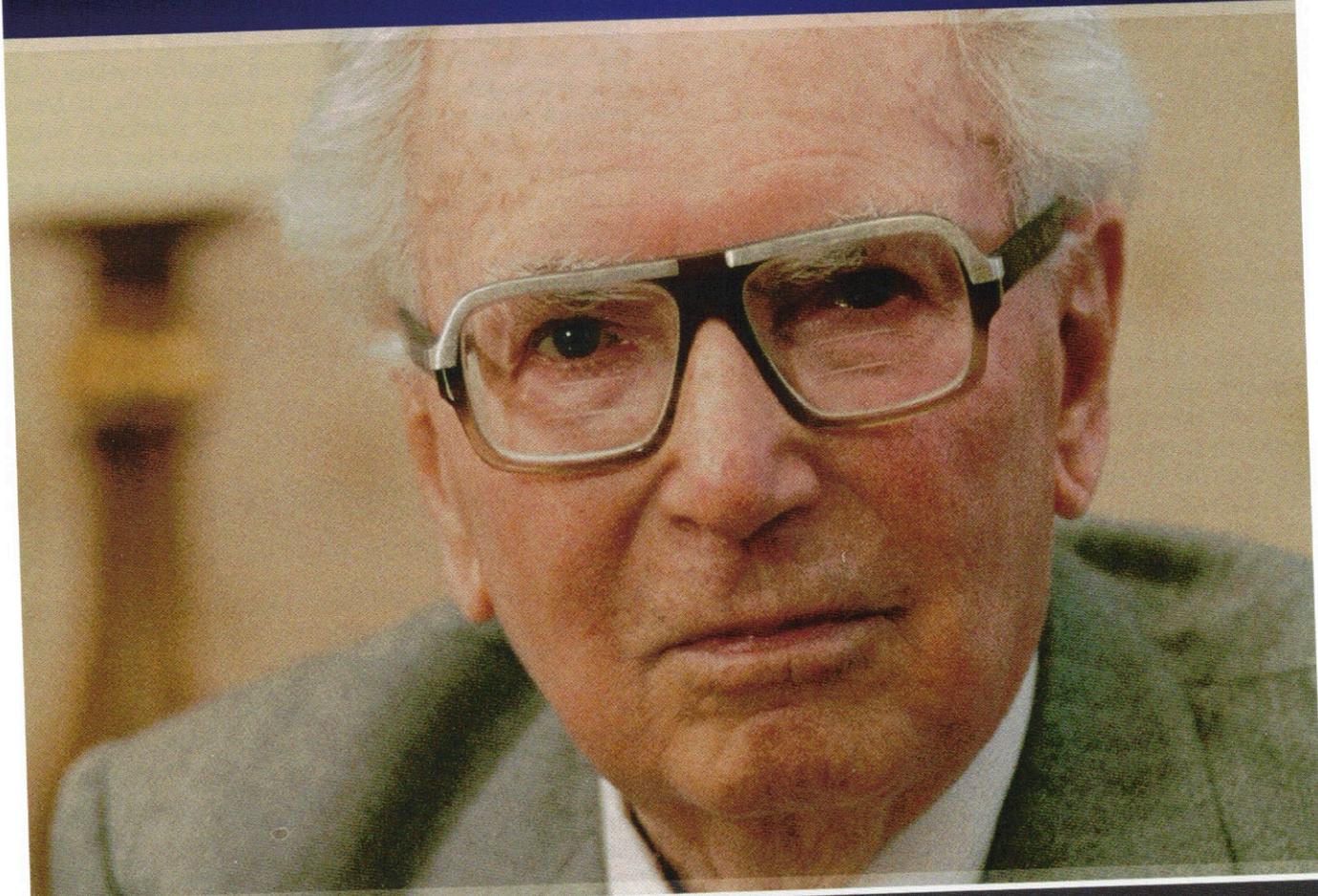
Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung J. Aigner.

Quellen:

Dr. Heinrich Marchetti, Gmündner Chronik von Karl Piringner, S. 429ff
H. & E. Höllwerth: „Gmunden 1918 – 1945. Eine Stadt in schwierigen Zeiten“, „S. 211 – 216, S. 149 – 149, S. 325 – 334
Salzkammergut-Zeitung 39/87; 34/1988; 50/1995, S 28; OÖN 21. 6. 2001

Erich Fried: Zur Dachinger-Ausstellung 1988

Zum Autor: Josef Aigner (56), früher Redakteur der Salzkammergut-Zeitung, ist für die Öffentlichkeitsarbeit der Stadtgemeinde Gmunden zuständig. Er war mit „Puck“ Dachinger persönlich bekannt.



MEDIENARCHIV JUDENTUM AUF DER ORF-TVTHEK

Das ORF-Medienarchiv Judentum ist eine Sammlung von rund 110 Fernsehbeiträgen aus den verschiedensten Bereichen jüdischen Lebens und jüdischer Kultur. Gezeigt werden Videos unter anderem aus den Bereichen Kunst, Kultur, Feiertage, aber auch Porträts berühmter Persönlichkeiten wie zum Beispiel von Viktor Frankl.

In Kooperation mit dem Jüdischen Museum Wien.

TVthek.ORF.at/archive

**FERNSEHEN
WANN UND WO
SIE WOLLEN.**

heraus: eine besondere Stellung kommt Nesthäkchen zu, dessen Leben Else Ury bis 1925 in insgesamt zehn Bänden schildert, in denen aus dem kleinen Wildfang allmählich eine alte Frau mit grauem Haar wird. Blonde Zöpfe mit hellblauen Schleifen und mit einer Stupsnase, so sieht Else Urys Nesthäkchen aus, ein durch und durch norddeutsches Mädchen. Es feiert Weihnachten und andere christliche Feiertage. Jüdisches? Das gibt es nicht in Else Urys heiler Welt. Wohl aber Bedienstete, auch „Neger“, politisch nicht ganz korrekt, aber damals und lange danach durchaus üblich. Ihre Bücher erreichen Auflagen von bis zu sieben Millionen Exemplaren. Sie verdient ausgezeichnet, ungefähr 80.000 Reichsmark im Jahr. Davon kann Else für sich und die Familie im Riesengebirge, Rübenezahls Heimat, ein hübsches Haus kaufen. Ihr letztes Buch schreibt Else Ury als eine Erzählung für Knaben und Mädchen: Jugend voraus, ganz im Geist der neuen Zeit: Sie wiederholt 1933 NS-Parolen, beschreibt die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen. Nach dem Krieg steht es dafür übrigens von 1945 bis 2014 auf dem Index der Alliierten. Es hilft ihr nicht: Am 6. März 1935 erfolgt ihr Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer. Gefördert wird eine andere Jugendbuchautorin, Magda Trott mit Försters Pucki, ein Mädel so ganz im Geist der neuen Zeit, nicht mehr widerspenstig, sondern, auch dank Vaters Rute, hübsch gefügig, wie es sich fortan für ein deutsches Mädchen gehört. Man freut sich zu lesen, dass Else im April 1938 nach London reist, um ihre Neffen Klaus Heymann und Fritz Ury zu besuchen. Ach, wäre sie doch nur dort geblieben, wünscht man sich für sie – und für all die vielen anderen Juden in Deutschland, die sich nicht aufraffen können, die ihnen vertraute Heimat zu verlassen. In sieben Stationen, so beschreibt die Autorin Marianne Brentzel knapp und zügig, wie um nicht die Contenance zu verlieren, Ausgrenzung, Beraubung und Ermordung dieser deutschen Bestsellerautorin: Am 6. Januar 1943 wird sie in die Sammelstelle im Altenheim der jüdischen Gemeinde in der Grossen Hamburger Strasse 26 gebracht. Sechs Tage lang wartet sie dort. Vom Bahnhof Putlitzstrasse in Moabit geht es mit dem Transport RSHA Nr. 23 nach Auschwitz. Nach 20-stündiger Fahrt trifft der Zug ein. Am 13. Januar 1943 wird Else Ury zusammen mit den anderen in die Gaskammer getrieben und ermordet. Am 22. März 1943 wird Else Urys Wohnung in der Solinger Str. 10 geräumt. Ihr Inhalt dürfte mit vielen anderen Gegenständen aus den Wohnungen anderer deportierter Berliner Wohnungen öffentlich versteigert worden sein. Erst in den 1990er Jahren findet man unter den Koffern der Deportierten in einem Raum in Auschwitz einen Koffer mit der Aufschrift: „Else Sara Ury. Berlin, Solinger Str. 10.“ Ein erschütternder Bericht vom Schicksal einer Jüdin, die sich als gute Deutsche verstand, viele kleine und grosse deutsche Mädchen mit ihren Geschichten begeistert hat, aber als Jüdin ermordet wurde. Erst spät erfährt die Nachwelt von ihrem Schicksal. 1992 schreibt die Autorin, Marianne Brentzel, eine erste Biografie über Else Ury. Sie ist, wie vermutlich viele ihrer LeserInnen überrascht, erstaunt, dass die Verfasserin von Nesthäkchen eine Jüdin ist, die jüdisches Schicksal ereilt. Mit dieser zweiten Biografie erreicht sie hoffentlich noch ein paar LeserInnen und Leser mehr und öffnet ihnen die Augen: Niemand konnte ihnen entkommen, den Nazischergen, den Mördern.

Miriam Magall



Konversionen: 14 Fallgeschichten

Barbara Steiner: Die Inszenierung des Jüdischen. Konversion von Deutschen zum Judentum nach 1945.

Göttingen: Wallstein Verlag 2015

352 Seiten, Euro 29,90

ISBN 978-3-8353-1706-2

Es gibt in der deutschsprachigen Literatur zwar eine Reihe von Aufsatzbänden und Selbstzeugnissen über und von Konvertiten zum Judentum. Nun aber hat Barbara Steiner, die jüdische Studien, Philosophie und neuere Geschichte in Heidelberg, Jerusalem und Potsdam studiert hat, das erste, als Dissertation an der Universität Potsdam entstandene wissenschaftliche Buch zum Thema publiziert. Die Autorin hat eine sensibel geschriebene und hervorragend recherchierte Arbeit vorgelegt, die mit dem Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis ausgezeichnet wurde.

Neben der publizierten Literatur und Anträgen, die im Zentralarchiv für die Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg archiviert sind, basiert das Buch auf 14 Fallgeschichten, die auf Interviews mit Personen zurückgehen, deren Namen anonymisiert wurden. Trotzdem war die Quellenlage nicht ideal; Steiner erwähnt viele vergebliche Anfragen um Interviews und Informationen an Gemeinden und Personen. Interviewen konnte sie unter anderem die Berliner Rabbiner Ernst Stein und Walter Rothschild, und zwei Rabbiner, die selbst Konvertiten sind: Rabbinerin Gesa Ederberg und Rabbiner Aharon Shear-Yashuv. Das Buch konzentriert sich auf Deutschland, wobei es auch die Ausnahmebedingungen nach 1945 beschreibt und es bezieht weiters die Situation in Israel ein. Genaue Zahlen konnte Steiner für Deutschland nicht ermitteln. Von 1955 bis 1959 gab die Zentralwohlfahrtsstelle eine Anzahl von 83 Konversionen bekannt; zwischen 2009 und 2013 traten 500 Personen in Deutschland orthodox zum Judentum über. In den USA treten vierzig Prozent der Konvertiten wegen ihrer jüdischen Partner über, in Deutschland dagegen macht diese Gruppe nur einen geringen Anteil aus. Ein beklemmendes Kapitel des Buches ist jenes über „Falsche Juden“, Personen, die ihre jüdische Identität fälschten und ihre Umwelt oft erstaunlich lange zum Narren hielten. Was die Frage der Akzeptanz betrifft zieht Steiner ein negatives Fazit: „In Deutschland wie in Israel werden Nichtjuden, die zum Judentum übertreten, nicht zu Juden. Sie werden aus jüdischer Sicht zu Konvertiten“. Auch ihr Resümee als Historikerin ist negativ: Die „weitgehende Tabuisierung des Phänomens der Konversion in Deutschland“ beruht „auf einem nicht abgesprochenen Übereinkommen aller Beteiligten: der Konvertiten, der Rabbiner und der Gemeinden.“

Evelyn Adunka

überqueren, hebt Erdheim Lena Gerstl, mit dem Tuchhändler Jocham verheiratet, hervor: „Sie ist eine kleine zierliche Person, modisch gekleidet nach Art christlicher Eheleute, mit goldenen Ketten und Ringen so kostbar und elegant, dass man sie von christlichen Frauen nicht unterscheiden kann.“ Gekonnt verknüpft die Autorin über die Protagonistin Lena die Ereignisse der grossen Geschichte, die das Leben der Wiener Jüdinnen und Juden bestimmen, mit wichtigen Wegmarken im Leben einer Ehefrau und Mutter: Acht Kinder gebiert sie, während ihr Ehemann Jocham zumeist auf Reisen ist, sie kümmert sich um Verwandte, pflegt Kranke und verdient ihr eigenes Geld. Auf sich allein gestellt, muss sie immer wieder Entscheidungen für sich selbst und ihre Familie treffen. In den Lebensentwürfen jener Menschen, die mit Lena verbunden sind, ihren Kindern und Verwandten, skizziert die Autorin die Vielfalt der Wiener jüdischen Gemeinde im 17. Jahrhundert. Zugleich werden auch die Bruchlinien zwischen traditionellen Gesellschaftsnormen und individuellen Lebensweisen deutlich. Liebesverhältnisse zwischen Juden und Christen werden hart bestraft, auf beiden Seiten des Grenzsteins. Das Übertreten von halachischen Gesetzen wird von rabbinischen Gerichten geahndet, oft ist ein Ausschluss aus der Gemeinde mit allen Konsequenzen die Folge. Wie nebenbei gelingt es Erdheim über die Figur des Arztes Elia Chalfan das Wissen um medizinische Praktiken, Hausmittel und Volksglauben aus dieser Zeit an konkrete Lebensgeschichten rückzubinden. Im Wien des 17. Jahrhunderts liegen Krankheit und Tod nah beieinander und treffen jüdische wie nicht-jüdische Bevölkerung gleichermassen. In den jüdischen Medikus setzen auch die Christen grosse Hoffnungen. Sie kommen in die Judenstadt, um ihn zur Hilfe zu holen, wenn kein christlicher Arzt mehr Rat weiss: „Man hat ihr gesagt, in der Judenstadt gibt es einen Arzt, der wahre Wunder wirken kann, für alles hat er eine Arznei. In den hebräischen Büchern gibt es Kräuter und Wurzeln, die den christlichen Ärzten gänzlich unbekannt sind. Man sagt, er hat noch einige Rezepte vom König Salomon.“ Besonders eindrücklich heben sich die Dialoge aus der Erzählung ab, holen die Ereignisse in die Gegenwart des Lesers und geben historischen Personen eine Stimme. Neben den Gesprächen sind auch Auszüge aus Erlässen und Gesetzestexten in die einzelnen Episoden eingewoben und machen deutlich, wie sehr das Leben und Wohl der Wiener Juden an wechselnde Machtverhältnisse sowie Ereignisse im Kaiserhaus selbst gebunden ist. So erzählt dieses Buch einerseits von jenen Momenten, die für die Jüdinnen und Juden existenzielle Bedrohungen darstellen: Überschwemmungen, Seuchen, aber auch Ausschreitungen der nichtjüdischen Bevölkerung gegen Jüdinnen und Juden sind Teil des Alltags im Unteren Werd. Andererseits zeichnet Erdheim das Bild einer stark wachsenden und prosperierenden Gemeinde, die sich zu einem neuen Zentrum für Handel und Gelehrsamkeit entwickelt. Wichtige Handelsrouten führen durch Wien, mit den vor Chmelnyzkyj fliehenden Juden aus dem Osten kommen bedeutende Gelehrte in die Judenstadt. Mit ihrer gut recherchierten Erzählung in der Judenstadt gelingt es Claudia Erdheim, nicht nur die tragische Lebensgeschichte Lena Gerstls sondern auch Personen und Ereignisse, die die jüdische und österreichische Geschichte verbinden, in die Gegenwart zu holen. Es ist ein lesenswertes Buch für alle, die ein längst vergessenes Stück österreichischer Geschichte an gut bekannten Orten entdecken und erlesen wollen.

Marianne Windsperger



Ein ganzes Leben

Michel Bergmann: Weinhebers Koffer. Roman
Herausgegeben von Nikolaus Hansen
Zürich: Dörlemann Verlag, Edition Kattegat 2015

144 Seiten, Halbleinen

Euro 17,50 [A] | Euro 17,00 [D] | Sfr. 23,50 [CH]

ISBN 9783038200161

Auch als eBook erhältlich:

Euro 11,99 | SFr. 15,00

ISBN eBook 9783908778660

Auf der Suche nach einem Geburtstagsgeschenk für seine Freundin findet der junge Journalist Elias Ehrenwerth bei einem Berliner Trödler einen alten Lederkoffer, der die Initialen L. W. trägt. Ehrenwerth kauft das gute Stück und entdeckt, dass es einem Dr. phil. Leonard Weinheber aus Berlin-Wilmersdorf gehörte. Aus Neugierde schaut der Journalist zum ehemaligen Wohnhaus Weinhebers und findet dort Stolpersteine mit der Aufschrift „Hier wohnte Samuel Weinheber, Jahrg. 1871, ermordet in Auschwitz 1943, und Cilly Weinheber, geb. Stiller, Jahrg. 1878, ermordet in Auschwitz 1943“. Der Hinweis einer Bewohnerin des Hauses führt den Journalisten zu Hamed, einem jungen Araber, der in Berlin studiert und von einer palästinensischen Familie in Jaffa abstammt. Als Hamed aus Israel nach Deutschland zog, bekam er Weinhebers Koffer von seinem Grossvater mit den Worten „So reist ein arabischer Gentleman!“ geschenkt. Die Geschichte beschäftigt Ehrenwerth immer stärker: „Wenn ich über meinem Rechner schaute, sah ich ihn: Weinhebers Koffer! Er hatte sich mich ausgesucht, nicht ich mir ihm. Jetzt stand er da, ein stummer Gast aus einer vergangenen Zeit. Hör zu, sagte ich ihm, kein Grund vorwurfsvoll zu sein. Wir werden das Rätsel lösen, okay?“ Die Spur führt nach Israel, wo Ehrenwerth von Hameds Grossvater Gibril Briefe Weinhebers in die Hand gedrückt bekommt. Gibril fand den herrenlosen Koffer, der im Frühling 1939 mit einem Schiff nach Palästina gelangte und nahm ihn nach Hause mit. Die Briefe, die sich darin befanden, wurden von Gibril aufgehoben. Sie erzählen von einem Leben, das von Liebe und Flucht geprägt ist. Leonhard Weinheber ist Schriftsteller, der sich nach einem Berufsverbot und Schikanen Anfang 1939 gezwungen sieht, sein Vaterland Deutschland zu verlassen. Er entscheidet sich, nach Palästina zu emigrieren, wo seine Geliebte bereits lebt. Weinheber begibt sich in Marseille auf ein Schiff, um nach Jaffa auszureisen. Doch lediglich sein Koffer kommt dort an. Autor Michel Bergmann, der 1945 in Basel als Sohn jüdischer Eltern geboren wurde und in Berlin lebt, verfasste einen kostbaren Roman – voller Traurigkeit, Humor und Menschlichkeit. Ein Kleinod, das an die Schicksale von Flüchtlingen erinnert. „Es ist Michel Bergmanns altes Thema, das hier noch einmal mit Wehmut und Trauer erzählt wird: Was es bedeutet, aus seiner Heimat vertrieben zu werden. Geschrieben ist das sozusagen stilistisch gestreift, zum einen mit einer ganz heutigen Schnoddrigkeit, in den schönen Passagen des Buches, aber auch mit grosser Anmut und Würde.“ (Annemarie Stoltenberg, NDR)

Monika Kaczek

seres Feindes zu verstehen, die Traumata zu erkennen, die ihn in seinem Inneren verfolgen, und die Hoffnungen, die ihn beflügeln. Das will er mit seinem Buch erreichen (...). Es ist eine Mission, die dazu bestimmt ist, eine humane und bessere Welt aufzubauen.“ (Avraham Burg)

Monika Kaczek



Todesmärsche

Hans Brenner: Todesmärsche und Todestransporte. Konzentrationslager Gross-Rosen und die Nebenlager

Chemnitz: Verlag Klaus Guminor 2015

156 Seiten, gebunden

Euro 19,90

ISBN: 978-3-937386-24-9 (ISBN)

Der Historiker Hans Brenner hat eine wichtige Untersuchung vorgelegt, in der 18 Nebenlager des KZ Gross-Rosen und die Todesmärsche vor dem Heranrücken der Roten Armee behandelt werden. Es waren ausschliesslich jüdische Frauen und Mädchen, die aus polnischen Ghettos oder direkt aus Auschwitz oder über Auschwitz im Herbst 1944 aus Ungarn in eines der Nebenlager von Gross-Rosen kamen und zur Zwangsarbeit bei Rüstungs- und Kriegswirtschaftsbetrieben gezwungen wurden. Die Frauen arbeiteten für verschiedene Firmen, u.a. für mehrere Textilwerke, für Sprengstoff- und Munitionswerke, sowie in der Metall- und Elektroindustrie. Sie werden aber auch für den Ausbau der sogenannten „Bartoldlinie“ herangezogen, einer Befestigungsanlage zwischen Ostsee und Karpaten, die die Rote Armee am Vormarsch hindern sollte. Die Verhältnisse in den Lagern waren katastrophal. Sie waren zwischen 1 und 4 km von der Fabrik entfernt. Die Frauen schliefen in unbeheizten Baracken. Manche konnten zu zweit auf einer Holzpritsche schlafen, die meisten aber schliefen auf mit Holzwolle gestopften Säcken. Meist gab es nur eine dünne Suppe und ein Brot, das sich sieben Frauen teilen mussten. Die Bekleidung war dürrtig. Es gab akute und chronische Verkühlungen, zu denen noch Kopf- und Flecktyphus und Lungenentzündung hinzukamen. Da es in den Lagern keine ausreichende ärztliche Versorgung gab, starben viele Häftlingsfrauen. In manchen Lagern gab es keine sanitären Anlagen und die Frauen wuschen sich mit Schnee. Dennoch empfanden viele Frauen die Lager als eine wesentliche Verbesserung gegenüber Auschwitz. Trotzdem waren die 12-Stunden-Schichten, der quälende Hunger und stundenlange Zählappelle in der Kälte kaum zu ertragen. Viele starben an Hunger, Entkräftung und Krankheit. Das Lagergelände war mit Stacheldraht umzäunt, meistens aber nicht elektrisch. Die Lageraufseherinnen waren Sadistinnen, manch eine Alkoholikerin. Sie schlugen die Frauen grundlos, wann immer sie dazu Lust hatten. Mit dem Heranrücken der Front Anfang 1945 begannen die Evakuierungen der Konzentrationslager. Sie erfolgte in einem Tempo, dem viele Häftlinge in ihrem schon stark geschwächten Zustand nicht mehr gewachsen waren. SS- und Wehrmachtseinheiten trieben die Häftlinge zu äusserster Eile an und erschossen alle, die mit dem Marschtempo nicht mithalten konnten. Die Frauen mussten bei winterlicher Kälte und Schnee zu Fuss von den Aussenlagern zum Hauptlager Gross-Rosen marschieren. Es handelte sich dabei um Strecken von 40 bis 120 Kilometern. Nach wenigen Tagen Aufenthalt im Hauptlager wurden sie in offenen Waggons

per Bahn abtransportiert, ein Teil direkt nach Bergen-Belsen, ein anderer Teil zunächst nach Mauthausen und nach kurzem Aufenthalt dort weiter nach Bergen-Belsen. Auf den Märschen schlugen die SS-Frauen die Häftlinge bei geringsten Anlässen und oft verbot man den Frauen, sich unterwegs zu unterhalten. Sie bekamen nichts zu essen und nichts zu trinken, höchstens manchmal eine Scheibe Brot und eine Wassersuppe. Manchmal gab es eine Ruhepause, in der sie sich drei Stunden in den Schnee legen durften, der auch ihre Nahrung war. Oft marschierten sie auch bei Nacht oder sie mussten in Pferdeställen oder Scheunen schlafen. Frauen, die flüchteten und wieder ergriffen wurden, wurden erschossen. Viele starben an Erfrierungen und Erschöpfung. In den Waggons auf dem Transport nach Bergen-Belsen herrschten unvorstellbare Verhältnisse. Diejenigen, die nicht mehr stehen konnten, fielen auf den Boden und lagen in Staub und Exkrementen. Auf diejenigen, die schon am Boden lagen, fielen durch das Rütteln des Waggons andere und traten sie zu Tode. Das Lager war überfüllt, vier Personen mussten sich eine Pritsche von 70 cm teilen, es gab nichts zu essen, zur Erschöpfung kamen Läuse und Typhus dazu. Berge von Leichen häuften sich. Viele starben noch nach der Befreiung. Viele wurden nach Kriegsende vom Schwedischen Roten Kreuz zur Rehabilitation nach Schweden gebracht, wo sie in Krankenhäusern und Sanatorien wieder zu Kräften kamen. Hans Brenner hat mit seiner akribischen Recherche und Dokumentation eine Lücke in der Holocaustforschung geschlossen. Er hat nicht nur die Verhältnisse in den Aussenlagern untersucht, sondern auch penibel recherchiert, woher die Häftlinge kamen, wie viele es waren, welche Nummern sie hatten, wie viele starben. Auch die Marschrouten hat er akribisch nachgezeichnet. Dazu haben ihm einerseits die Sammlungen von Berichten von Yad Vashem und der Spielberg-Foundation gedient. Andererseits hat er in den Gebieten des Geschehens Feldforschungen entlang der Marschrouten durchgeführt. Insbesondere für Historiker ist das Buch wegen seiner Detailgenauigkeit ein wichtiges Werk, wendet sich aber auch durch die erschütternden, zahlreich zitierten Berichte der Opfer an den interessierten Laien.

Claudia Erdheim



Ein kleines rostbraunes Heft

Eva Beresin: Acht und Neunzig Seiten

Gestaltung: Eva Beresin, Eszter Békefi

Text: Sári Erdélyi, Konzept: Eva Beresin

Wien: Verlag für moderne Kunst 2015

104 Seiten, broschiiert, 17 Abb. in Farbe, 17 Abb. in s/w, Euro 35,00

ISBN 978-3-903004-58-0

Vom 10. September bis zum 10. Oktober wurde in der Galerie Charim in Wien Eva Beresins Ausstellung ACHT UND NEUNZIG SEITEN präsentiert.¹ Die Grundlage bildet das gleichnamige Künstlerbuch mit Portraits sowie Szenen aus der Jugend von Eva Beresins Mutter Sári Erdély, die im Budapest der 1940er-Jahre studierte. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht im März 1944 reiste Sári Erdély zu ihrer Familie nach Gyula, ihrer Geburtsstadt nahe der rumänischen Grenze. Von dort wurde sie nach Auschwitz und anschliessend ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Aus der Zeit nach der Befreiung durch die Rote Armee im Mai 1945 existiert ein Tagebuch,

Freizeitspaß in voller Länge

Bahnschwimmen und Wassergymnastik
in den Hallenbädern der Stadt Wien

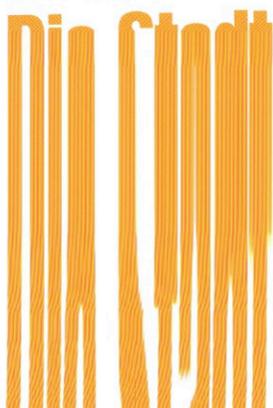
Entgeltliche Finschaltung



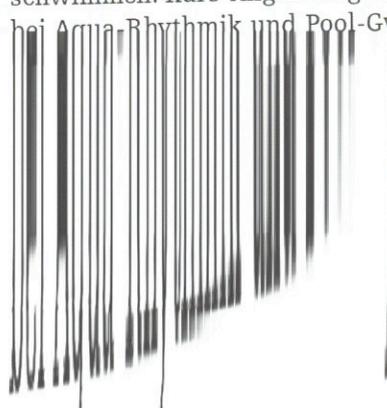
Bahnschwimmen:



Wien.



Bewegung im Wasser ist gesund und macht mit den Angeboten der Stadt Wien richtig Spaß. Freizeit- und HobbysportlerInnen finden in den Wiener Hallenbädern zahlreiche Möglichkeiten zum Bahnschwimmen. Kurs-Angebote gibt es auch für sanftes Körpertraining bei Aqua-Rhythmik und Pool-Gymnastik mit Musik. Wer will, kann



P.b.b Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth,
DVR 0573205, ZI.Nr. 02Z031506M



Mit den besten
Glückwünschen
zu Chanukka für
die jüdische Gemeinde.

**LAbg. GR Mag.
Manfred Juraczka,**
Klubobmann der ÖVP Wien



RATHAUSKLUB

**LED's sind energie-
und kostenparend.**

**LED-Investitionen
amortisieren sich
binnen kürzester Zeit!**

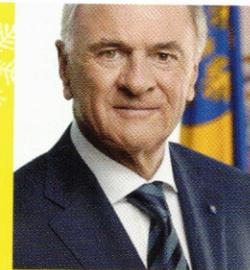
Ihr Spezialist für LED.

Jetzt informieren!



ORANGE
LED lighting
systems

Orange LED GmbH
Favoritenstrasse 70
A-1040 Wien
Tel: +43 1 243 4343
Fax: +43 1 243 4343 - 99
office@orangeled.at
www.orangeled.at



Glaube, Familie und Gemeinschaft sind eine Bereicherung für jeden Einzelnen und für ein ganzes Land. Unser Bundesland Niederösterreich ist ein guter, verlässlicher Platz für lebendige Gemeinschaft in einer Zeit, die weltweit sehr herausfordernd und brüchig ist.

Auch das Chanukka-Fest ist nicht nur ein großes Fest des Glaubens, sondern ein wertvolles Bekenntnis zum Miteinander. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde zum Chanukka-Fest alles Gute und eine erfolgreiche Zukunft.

Dr. Erwin Pröll

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
und die Volkspartei Niederösterreich

das für Eva Beresin zum Zentrum einer künstlerisch gestalteten Auseinandersetzung wurde: „Dieses kleine rostbraune Heft mit der verblassten Handschrift meiner Mutter wurde in der Familie aufbewahrt, seit ich denken kann. (...) Der unwiderstehliche Wunsch, dieses Heft lesbar zu machen, kam erst nach ihrem Tod im Jahr 2007. Irgendwann im Winter 2012 kippte ich hinein (...). Das Berühren ihrer Schrift, meine Bewegungen beim Nachziehen ihrer verblichenen beinahe schon in der Papiermaserung verschwundenen Schriftzüge wurde wichtiger als die Rekonstruktion des Inhalts.“ Schwarz-Weiss-Fotos aus der Jugendzeit Sári Erdély's setzte die Künstlerin in Farben um, die in ihren Vorstellungen entstanden. Das Cover des beeindruckenden Künstlerbuches zeigt einen Musterentwurf, den die Mutter während des Studiums in Budapest entworfen hat. „Die Arbeiten von Beresin offenbaren, wie real und wirkungsmächtig Fantasie, Wahrnehmung und Nachahmung auf das Unnennbare zu antworten vermögen.“²

Monika Kaczek



- 1 http://www.charimgalerie.at/events_archiv.htm; 16.10.2015
 2 <http://www.viennainside.at/event/acht-und-neunzig-seiten-ausstellung-von-eva-beresin/>; 16.10.2015



Fast wie Geschichten aus 1001 Nacht.

Die jüdischen Textilkaufleute Mayer zwischen Europa und dem Orient.
Von Adelheid Mayer und Elmar Samsinger.
Wien: Mandelbaum Verlag 2015. 318 S. Euro 19,90
ISBN 978-3-85476-463-2

Die Firmengeschichte der Familie Mayer beginnt um 1830 im Ghetto von Pressburg. 1852 trat dessen Sohn Sigmund Mayer (1831 - 1920) in das Textilgeschäft seines Vaters ein. 1863 eröffnete er in Wien ein Konfektionsgeschäft. Sigmund Mayer war auch Wiener Bezirks- und Gemeinderat. 1884 war er einer der Gründer der österreichisch-israelitischen Union; er war Leiter ihres Rechtsbüros, ihr Vize und später ihr Ehrenpräsident. 1911 veröffentlichte er seine Lebenserinnerungen „Ein jüdischer Kaufmann“, 1918 folgte das Buch „Die Wiener Juden 1700-1900.“ Sein Bruder Albert eröffnete 1866 ein Geschäft in Kairo und 1882 ein erstes Konfektionsgeschäft in Konstantinopel. Georg Mayer, der 1904 in dieser Stadt geboren, führte das dortige Geschäft seines Vaters Sigmund Mayer jun. bis 1971 weiter. Über seine jüdische Identität schrieb er: „Ein liberales, unreligiöses Elternpaar, das nichts tat, um mich mein Judentum tiefer empfinden zu lassen – sie haben es offenbar selbst nur sehr mangelhaft empfunden [...]“

Georgs Witwe Adelheid ist die Mitautorin des vorliegenden Buches, das sie zusammen mit dem Richter und Orientspezialisten Elmar Samsinger schrieb. Der Geschäftsführer des Geschäftes in Istanbul in den zwanziger Jahren war Erich Landstein (später Eran Laor), der Enkel von Sigmund Mayers Schwester Regine, der in seinen Lebenserinnerungen ausführlich diesen Abschnitt seines Lebens beschrieb.

Das Buch ist eine sehr gelungene, gut geschriebene und recherchierte Familien- und Wirtschaftsgeschichte. In einem zweiten Teil wurde Georg Mayers Buch „Türkischer Basar“ mit Geschichten aus Istanbul nachgedruckt.

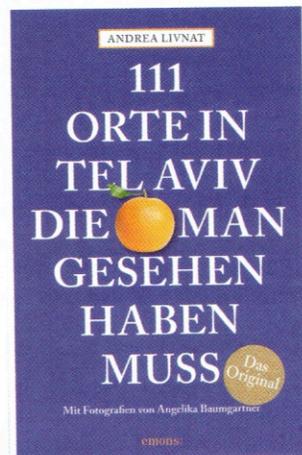
Evelyn Adunka



111 besondere Orte

Andrea Livnat, Angelika Baumgartner: 111 Orte in Tel Aviv, die man gesehen haben muss. Mit zahlreichen Fotografien von Angelika Baumgartner
Köln: Emons Verlag 2015
240 Seiten, broschuriert
Euro 15,40 [A] | Euro 14,95 [D]
ISBN 978-3-95451-703-9

111 Orte in Tel Aviv, die man gesehen haben muss ist ein Buch, das gerade jetzt in der kalten Jahreszeit Sehnsucht nach der grössten Stadt Israels bei jenen erweckt, die schon einmal dort waren und grosse Neugierde bei potentiellen Besuchern der Stadt am Mittelmeer. Andrea Livnat hat abseits der bekanntesten Sehenswürdigkeiten interessante Plätze in Tel Aviv gefunden, die den allermeisten Besuchern beziehungsweise den Einwohnern dieser lebensfrohen



Stadt bislang entgangen sind. Auf manche Kuriositäten wird hingewiesen, wie etwa auf das Nanuchka, das gemütliche georgische vegane Restaurant mit Bar. Früher gab es hier Lamm-Kebab, heute ist es streng vegetarisch, aber in der Bar gibt es Alkohol und es wird noch immer getanzt. Das preiswerte Taschenbuch sagt auch viel über die Einwohner aus. Zum Beispiel: „Im Sommer flammte die Diskussion über die Preise der Lebensmittel in Tel Aviv erneut auf, nachdem sie ein Facebook-Nutzer mit den Preisen in Berlin verglichen hatte...“ eine Gruppe von engagierten Tel-Avivern gründete eine Kooperative und öffnete den kleinen Supermarkt Schelanu. Die Ideen einer solidarischen Gemeinschaft leben fort. Überall im Buch gibt es praktische Hinweise, wie man mit dem öffentlichen Verkehr hinkommt und wann Lokale sowie Geschäfte offen halten. Die Verfasserin, Mutter von drei Söhnen und Redakteurin der deutschsprachigen Website hagalil.com, hat dokumentiert, wie vielfarbig und interessant diese Stadt ist. Angelika Baumgartner hat die Orte fotografiert und schon beim Durchblättern der 235 Seiten möchte man den nächsten Flug nach Tel Aviv buchen. Das Buch eignet sich vorzüglich als Chanukka- oder Weihnachtsgeschenk.

Karl Pfeifer



Übergänge und Begegnungen

Tobias Ebbrecht-Hartmann: Übergänge. Passagen durch eine deutsch-israelische Filmgeschichte

Berlin: Neofelis Verlag 2014

300 Seiten, Softcover

Euro 26,80 [A] | 26,00 Euro [D] | Sfr. 36,35 [CH]

ISBN: 978-3-943414-51-6

Auch als E-Book (PDF) erhältlich:

Euro 26,00

ISBN: 978-3-943414-35-6

Die Geschichte des israelischen Kinos reicht bis ins damalige Palästina zurück, das von der Faszination des neuen Mediums der bewegten Bilder erreicht wird. Bereits um 1900 werden in Cafés oder provisorischen Spielorten Filme präsentiert. Die ersten modernen Kinos, die ab den 1920er Jahren entstehen, werden zu beliebten Treffpunkten der Bevölkerung. Wie in der britischen Mandatszeit (1920–1948) werden in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung des Staates Israel 1948 hauptsächlich Dokumentarfilme produziert, die sowohl erzieherische als auch propagandistische Themen behandeln. Die wenigen Spielfilme sind meist von durchschnittlicher Qualität. Bis in die 1960er Jahre präsentieren israelische Filmproduktionen ein Spiegelbild von dem Israel, das durch die Brille von aussen stehenden FilmemacherInnen gesehen wird. Die Situation ändert sich, als im Land selbst erste Filmstudios und Filmschulen entstehen. Die Drehbücher verlassen nun oft den Weg des Pathos und wenden sich täglichen Bereichen zu, vor allem dem Humor und der Unterhaltung. Nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 und dem Jom-Kippur-Krieg 1973 versucht die israelische Gesellschaft dem tristen sowie bedrohlichen Alltag zu entkommen. Ablenkung findet das Publikum im Kino bei den so genannten Bourekas-Filmen, deren Bezeichnung vom Teiggericht Bourek stammt. Die Hauptthemen dieser eher simpel gestrickten und klischeelastigen Komödien kreisen um die kulturellen sowie sprachlichen Unterschiede zwischen den Misrachim, den orientalischen Jüdinnen und Juden, und den europäisch geprägten Aschkenasim. Ab den 1980er Jahren zeigt das israelische Kino kräftigere Lebenszeichen. Während zuvor teilweise „Hollywood-Reisser“, die ihrem Vorbild nicht standhalten konnten, oder simple Komödien produziert werden, widmen RegisseurInnen sich nun den kleinen, eigenen Geschichten des Alltags und werfen auch einen kritischen Blick auf die Gesellschaft. Der Filmwissenschaftler

Tobias Ebbrecht-Hartmann, der an der Hebrew University of Jerusalem lehrt, beleuchtet in den neun Kapiteln seines Buches die Geschichte deutsch-israelischer Filmbeziehungen von den Anfängen der Mandatszeit bis in die Gegenwart. Hier wird auch ein geplantes, aber nie realisiertes Filmprojekt von Thomas Harlan vorgestellt. Veit Harlan war ein berühmter Star-Regisseur des NS-Regimes und sein Sohn Thomas wollte durch eine in Israel gedrehte Produktion „die Sünden des Vaters wiedergutmachen“. Bei seiner Reise Ende Februar 1953 wird Thomas Harlan von einem jungen Schauspieler namens Klaus Kinski nach Israel begleitet, wo sie mit Dreharbeiten beginnen. Tobias Ebbrecht-Hartmann schreibt: „Die Spuren dieser Vergangenheit, die die Entkommenen und die jungen Deutschen gleichzeitig trennte und verband, suchten Harlan und Kinski in Israel.“ In seinen Schlussbetrachtungen schreibt Tobias Ebbrecht-Hartmann über das Kino als „Ort, an dem die Grenze, die die Leinwand

bildet, durchlässig werden kann, an dem Begegnungen möglich werden. (...) Auch die Grenze ist immer ein Übergang. Sie trennt nicht nur, sondern verbindet auch.“

Monika Kaczek



Wege des Schicksal

Michael Warschawski: Schicksale, die sich überkreuzen. Roman

Aus dem Französischen von Helwig Kuhl und Marlene Stripecke

Klagenfurt/Wien: Kitab Verlag 2015

167 Seiten, kartoniert, Paperback

Euro 19,80

ISBN 978-3-902878-48-9

Im Jahre 2012 erscheint im Pariser Verlag Riveneuve Editions Michael Warschawskis Roman *Destins Croisés*, der nun unter dem Titel *Schicksale, die sich überkreuzen* in deutscher Übersetzung vorliegt. Der Autor des Buches wird 1949 als Sohn eines Oberrabbiners in Strassburg geboren. Nach dem Besuch einer Talmudschule in Jerusalem studiert Warschawski Philosophie an der Hebräischen Universität Jerusalem. 1984 gründet er das Alternative Information Center (AIC), wo soziale Projekte von Israelis und Palästinensern gefördert werden. Drei Jahre später wird Warschawski wegen angeblicher Unterstützung illegaler palästinensischer Organisationen verhaftet. Die ursprüngliche Gefängnisstrafe von 30 Monaten wird später auf acht Monate gemildert. Heute zählt er zu den wichtigsten Friedensaktivisten Israels und ist unter anderem Mitglied der Friedensinitiative Gusch Schalom. Warschawskis vorliegender Roman porträtiert anhand zweier Familiengeschichten die Entstehung des israelisch-palästinensischen Konflikts. Auf der einen Seite begegnen die LeserInnen der palästinensischen Familie Naamnah, die im Norden Palästinas lebt und den jüdischen Friedmans, die aus Polen stammen. Im Vorwort schreibt Avraham Burg, früherer Abgeordneter der israelischen Arbeiterpartei und ehemaliger Präsident der Jewish Agency: „Die beiden Familien, die hier vorgestellt werden, gehören zwei Völkern an, dem jüdischen und dem palästinensischen. Im Laufe des blutigen Konflikts, der diese Völker seit hundert Jahren zerreisst, überkreuzen und verbinden sich die Wege der beiden Familien mehr und mehr. Warschawski lädt uns ein, vier Generationen und Dutzende Angehörige dieser Familien auf ihrem Weg zu begleiten. Jeder von ihnen kommt auf die für ihn charakteristische Weise zu Wort, in den Gesprächen und Diskussionen spiegelt sich die Vielfalt der Ideen und Standpunkte, die seit so vielen Jahren die beiden Gesellschaften trennen.“ Warschawski wendet sich gegen moralisierende Vereinfachungen, die Gut und Böse einander gegenüberstellen. Im israelisch-arabischen Konflikt stehen sich vielfältige, aber auch gegensätzliche Gesellschaften gegenüber. Deshalb ist für den Autor die Kluft zwischen Israelis und Palästinensern wie die „meisten Konflikte der zurückliegenden Kolonialzeit“ ein europäisches Produkt. Wie in einem Kolonialkonflikt gibt es einen, der „herrscht, und einen, der beherrscht wird, einen, der das Land in Besitz nimmt, und einen, dem es weggenommen wird.“ In seinem Roman gelingt es dem Autor, diese komplexe Geschichte anhand menschlicher Einzelschicksale aufzubereiten. „Warschawski meint, wir alle müssen lernen, die Ängste und die Hoffnungen un-



„Ich fühle mich hier ganz wie Zuhause!“

Jüdische Frauen, vertrieben aus Wien, Neuanfang in New York

Elfi Hartenstein: Jüdische Frauen im New Yorker Exil. 10 Begegnungen

Berlin: edition ebersbach 1999, unveränderte Neuauflage 2010

127 Seiten, gebunden, 19 S/W-Fotos

Euro 17,30 [A] | 16,80 Euro [D]

ISBN 978-3-86915-030-7

Sie werden gerne übersehen, die tapferen jüdischen Frauen, die rechtzeitig oder im letztmöglichen Augenblick das für Juden zusehends unwirtlicher werdende Österreich verlassen, um in New York noch einmal ganz von vorne anzufangen. Da sie nicht den Bekanntheitsgrad einer Hannah Arendt, Rose Ausländer oder eines Albert Einstein, Lion Feuchtwanger oder Klaus Mann haben, werden sie schlichtweg übersehen und übergangen. Deshalb macht sich im Frühjahr



1991 die Autorin und Übersetzerin Elfi Hartenstein auf den Weg nach New York, um einige dieser Frauen, keine davon ein Heimchen am Herd, nach ihrem neuen Leben in New York zu befragen. Die Antworten sind vielfältig und mindestens genauso interessant wie die schon bestens bekannten Zeugnisse der „Prominenten“: Ihre Kunst, ihre Arbeit ist ihnen wichtig, ja, bestimmt eigentlich ihr Leben, weshalb alle Interviewten ihren Beruf auch noch im Jahr 1991 ausüben, obwohl sie schon längst im Rentenalter sind und sich zu einem Kaffee und Kuchen mit den Freundinnen treffen könnten. Aber dann hätten sie sich oder anderen kaum etwas zu sagen, wie eine von ihnen über ein in einem Wiener Café überhörtes Gespräch zweier Damen in ihrem Alter berichtet. Die Psychotherapeutin Alexandra Adler, Jahrgang 1901, Tochter des österreichischen Individualpsychologen Alfred Adler, behandelt als Hartenstein sie 1991 in New York besucht, immer noch einen festen Stamm von PatientInnen. Kochen hat sie dagegen nie gelernt. Für sie gibt es keine Heimat mehr, die Arbeit ist ihre Heimat. Die bildende Künstlerin Käthe Berl, Jahrgang 1908, hat, wie sie sagt, nie ein Flüchtlingsleben geführt. Schnell findet sie Anerkennung, zuerst in London, später in New York. Von Anfang an fühlt sie sich nicht als Österreicherin, sondern als Emigrantin mit US-amerikanischem Pass. Anders verhält sich dagegen Amalia Elberger, Jahrgang 1913. Sie ist Geschäftsfrau, die den grössten Ausstattungsbetrieb für Freimaurer in den USA betreibt. Seit 1967 pflegt sie ihre Kontakte zu Österreich, in das sie zwei- bis vier Mal im Jahr zu einem Besuch fährt. Aber zurückkehren? Nein, das kann auch sie sich nicht vorstellen. Für Lisa Frank, Jahrgang 1903, die sich als religionslos und heimatlos betrachtet, ist es ein

Schock, dass ihr dazu noch alle Kultur abgesprochen wird. Beinahe notgedrungen wird sie Bibliothekarin, denn schon ihr Vater ist Direktor der Wiener Universitätsbibliothek und bis zum „Anschluss“ 30 Jahre lang im Unterrichtsministerium für das österreichische Bibliothekswesen zuständig. Mimi Grossberg, Jahrgang 1905, ist die eine Schriftstellerin. Sie schreibt seit 1933; nach dem Krieg findet sie Anerkennung auch wieder in Österreich. Für sie hat sich alles so ergeben: die Arbeit, der Ehemann, die Auswanderung und eben das Schreiben. Aber: zurück in die alte Heimat? Ja, wo denn? Stella Hershan, Jahrgang 1915, hat ein Buch über Eleanor Roosevelt geschrieben und über ihr Engagement für Emigranten, trotz der Ablehnung von Flüchtlingen in der breiteren Gesellschaft. Zurück nach Österreich? In ihrem Bekanntenkreis hat das niemand getan, und es wäre auch charakterlos gewesen, wie sie meint. Schon mit elf Jahren gibt die Pianistin Erna Jonas, Jahrgang 1906, ihr erstes Konzert. Später hat sie als Pianistin Erfolg. Um ein Affidavit für die USA zu bekommen, sucht sie in der amerikanischen Botschaft in Wien im New Yorker Telefonbuch nach Namensvettern, weil sie selbst keine direkten Verwandten in den USA hat. Sie schreibt die Menschen an und bekommt drei oder vier Affidavits. Sie schafft es nach New York, und praktisch von Anfang an verdient sie sich ihren Lebensunterhalt als Klavierlehrerin selbst, an ihren Erfolg als Konzertpianistin kann sie nicht anknüpfen. Die hier vorgestellten Frauen, haben allesamt Heimat, Freunde, oft genug die gesamte Familie verloren, sie sind dennoch der Meinung, andere hätten viel Schlimmeres erlebt. Interessant ist, ganz nebenbei bemerkt, dass für alle zehn Frauen, die in diesem Buch zur Sprache kommen, ihr Judentum nicht die geringste Rolle spielt – obwohl sie auswandern mussten, weil sie Jüdinnen sind. Dieses Buch über jüdische Frauen im New Yorker Exil offenbart eine weitere Facette der Verfolgung jüdischer Menschen und deren Umgang damit. Aufschlussreich und lesenswert! Und sehr zu empfehlen!

Miriam Magall



Vertreibung

Claudia Erdheim: In der Judenstadt. Erzählung

Wien: Czernin Verlag 2015

144 Seiten, Hardcover, Euro 18,90

ISBN: 978-3-7076-0547-1

Auch als E-Book erhältlich:

Euro 14,99

ISBN: 978-3-7076-0548-8

„Sie packen ihr Hab und Gut in Kisten, in Bündel, alles auf Wagen und Esel und verlassen unter Jubelgeschrei der Christen, [...] ihre Wohnungen und Zimmer auf dem Kienmarkt, im Judengässl, auf dem Bauernmarkt oder im Kochgässl.“ Per kaiserlichem Dekret werden die Wiener Juden im Jahr 1624 aufgefordert, die innerhalb der Stadtmauer gelegenen Gebiete zu verlassen und sich im Unteren Werd, der jetzigen Leopoldstadt, anzusiedeln. Mit der Beschreibung der Überquerung der Brücke über die Donau an einem kalten Dezembertag setzt die Handlung der Erzählung In der Judenstadt ein: Familien mit ihren Besitztümern, Alten, Gebrechlichen und Kindern sind auf dem Weg. Auf den folgenden rund 140 Seiten porträtiert Claudia Erdheim, Leben und Alltag der Wiener Jüdinnen und Juden in den Jahren 1624 bis 1670. Aus der Masse an Menschen, die an diesem Dezembertag die Donau

Von uns empfohlene Bücher:



Georg M. Hafner, Esther Schapira: Israel ist an allem schuld, warum der Judenstaat so gehasst wird

Köln: Eichborn, 2015

320 Seiten, gebundene Ausgabe

Euro 19,99

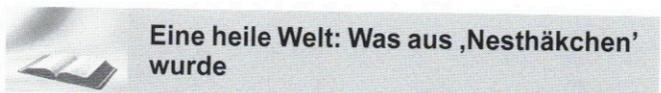
ISBN: 978-3847905899

„Ob es regnet, ob es hagelt, ob es schneit oder ob es blitzt, ob es dämmt, ob es donnert, ob du frierst oder ob du schwitzt, ob es schön ist, ob's bewölkt ist, ob es taut oder ob es giesst, ob es nieselt, ob es rieselt, ob du hustest oder ob du niest: an allem sind die Juden schuld...“
Friedrich Hollaender, 1931

Mit diesem Motto wird das Buch von Georg M. Hafner und Esther Schapira eingeleitet. Wer so naiv war und gedacht hat, nach dem Massenmord an Juden wird es keinen Antijudaismus mehr geben, der hat sich getäuscht. Schapira bringt es mit ein paar Sätze auf den Punkt: „Im Sommer 2014 empörte sich Deutschland über die Ungerechtigkeit des verregneten Sommers, die Mautpläne des Verkehrsministers und den Gazakrieg. In einem Land, in dem über die Helmpflicht für Radfahrer diskutiert wird, wurde die Angst der Israelis vor dem andauernden Raketenbeschuss und den Terrortunneln aus Gaza als überzogen abgetan. Menschen, die weder über militärisches Wissen noch über existentielle Erfahrungen verfügten, in denen ein solches Wissen nötig war, wussten ganz genau, dass alles was Israel tat, falsch und unverhältnismässig war. Eine Idee, wie der Staat seine Bürger schützen sollte, hatten sie nicht und brauchten sie auch nicht. Und vorsorglich sprachen sie sich selbst von jedem Verdacht frei, ihre 'Israelkritik' könne von unbewussten antisemitischen Gefühlen geleitet sein“. Das Buch beinhaltet ausser den Vorworten und einer Einleitung folgende Kapitel: Israel, der gemeinsame Feind, „Der Traum, so zu leben wie alle anderen“ zu Besuch bei Levi Salomon, „Juden ins Gas“ – Deutschland im Sommer 2014, Tut mir Leid, dass ich so skeptisch bin – zu Besuch bei Ahmad Mansour, Der multikulturelle Antisemitismus, „Hier zu leben, ist wirklich nicht einfach“ – zu Besuch bei Eldad Beck, die Rolle der Medien, „Judenhass, da weiss man doch sofort, woran man ist“ – zu Besuch bei Raphael Gross, Die kühnste Staatsgründung des Jahrhunderts, „Man hat den Juden einen Staat gegönnt“ – zu Besuch bei Louis Lewitan, Die intellektuelle Elite als Taktgeber, „Sie können ruhig Jude zu mir sagen“ – zu Besuch bei Majer Szanckower, Die politische Elite als Taktgeber, „Ich bin nicht der israelische Botschafter“ – zu Besuch bei Rabbi Andrew Steiman, Alltags-Antisemitismus in Deutschland, „Sie halten einfach einen starken Juden nicht aus“ – zu Besuch bei Anetta Kahane, Israel, das Stiefkind in der Gemeinschaft der Völker, „Ob jemand ein Antisemit ist, will ich gar nicht wissen“ – zu Besuch bei Cilly Kugelman, Beide Seiten, „Wenn die Seele ohnmächtig wird“ – zu Besuch bei Trude Simonsohn, Heimatschutz und Chanukka und eine Nachtbetrachtung. Die AutorInnen betreiben keine Agitation gegen Palästinenser, sondern lassen sie auch zu Wort kommen, sie nehmen aber die antiisraelische Argumentation auseinander und scheuen auch nicht davor zurück, aufzuzeigen, wie internationale Behörden den jüdischen und demokratischen Staat diskriminieren. Zum Beispiel

der jährliche Bericht der OECD zur Lage der Frauenrechte im Nahen und Mittleren Nahen Osten und Nordafrika. „Im jüngsten Bericht 2014 findet Israel einfach gar nicht statt. Auf der Landkarte ein kleiner grauer Fleck, „not ranked“, nicht im Wettbewerb, ausser Konkurrenz sozusagen... weil es unter der Besatzung keine Demokratie geben könne. Davon abgesehen, dass es für die Spekulation, dass ohne israelische Besatzung Freiheit, Frieden und Demokratie in Palästina einziehen, kaum Anhaltspunkte gibt, ist dies eine bequeme Entschuldigung dafür, die Menschenrechtsverstösse in Gaza und der Westbank heute gelassen auszublenken, die willkürlichen Hinrichtungen von vermeintlichen Kollaborateuren, die Verfolgung von Lesben und Schwulen, die zahllosen Ehrenmorde.“ Die AutorInnen, beide Fernsehjournalisten, setzen sich mit der Realität in Deutschland und in Israel ehrlich und intelligent auseinander. Das glänzend geschriebene Buch enthüllt zahlreiche, bisher unbekannte Tatsachen und wird hoffentlich vielen Menschen die Augen öffnen.

Karl Pfeifer



Marianne Brentzel: „Mir kann doch nichts geschehen ... Das Leben der Nesthäkchen-Autorin Else Ury“

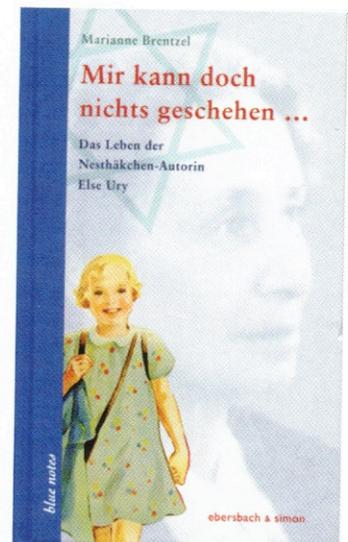
Berlin: ebersbach & simon 2015

160 Seiten, gebunden, 4 S/W-Abbildungen

Euro 15,30 [A] | 16,80 Euro [D]

ISBN 978-3-86915-102-1

Sie wird in eine gutbürgerliche jüdische Berliner Familie hineingeboren: Else Ury. Der Vater, Emil Ury, ist Tabakfabrikant, noch orthodox geprägt und bemüht, seiner Familie eine heile Welt zu bieten. Seine Frau Franziska, auch sie aus einer alten jüdischen Familie, besucht die höhere Mädchenschule und wird Kennerin der deutschen Literatur. Bildung und Religion, so werden die Kinder im Haus von Emil und Franziska Ury gross, ist eigentlich etwas ganz Normales für eine jede Familie. Else wächst mit ihren zwei Brüdern, der ältere, Ludwig, wird später Rechtsanwalt, und Hans, später Facharzt für Magen- und Darmkrankheiten, und einer Schwester, der vier Jahre jüngeren Käthe, in der Nähe der damaligen Synagoge in der Heidereutergasse auf. Else besucht bis zur 10. Klasse das Lyzeum, danach gibt es für Frauen keine weiteren Bildungsmöglichkeiten. Eine Frau heiratet, hat Kinder und kümmert sich um ihre Familie. Else macht diese Frauen damals vorgeschriebene Laufbahn nicht mit. Sie hat nie geheiratet, man weiss nicht, warum. Um 1900, also im Alter von 23 oder 24 Jahren beginnt sie mit dem Schreiben. Fünf Jahre später bringt der Globus Verlag Elses erstes aber keineswegs letztes Buch



Gedichte

Johannes TOSIN

Gerechter unter den Völkern

Ein Gerechter unter den Völkern
wäre ich gern gewesen.

Ich bin um siebzig Jahre zu spät dran,
deshalb ist es nicht möglich.

Aber hätte ich in der damaligen Zeit gelebt,
hätte ich mich bemüht.

Ob die Angst mich zurückgehalten hätte?
Ich kann es nicht sagen, ist die ehrliche Antwort.

Jedenfalls: Wenn man eine Chance erhält, etwas
zu tun,
und man tut es nicht, wozu lebt man dann?

Kaddisch

Das Kaddisch ist das Lied für die Toten.

Sie sind da.
Auf dass niemand sie vergisst.

Hab Mitleid mit dem Tod.
Er führt nur aus.
Er meint es nicht böse.

Widerstand

Ich „Scheiss Jude!“ gerufen?
Aber niemals.

Ich einem eine Zahnbürste gereicht,
zur Bodenreinigung?
Aber ich doch nicht.

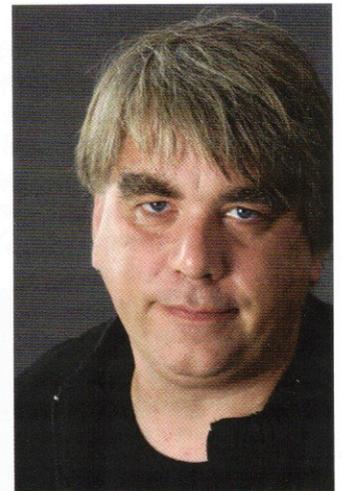
Ich in eine arisierte Wohnung gezogen?
Never ever, mein Ehrenwort.

Ich war im Widerstand,
von Anfang an.

Bin nicht am Heldenplatz gestanden
beim Anschluss,
und habe nicht gejubelt.
Nicht doch.
Ich nicht.

Lebenslauf:

Johannes Tosin wurde 1965 in Klagenfurt am Wörthersee geboren. Er ist Maschinenbauingenieur und Exportkaufmann. Er schreibt Lyrik, Prosa und Hörspiele. Er veröffentlichte Texte in Zeitschriften, Anthologien und im Internet bei „Sandammer“, „Zarathustras miese Kachempe“, „Telepolis“, „Twilightmag“ und „Das Dosierte Leben“. Er ist Mitglied bei „Buch13“. Er lebt in Pörschach am Wörthersee.



Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen und Bekannten ein friedvolles Chanukkafest.

www.limbusverlag.at



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**

Späte Ehren für einen Vertriebenen

Wie der Londoner Maler Hugo „Puck“ Dachinger (1908 – 1995) seiner einstigen Heimatstadt Gmunden trotz allem die Treue hielt und ihr Ehrenbürger wurde. Zum 20. Todestag

Josef AIGNER

Am 2. Dezember 1995 starb in London der aus Gmunden stammende Zeichner, Maler, Werbegrafiker und Erfinder Hugo Dachinger. 20 Jahre Abstand, eine weitere Generation, sind ein guter Anlass, um die Geschichte eines bemerkenswerten Menschen und Künstlers zu erzählen - und seinen Einfluss auf den offiziellen Umgang mit der Zeitgeschichte.

Vertreibung

Hugo Dachingers Eltern, aus Galizien zugezogene Juden, Teil einer in Gmunden lebenden Grossfamilie, wollten, dass ihr Sohn so wie der Vater Textilhändler werden sollte. Doch Hugos Herz gehörte der Kunst. Schon mit 19 Jahren verkaufte er Radios, um Geld für den Besuch der Kunstschule in Leipzig aufzutreiben. Dort, wo ihn unter anderen Bauhaus-Künstler unterrichteten, stockte er seine Finanzen mit Kinderporträts auf, die er im Park zeichnete und verkaufte.

Zurück in Österreich, arbeitete er als Werbegrafiker und Auslagendekorateur grosser Kaufhäuser. Er erfand ein dem „Letraset“ ähnliches Beschriftungssystem für Auslagen und liess es als „Reklamograf“ patentieren. Ein grosser Wiener Verlag engagierte ihn und schickte ihn in diverse europäische Hauptstädte. Dachinger hielt sich gerade in Warschau auf, als er im März 1938 vom Einmarsch der Hitler-Truppen erfuhr. Sofort entschloss er sich über Dänemark nach England zu emigrieren.

In Gmunden hatte er zuvor schon durch besondere Gehässigkeit deutlich zu spüren bekommen, dass Unheil drohte. Als die Nazis auch dort an Einfluss gewannen, hatte ihn der Gmundner Schwimmklub, für den Hugo als junger Kunstspringer mehrere Preise geholt hatte, seiner Abstammung wegen ausgeschlossen.

Durchbruch mit Kunst hinterm Stacheldraht

In London konnte der begabte Grafiker zunächst noch eine Werbefirma gründen, doch bald steckten

ihn die Briten in ein Internierungslager für „feindliche Ausländer“. Aus der Zeit dort sind Arbeiten erhalten geblieben, die heute als bewegende zeitgeschichtliche Dokumente gelten. Mit Pinseln, die er aus Haaren bastelte, und Farben, die er aus Gras, Erde und Rinderknochen kochte, bannte Hugo Dachinger Szenen aus dem Lagerleben auf Zeitungspapier. Die Blätter weckten das Interesse des Lagerleiters Timothy Eden. Dieser – übrigens ein Bruder des

späteren Premiers Anthony Eden – verhalf ihm 1940 schliesslich zur Freilassung. Es waren auch diese Arbeiten - als „Art Behind Barbed Wire“ in der Londoner Redfern Gallery ausgestellt -, die ihm schon 1941 einen künstlerischen Durchbruch ermöglichten.

„Puck“ & Gmunden: Alte Liebe rostet nicht

Hugo Dachinger war privat, unerkannt und unbekannt schon seit

den 1950er Jahren samt seiner Familie viele Sommer zurück an den Traunsee gekommen. Auch seine Freunde nannten ihn hier „Puck“. Den Kosenamen hatte ihm seine Frau Meta gegeben. Er stammte vom Kobold aus Shakespeares „Ein Sommernachtstraum“ und war an Treffsicherheit nicht zu überbieten, denn der stille, kleine Mann blieb immer gütig und liebenswürdig, schlimmstenfalls redete er ironisch und verschmitzt. Er hielt seiner Heimatstadt bis zu seinem Tod die Treue und verzichtete auf jegliche Wiedergutmachung. Seine liebende Einstellung zum Leben bewirkte auch in der Stadt, deren Menschen ihn vertrieben hatten, eine nachdenkliche, kritische Rückbesinnung.

Es ist der Netzwerkarbeit des Gmundner Historikers Dr. Heinrich Marchetti und des Bäcker-Ehepaares Alois und Edeltraud Födinger zu verdanken, dass die Liebe, die Hugo Dachinger immer für seine alte Heimatstadt empfand, dort wieder Gegenliebe wachrief. Anfang der achtziger Jahre fädelt Heinrich Marchetti erste Ausstellungen in örtlichen Banken ein. Sie und Rezensionen in der regionalen Presse leiteten die Wiederentdeckung des Malers ein, die



Hugo Dachinger mit seinem Freund Erich Fried im August 1988 in Gmunden, Bildquelle: Archiv der Salzkammergut-Zeitung

Sam's Bar im Theater Nestroyhof Hamakom Wien

Im Monat Dezember zelebriert das Theater Nestroyhof Hamakom bereits zum dritten Mal die Etablissemmentradition dieses wunderschönen von Oskar Marmorek errichteten Raumes. Von 5. bis 19. Dezember verwandeln wir unseren Theatersaal in **Sam's Bar**, in der das Publikum sechs Konzerte mit aussergewöhnlichen Künstlerinnen und Künstlern und in Zusammenarbeit mit David Maayan einen all-inclusive Theaterbereich erleben kann, der künstlerische Intentionen mit gutem altem Entertainment verbindet.

Eröffnet wird das von Ingrid Lang kuratierte Programm in dieser Saison von Arnon Naor, der in den letzten Jahren unter dem Namen **Sun Tailor** zu einer der Leitfiguren der israelischen Indie-Szene wurde. In den vergangenen drei Jahren trat er auf hunderten von Bühnen in Israel und Europa auf – von grossen Veranstaltungsorten und Festivals bis hin zu kleinen akustischen Wohnzimmer-Shows.

Weiters freuen wir uns sehr über die diesjährige Zusammenarbeit mit **David Maayan**. Der israelische Regisseur gründete und leitete 1985 das Acco Theater Center. Sein Projekt *Kohelet* führte ihn nach Deutschland, Frankreich, Belgien und zu den Wiener Festwochen. Als artist in residence kam er in der Saison 2004-2005 ans Wiener Schauspielhaus, an dem er auch schrieb und inszenierte. Er kreierte dort unter anderem den *Familientisch*, der auch im Rahmen der Festwochen 2005 und 2007 zu sehen war. 2007 schrieb und inszenierte er im Schauspielhaus den *Ubu Komplex*. Gemeinsam mit Melitta Jurisic nahm Maayan 2007 als Vertreter Österreichs beim Midentity Festival Nitra in der Slowakei teil und 2009 entstand seine Performance *Purimspiel*, die im Linzer Cembrankeller zu sehen war.

Maayan entwickelte eine eigene Theatersprache, die mit persönlichem Material als Ausgangspunkt der dramatischen Entwicklung arbeitet. Die Themen seiner künstlerischen Projekte sind die innere Welt, das innere Zuhause, und der Prozess der Erinnerung, der als Gegensatz zum Vergessen steht.

In David Maayans Theaterperformance „**Sam old story**“ erinnert sich Sam an die alten Zeiten in denen die Bar täglich geöffnet war – Musik, Drinks, Sänger aus der ganzen Welt, exotische Schausteller, Leute tanzen, lachen, diskutieren, spielen Billard, feiern Chanukka. Alles ist wirklich – und nichts ist wahr.

In einer anständigen Bar darf der Jazz nicht fehlen. Der wunderbare Schlagzeuger und Idealist in Sachen Musik Uli Soyka gründete 1998 die Kreativplattform „Pan Tau X“, die seither unzählige Jazz- und Improvisationskonzerte auf höchstem Niveau hervorbrachte, unter anderem die Formation **Lila Lotus**. Das Programm dieses hochkarätig besetzten Ensembles beinhaltet Eigenkompositionen der Akteure sowie ausgewählte Fremdkompositionen. Die Musik besticht durch spannende Vielfalt und umwerfende Interaktionen der grossartigen Instrumentalisten. Ihr „Special Guest“ für Sam's Bar ist NEA Jazz Master **David Liebman** der als einer der zentralen Jazz Saxophonisten der Moderne betrachtet wird.

Ein weiterer Höhepunkt im Programm ist das brandneue **New Trio** rund um Peter Ponger. Dieser aussergewöhnliche Pianist begeisterte unser Publikum im Dezemberprogramm des Nestroyhofs bereits 2013 und 2014 mit seinen Solokonzerten. Nun ist er mit Judith Schwarz (Schlagzeug) und Peter Herbert (Bass) im Trio zu erleben. **New Trio** spielt Jazzmusik auf höchstem Niveau im Spannungsfeld von 20th Century Harmony, Standard und spontaner Improvisation.

Programmüberblick

5.12. Sun Tailor (IL) Eine der Leitfiguren der israelischen Indie Szene

6., 10. und 17.: „**Sam old story**“: Eine Theaterinstallation von David Maayan (IL)

11.12. Özlem Bulut (TUR): Anatolisches und Orientalisches verwoben mit Jazz, Pop und Soul

12.12. Lila Lotus feat. Dave Liebman (USA): Jazz vom Feinsten!

13.12. Sterzinger (AT): „Noch nie war wienerisches derart international“ - Samir Koeck, NOW!

18.12. „Sormeh“ (IR, RS) Musik, die geistige wie musikalische Grenzen auflöst

19.12. NewTrio (AT): Jazzmusik im Spannungsfeld von 20th Century Harmony, Standard und Improvisation

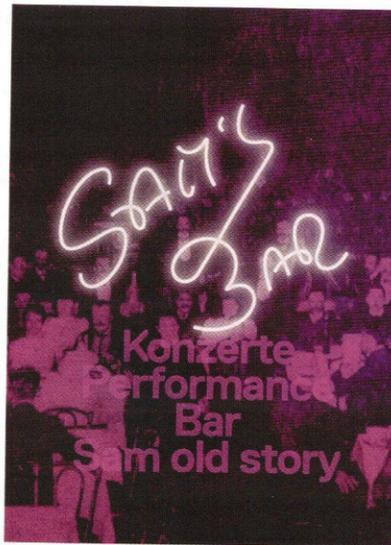
Adresse: Theater Nestroyhof - Hamakom • Nestroyplatz 1 • 1020 Wien • T +43 1 8908836 • F +43 1 8908836 - 15 • contact@hamakom.at

Öffnungstage: 5., 6., 10.-13. und 17.-19. Dezember

Barbetrieb: ab 19.00 Uhr;

Programmbeginn: 19:30 Uhr

Homepage: <http://www.hamakom.at/>



Thomas ASSINGER

An der Universität Wien stellten junge Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler im Rahmen einer zweitägigen Veranstaltung ihre Zugänge zu Theodor Herzls literarischen Texten zur Diskussion.

Am 28. und 29. Oktober 2015 wurde an der Universität Wien eine Veranstaltung zu Theodor Herzls literarischem Schaffen ausgerichtet. Insbesondere Herzls utopischer Roman *Altneuland* von 1902 über eine „Neue Gesellschaft“ im Palästina des Jahres 1923 stand im Zentrum der Diskussion. Am Abend des ersten Tages begrüßten die Organisatoren Thomas Assinger und Marianne Windsperger vom Institut für Germanistik als Gastvortragenden den Salzburger Literaturwissenschaftler und Kulturhistoriker Clemens Peck, der als Verfasser der wegweisenden Herzl-Studie *Im Labor der Utopie*¹ hervorgetreten war. Peck unternahm darin eine umfassende literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Theodor Herzls Roman, den er in Beziehung zu den kulturellen, politischen und literarischen Kontexten seiner Zeit setzte. Vor allem war es Peck in seiner Studie darum zu tun, die Bedeutung der Gattung des utopischen Romans für Herzls sogenanntes *Altneuland*-Projekt herauszustellen. Peck, Mitherausgeber der Salzburger Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte *Chilufim*, präsentierte in seinem Wiener Abendvortrag nun neuere, an sein Buch anschließende Überlegungen zu Herzls literarischem Schaffen im Kontext der Wiener Jahrhundertwende. Wie mit dem Titel seines Vortrags „Salonutopien um 1900 – Herzl, Suttner, Groller“ benannt, war für seine Darstellung und Argumentation der liberale Salon der Jahrhundertwende als sozial und kulturell kodifizierter Raum mit bestimmten Kommunikationsformen des sozialreformerischen Diskurses zentral. Ausgehend vom überlieferten Wort, *Altneuland* sei ein „Traum von Realitäten“, stellte Peck den Roman als genuin moderne Fortschrittsutopie vor. Die liberalen Salons der Jahrhundertwende erscheinen dabei als Orte der Verhandlung einer zionistischen (Herzl) und einer pazifistischen Zukunft (Suttner). Der Blick kann aber auch reflexiv nach innen, ins Innere des Salons gewendet werden, wie etwa in Texten des heute wenig bekannten zeitgenössischen Meisters leichter Feuilletons und beliebter Unterhaltungsliteratur Balduin Groller, der den Suttner'schen Salon regelmäßig frequentierte.

Am zweiten Tag der Veranstaltung trafen sich junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von verschiedenen Universitäten am Wiener Institut für Germanistik, um gemeinsam mit Clemens Peck im

Rahmen des Workshops „Altneuland lesen“ Herzls Roman als literarischen Text zu diskutieren. Ausgangspunkt für die Gestaltung des Workshops war das vom israelischen Literaturwissenschaftler Dan Miron entwickelte literaturgeschichtliche Konzept der vielfachen Verschränkungen jüdischer Literaturen.² Dieses Konzept von Literaturgeschichtsschreibung soll jüdische Literaturen im Plural und damit in ihrer konstitutiven Pluralität beschreibbar machen, um sie in ihrer sprachlichen, kulturellen und historischen Vielfalt anerkennen zu können. Damit ist für Miron eine kritische Reflexion „metaliterarischer“³ Dimensionen von Literaturgeschichtsschreibung verbunden. Solche metaliterarischen Dimensionen sind viel eher auf ideologische und politische Kämpfe zurückzuführen, als auf eine Auseinandersetzung mit literarischen Texten und den Kontexten ihrer Entstehung. Sie drängen Literaturgeschichtsschreibung auf diskursive Normierung und Vereinheitlichung. Dagegen stellt Miron sein Konzept und seine Praxis eines literaturhistorischen Studiums, das die Vielfältigkeit seiner Gegenstände anerkennt und dieser gerecht zu werden versucht.

Dementsprechend war es das gemeinsame Vorhaben der WorkshopteilnehmerInnen, einen Text, der oft auf ausserliterarische Gesichtspunkte reduziert wird, als literarischen Text gemeinsam zu lesen und ihm an die Orte seiner Entstehung und Verbreitung zu folgen. Ganz im Sinne Miron's, der festhält, „dass man ‚die Literatur‘ nur wirklich verstehen kann, wenn man den Literaturen auf den gewundenen Pfaden der historischen Landschaft, in der sie entstanden sind, mit ihren Höhen und Tiefen, ihren Engpässen und weiten Tälern, folgt.“⁴ Davon ausgehend war eine der Leitfragen im Workshop die Frage nach dem Ort von Herzls *Altneuland* in einer Literaturgeschichte jüdischer Literaturen. Die gemeinsame Arbeit war strukturiert durch kurze Referate, in denen unterschiedliche Zugänge zum Roman vorgestellt und ausgewählte Aspekte des literarischen Textes für die Diskussion vorbereitet wurden.

Zunächst präsentierte die Komparatistin Christina Hoffmann motivische Parallelen zwischen der Literatur des frühen politischen Zionismus und den europäischen Dekadenzliteraturen der Jahrhundertwende. Sie arbeitete direkte und indirekte literarische Bezüge, intertextuelle Beziehungen und literarische Verarbeitungen von verbreiteten Dekadenz-Motiven heraus und stellte auf diesem Weg die verwickelten Beziehungen von *Altneuland* zur Literatur seiner Zeit heraus. Danach griff der Wiener Germanist Christian Huber den Topos des „Walls gegen Asien“ auf, um davon ausgehend orientalistische und kolonialisti-

Neu gestaltete Gedenkstätte für das jüdische Bethaus feierlich übergeben

Veronika MEISSNITZER

In der Platzgasse 3 in Klagenfurt wurde am 8. November die neu gestaltete Gedenkstätte für das jüdische Bethaus ihrer Bestimmung übergeben. Seit 1988 gab es hier zwar einen Gedenkstein, jetzt wurde eine würdige Gedenkstätte mit beleuchteten Stelen sowie Bildern und Texten zur Geschichte dieses Zentrums des jüdischen Lebens in Klagenfurt errichtet.

Die Übergabefeier, zu der zahlreiche Vertreter des gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Lebens gekommen waren, fand genau einen Tag vor dem 9. November, dem Tag der sogenannten Reichskristallnacht, statt. Von 9. auf den 10. November 1938 wurden in Deutschland und Österreich von den Nazis über 1.400 Synagogen und Veranstaltungsräume, jüdische Friedhöfe niedergebrannt, tausende Wohnungen und Geschäfte verwüstet oder ebenfalls niedergebrannt, 400 Menschen ermordet oder in den Selbstmord getrieben.

Auch das jüdische Bethaus in der Platzgasse, das 1905 errichtet worden war, wurde an diesem 9. November geschändet und zerstört. Endgültig vernichtet wurde es durch schwere Bombenschäden im Zweiten Weltkrieg. Das Novemberpogrom war auch in Klagenfurt der Auftakt zur Vertreibung und Ermordung der jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen.

Bürgermeisterin Dr. Maria-Luise Mathiaschitz: „Die Erinnerung darf nie enden“

„Mit dieser Gedenkstätte, die ein sichtbares Zeichen der in Klagenfurt sehr lebhaften Gedenk- und Erinnerungskultur darstellt, erinnern wir an das unermessliche Leid all jener, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, die Angehörige im Holocaust verloren haben oder den NS-Terror und die Konzentrationslager selbst erleiden mussten“, stellte Bürgermeisterin Dr. Maria-Luise Mathiaschitz in ihrer Gedenkrede fest.

„Die Erinnerung darf nie enden. Sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Wie die Beispiele der jüngsten Vergangenheit auch


StadtPresse. Klagenfurt am Wörthersee
Die Landeshauptstadt

in Österreich zeigen, ist es wichtig, eine Form der Erinnerung, die in die Zukunft wirkt zu finden. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedanken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken. Antisemitismus darf auch in Zukunft keinen Platz

in unserer Gesellschaft haben“, erklärte die Bürgermeisterin eindringlich. Sie dankte all jenen, die sich für die Errichtung dieser würdigen Gedenkstätte engagiert eingesetzt haben, allen voran Dr. Peter Gstettner, dem Vorsitzenden des Klagenfurter Erinnerungsbeirates und der verstorbenen Klagenfurter Gemeinderätin Mag. Sieglinde Trannacher sowie ihrem Vorgänger im Bürgermeisteramt, Vizebürgermeister Christian Scheider. Und die Stadtchefin dankte auch den Tierärztfamilien Dr. Zuzzi-Krebitz und Dr. Krebitz-Gressl, auf deren Grund die neue Gedenkstätte Platz gefunden hat.

Dr. Mathiaschitz freute sich zu diesem feierlichen Anlass auch ganz besondere Gäste begrüßen zu können. Aus München extra angereist war Dr. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern und der Vizepräsidentin der IKG Wien, Dezioni Dawaraschwili. Ausserdem war eine hochrangige Delegation aus der polnischen Partnerstadt Rzeszow anwesend. Am Dienstag wird in Klagenfurt das 40jährige Partnerschaftsjubiläum gefeiert.

Dr. Charlotte Knobloch, die seit 58 Jahren ihren Urlaub am Wörthersee verbringt und Klagenfurt gut kennt, dankte allen, die zum Bau dieser Gedenkstätte beigetragen haben. „Solche Gedenkort und Gedenktage führen uns immer vor Augen, wie verletzlich die Freiheit ist. Klagenfurt steht für eine kluge und nachhaltige Kultur des Erinnerns“, so Dr. Knobloch. „Die Auseinandersetzung mit der Vergan-



Eröffnung der neu gestalteten Gedenkstätte des jüdischen Bethauses mit Dr. Peter Gstettner, Dr. Charlotte Knobloch (Israelitische Kultusgemeinde München/Bayern), Bgm. Dr. Maria-Luise Mathiaschitz, Vizepräsident Dezioni Dawaraschwili (Israelitische Kultusgemeinde Wien) Copyright: StadtPresse/fritzpress

„Perchtoldsdorf ist für uns ein heiliger Ort“¹

Zur Geschichte des jüdischen Lebens im Wiener Südraum

Gregor GATSCHER-RIEDL

In Perchtoldsdorf ist seit 1323 jüdisches Leben nachweisbar, das sich Ende des 14. Jahrhunderts zu einer jüdischen Gemeinde verdichtete, die zu den bedeutendsten in Niederösterreich zu zählen ist. In der Wiener Geserah 1420/21 verlöschte diese blühende Gemeinde, ehe sich jüdische Aktivitäten in Perchtoldsdorf erst wieder in Quellen des 17. Jahrhunderts finden. Im 18. Jahrhundert stehen Juden am Beginn sowohl der Sommerfrischebewegung, als auch der Industrialisierung des Marktes im Süden Wiens.



Ansicht Perchtoldsdorfs um 1910, als in Perchtoldsdorf 39 Jüdinnen und Juden lebten. Archiv der Marktgemeinde Perchtoldsdorf.



Das 1908 gegründete „Waldsanatorium“ in der Sonnbergstrasse. 1938 wurde das Sanatorium „arisiert“, sein Besitzer Dr. Oskar Mautner wurde deportiert und 1944 in Dachau ermordet. Archiv der Marktgemeinde Perchtoldsdorf.

Die Grundlage für den Wohlstand Perchtoldsdorfs im Mittelalter waren Weinbau und Weinhandel. Ab dem 14. Jahrhundert waren im Ort, welcher etwa 500 Einwohner zählte, einige jüdische Familien ansässig. Ab dem 14. Jahrhundert waren in

Perchtoldsdorf einige jüdische Familien ansässig, allein im Zeitraum 1373 bis 1390 sind acht erwachsene jüdische Männer namentlich bezeugt.

Einen zumindest bruchstückhaften Einblick in die Perchtoldsdorfer Judenfamilien vermitteln neben dem „Judenbuch der Scheffstrasse“² weitere Wiener Quellen, die besonders für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts Namen und Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Perchtoldsdorfer Juden ausleuchten, aber auch enge Verbindungen zur Stadt Wien belegen.

Einige nach Perchtoldsdorf benannte Juden wohnten in Wien oder zugleich in Wien und in Perchtoldsdorf und waren auch in Gemeindefunktionen für die Wiener Judenschaft tätig. Die Scheffstrasse, eine verschwundene Siedlung an der Wienflussmündung, ist auch deswegen interessant, weil sie wie Perchtoldsdorf zum Ausstattungsgut der Herzoginnen gehörte und somit ein administrativer Zusammenhang bestand, der das wirtschaftliche Engagement der Perchtoldsdorfer Juden stimuliert haben könnte. Den biographischen Beleg für derartige Verbindungen bietet etwa Leysir von Perchtoldsdorf (gestorben vor 1407), der als Zechmeister der Judenzeche im Wien der Jahre 1386 und 1398 eine nicht unbedeutende Persönlichkeit im Wiener jüdischen Leben des späten 14. Jahrhunderts war und als einziger der Perchtoldsdorfer Juden durch eine Zeichnung im „Judenbuch der Scheffstrasse“ bildlich überliefert ist.

In den Jahren 1420/21 kam es unter Herzog Albrecht V. in Wien zur Zwangstaufe, Vertreibung und Ermordung der Juden (Wiener Geserah). Dieses katastrophale Ereignis fand seinen Widerhall auch in Perchtoldsdorf: Der Historiograph Thomas Ebenendorfer berichtete in seiner nach den Ereignissen entstandenen „Chronic Austriae“, dass die „Frauen in Perchtoldsdorf und Mödling, damit sie nicht dem Joche (des Christentums) unterworfen würden, zur Schande ihres eigenen Glaubens und des ihrer Väter oder zum Gespött der Christen wurden, durch Schlingen und Riemen zur Nachtzeit sich den Tod beibrachten.“³

Die Perchtoldsdorfer jüdische Gemeinde, welche seit 1377 nachweisbar ist, wurde somit ausgelöscht. Herzog Albrecht V. konfiszierte Liegenschaften, Häuser und die Synagoge. Diese Synagoge im Bereich Wienergasse 7-9 wird als gotischer Saalbau zu begreifen sein und wurde vermutlich wäh-

„11. März 1938: Heil Hitler!!! Endlich frei! Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“

Judenverfolgung in Niederösterreich während des Nationalsozialismus

Thomas GAIDA

Am 11. März 1938 wurde folgender Befehl des Bezirksgendarmeriekommandos Gänserndorf ausgerufen: „11. März 1938: Heil Hitler!!! Endlich frei! Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“ Mit der Unterzeichnung des Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 in Linz kam es ebenso in Niederösterreich zur Machtübernahme der Nationalsozialisten.

Der Jurist Dr. Roman Jäger übernahm die Funktion des Landeshauptmannes und die Landesräte wurden durch Nationalsozialisten ersetzt. Am gleichen Tag wurde Josef Bürckel mit der kommissarischen Leitung der NSDAP und der Vorbereitung der Volksabstimmung für den 10. April 1938 von Hitler beauftragt.² Folgende Frage war zu beantworten: „Bekennst du dich zu unserem Führer Adolf Hitler und damit zu der am 13. März 1938 vollzogenen Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich?“ In der niederösterreichischen Gemeinde Hohenau an der March ergab sich bei der Volksabstimmung folgendes Verhältnis: Ja-Stimmen 2337, sieben Neinstimmen und drei ungültige Stimmen. Somit stimmten 99,57% der Hohenauer für den „Anschluss“. Für die jüdische Bevölkerung in Niederösterreich beziehungsweise im politischen Bezirk Gänserndorf war die Machtübernahme der Nationalsozialisten ein gewaltiger Einschnitt in ihre Lebensbedingungen. Es begann ein nicht enden wollender Terror, wobei Nationalsozialisten in jüdische Häuser, Wohnungen, Geschäfte und Betriebe eindringen und Geld, Schmuck, Wertpapiere sowie Autos beschlagnahmten.³ Nicht nur jüdische Einrichtungen und Geschäfte waren von Wut, Hass und Terror betroffen, sondern auch jüdische Friedhöfe wurden geschändet. Bereits in diesen Märztagen des Jahres 1938 kam es zu ersten Übergriffen und in den grösseren Dörfern entstanden Reibpartien. Die Juden wurden seitens des NS-Regimes als fremd, minderwertig und rachsüchtig dargestellt.⁴ Die Verfolgung, der Terror und die Diskriminierung erreichten in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 mit dem Novemberpogrom einen weiteren Höhepunkt. Es kam

zu Massenverhaftungen und zu Zerstörungen von Synagogen und jüdischen Bethäusern.

Eine weitere Phase der Judenverfolgung bildete die sogenannte *Arisierung* jüdischen Vermögens. Hier handelt es sich um den Vermögensentzug, um den verbrecherischen Raub an jüdischem Eigentum.

Der Terminus „Arisierung“ geht aus den antisemitischen Strömungen der 20er Jahre hervor. Im engeren Sinn wird der gewaltsame Übergang von jüdischem Eigentum in „arischen“ Besitz verstanden, im weiteren Sinn bezeichnet die „Arisierung“ den Prozess der wirtschaftlichen Verdrängung und der Existenzvernichtung der Juden.⁵ Ein wesentlicher Bestandteil der nationalsozialistischen *Arisierungspolitik* war die Liquidierung und Stilllegung zahlreicher jüdischer Betriebe, dabei waren Einzelhandel und Handwerk sehr stark betroffen. Durch die Auflösung oder Übernahme der jüdischen Betriebe sollte die rückständige ostmärkische Wirtschaft angekurbelt werden. Diese Massnahmen wurden später durch

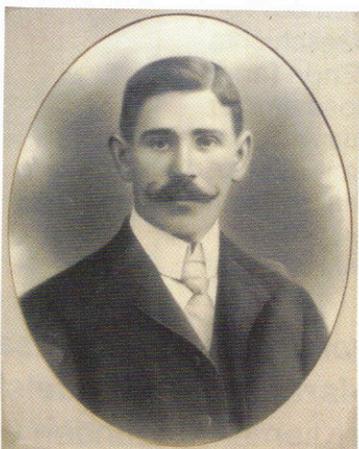
zahlreiche *Arisierungsgesetze* gestützt. Die „Arisierung“ (auch „Entjüdung“ genannt) erfolgte in mehrere Phasen. Anfänglich kam es zu „wildem Arisierungen“, später zu organisierten legalen Übergaben, schliesslich folgten verschärfte Zwangs-„Arisierungen“. „Arische“ Kommissare überwachten dabei die Plünderungen bzw. die planlosen Zerstörungen.

Ein Beispiel dazu war das Schicksal der Familie Max und Berta Löbl aus Hohenau an der March (Niederösterreich). Max und Berta Löbl, wohnhaft in Hohenau an der March, besaßen je zur Hälfte die

Liegenschaft E.Z. 2032, Grundbuch Kat. Gemeinde Hohenau. Die Familie Löbl wohnte in der Hauptstrasse Nummer 9, wo sie eine Schlosserei und Eisenhandlung betrieb. Das gesamte Vermögen wurde mit einem Gesamtwert von 29.624,94 RM in der Vermögensanmeldung vom 15. Juli 1938 dokumentiert. Da der jüdische Besitzer Max Löbl sich weigerte, sein Haus und sein Geschäft zu verkaufen, wurde im Rahmen der „Arisierung“ das Reichswirtschaftsministerium in der Sache „Löbl“ aktiv und veranlasste eine „Zwangsentjüdung“. Schliesslich wurde die Liegenschaft am 12. November 1942 um den Kaufpreis



Berta Löbl, die Mutter von Alfred Löbl.



Max Löbl, der Vater von Alfred Löbl.

Blick in die Geschichte

Theodor Herzl und die Gründung des Keren Kayemeth Leisrael

Presseaussendung

Die Teilnehmer des fünften Zionistenkongresses in Basel stimmten am 29. Dezember 1901, nach tagelangen heftigen Debatten, mit 105 zu 82 Stimmen für die Gründung eines Jüdischen Nationalfonds, der zum Arbeitsinstrument der zionistischen Organisation in Eretz Israel werden sollte.

Schon am ersten Zionistenkongress 1897 hatte Zwi Hermann Schapira, Mathematikprofessor an der Universität Heidelberg, den Vorschlag unterbreitet, einen populären Nationalfonds zu gründen mit dem Ziel Boden in Eretz Israel zu kaufen. Der Kongress hatte damals den Vorschlag begeistert angenommen und hielt fest, dass «eine besondere Notwendigkeit für die Gründung eines Nationalfonds» bestand. Die zionistische Exekutive wurde beauftragt, für den nächsten Kongress dazu einen detaillierten Vorschlag auszuarbeiten. Theodor Herzl war sehr eingenommen von Schapiras Idee, beeilte sich aber nicht, das Thema an den folgenden Kongressen zur Diskussion zu stellen. Vielleicht hatte er gehofft, zuvor noch vom türkischen Sultan die Konzession für die Gründung eines Judenstaates zu bekommen.

Als im Winter 1901 der 5. Zionistenkongress zusammentrat, war der Traum einer solchen Bewilligung jedoch noch in weiter Ferne. Deshalb drängte Jonah Kremenezky, ein Unternehmer und Ingenieur aus Wien, Herzl und die Anführer der neuen zionistischen Bewegung, den Fonds zu gründen, der dem Volk ohne Rücksicht auf irgendwelche politischen Schritte seine Erde zurückerstatten würde.

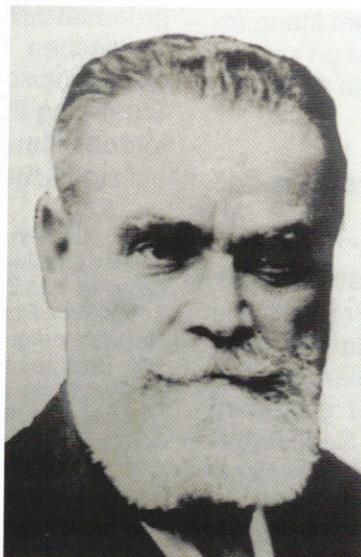
Nachdem der Kongress die Bildung des Fonds genehmigt hatte, gab ein sichtlich bewegter Kremenezky bekannt, dass er zehn Pfund Sterling spenden würde – die erste Spende, die auf dem Konto des Fonds verbucht wurde. Kremenezky wurde zum Leiter des Fonds gewählt. Viele Kongressteilnehmer sahen in ihm, der sich so hartnäckig für die Verwirklichung der Vision Schapiras eingesetzt hatte, den richtigen Mann zur richtigen Zeit. Kremenezky richtete in Wien ein Hauptbüro ein und be-

gann nach Wegen zu suchen, wie der Fonds den Herzen der Zionisten näher gebracht werden könnte. Aus diesem Grund schlug er drei spezielle Instrumente vor, die den Fonds seit seinem ersten Jahr begleiten:

Zum einen das *Goldene Buch*. Die Idee war, dass sich darin Leute eintragen, die einen freudigen Anlass feierten und zu diesem Anlass würden diese Leute bzw. die Gratulanten zugunsten des Bodenerwerbs in Eretz Israel spenden. Die zweite Idee war es, eine Briefmarke zu entwerfen, um damit die Symbole und Bilder des Keren Kayemeth in der ganzen jüdischen Welt zu verbreiten. Die erste Marke, die Zions Marke, wurde 30 Millionen Mal gedruckt. Viele Juden klebten sie damals neben den offiziellen Briefmarken auf ihre Briefe und Postkarten. Die KKL-Briefmarken haben 1948 auch provisorisch als Marken des neu gegründeten Staates Israel gedient. Die dritte Idee, die Kremenezky von Chaim Kleinmann, einem Juden aus Galizien, erhalten hatte, war, in jeden jüdischen Haushalt eine blaue Büchse zu stellen, welche die Aufschrift «Nationalfonds» tragen sollte. Die Wichtigkeit der Büchse lag nicht unbedingt in den Spenden, die sie generieren würde, sondern im erzieherischen Wert und in der Herstellung einer Verbindung und Identifizierung zwischen den Juden der Diaspora und Eretz Israel.



קרן קימת לישראל



Johann (Jonah) Kremenezky, der erste Weltvorsitzende des KKL in Wien.

Die ersten eingegangenen Spenden erlaubten die ersten Bodenkäufe in Eretz Israel zu tätigen, und 1904 – drei Jahre, nachdem der KKL zum Zweck des Erwerbs des Bodens in Eretz Israel gegründet worden war – erwarb der KKL das Land von Kfar Chittim im unteren Galiläa. Der erste Kauf war eine Tatsache geworden. Im Wiener Hauptbüro begann man, auf der Landkarte einen erworbenen Punkt um den anderen einzuzeichnen. Gemäss den am 6. Zionistenkongress verabschiedeten Statuten des Fonds aber

„Der Realität nach ein binationales Land“

Heinrich Margulies' Vision von einem Vielvölkerstaat in Palästina im Lichte der historischen Entwicklung

Vera Regine RÖHL

Chaim Weizmann, der erste israelische Staatspräsident und Präsident der Zionistischen Weltorganisation, träumte in den 1920ern vom jüdischen Staat als der Schweiz des Nahen Ostens.¹ Auch der Nationalökonom und Zionist Heinrich Margulies (1890 – 1989) entwarf 1919/20 ein Konzept für einen jüdischen Vielvölkerstaat im britischen Mandatsgebiet Palästina. Sein Vorbild war Österreich-Ungarn.

Die Trennung des Nationsbegriffs vom Staatsbürgerbegriff sei die „Kardinalforderung des modernen Nationalitätenstreites“, schrieb er 1920 in seiner Kritik des Zionismus. Die Konsequenz daraus sei der föderative Nationalitätenstaat, der mehrere Nationen umfasst. Als Jude müsse man den Nationalitäten- und Vielvölkerstaat befürworten, denn nur in einem solchen Staat könne eine Minderheit auf Durchsetzung ihrer nationalen Interessen hoffen, meinte Margulies.² „So halten wir dem Prinzip des nationalen Einheitsstaates das Prinzip des Nationalitätenstaates, dem Dogma nationaler Intoleranz die Lehre nationaler Gerechtigkeit, der Theorie vom Staatsvolk die Theorie des Minoritätenschutzes, der Identifizierung von Staat und Nation die Trennung der Nationszugehörigkeit vom Staatsbürgerbegriff entgegen“³, schrieb er in seiner Kritik des Zionismus und sah darin einen Ansatz, die Konflikte, die Europa nach dem Ersten Weltkrieg prägten, zu mildern bzw. zu lösen. Er forderte einen europäischen Staatenbund, in dem die Prinzipien des Nationalitätenstaates, des Minoritätenschutzes und der damit verbundenen Trennung von Nationszugehörigkeit und Staatsbürgerbegriff verwirklicht werden. Sogar den Terminus „Vereinigte Staaten von Europa“ nutzte er und strebte diese ohne Auflösung der Nationen an.⁴

Europäische Friedensvisionen für Palästina

Was Margulies an Konfliktlösungs- und Friedensvisionen für Europa hatte, übertrug er auf den jüdischen Staat in Palästina, in dem nach seiner Vorstellung Staat und Religion getrennt sein sollten. Schon früh setzte er sich damit auseinander, dass die Juden in Palästina mit einem „arabischen Problem“ konfrontiert waren. Die beste Grundlage für Verhandlungen mit der arabischen Bevölkerung sah er in wirtschaftlichen Abkommen.⁵ Im Jahr 1927 kam er sogar zu dem Urteil die politischen Verhältnisse in der Region könnten bald eine „Plattform für jüdisch-arabische Verständigungsarbeit“ ermöglichen. Er hob allerdings hervor, dass er diejenigen Araber, die die Balfour-Deklaration bekämpften, den Juden in Palästina also keine Heimstätte zugestehen wollten,

nicht als „Freunde“ betrachtete.⁶ Dennoch, Margulies entwarf ein Reformprogramm für die zionistische Bewegung und schrieb zum Thema „Palästina-Politik“ „das Endziel der gemeinsamen Arbeit mit den Arabern [liegt] in der Entwicklung eines freien, demokratischen, arabisch-jüdischen Staates in Palästina“. Margulies formulierte damit ein hehres Ziel und zeigte Mittel und Wege dahin auf.⁷

Das Ende der binationalen Idee: die Pogrome von 1929

Die Pogrome des Jahres 1929 und die Folgen änderten die Lage allerdings beträchtlich. Ausgehend von Jerusalem ermordeten aufgehetzte Araber im ganzen Land etwa 130 Juden. Dazu schreibt Clemens Heni in seinem Buch Kritische Theorie und Israel: „Es war offensichtlich: die Idee des Binationalismus war im Blut ertränkt. (...) In Hebron sahen britische Polizisten tatenlos zu, wie Juden massakriert wurden. Das sollte es in einem Staat Israel nie wieder geben dürfen, so die zionistische Hoffnung.“⁸ Margulies schrieb Ende 1931 resigniert in sein Tagebuch: „Wir befinden uns im letzten Stadium. Nur noch ganz kurze Zeit, und die Reste der Balfourdeklaration werden vertilgt sein. Die Engländer werden aus den Juden machen, was sie aus den Kurden gemacht haben. Sie werden sie preisgeben der Willkür einer [arabischen] Majorität, die noch in Jahrzehnten nicht begreifen wird, was Minoritätenrechte bedeuten.“⁹ Margulies erkannte hier resigniert ein Problem, das ein grundsätzliches im arabisch-jüdischen Konflikt zu sein scheint: Es treffen zwei verschiedene Wertegemeinschaften aufeinander, die der Demokratie, der gleichberechtigten Teilhabe und dem Minoritätenschutz nicht gleichviel Raum geben wollen, wie das für Margulies als europäischem Juden des 20. Jahrhunderts erstrebenswert war. Konnte und kann die Teilung des Landes dieses Problem lösen?

Teilungspläne – nebeneinander in einem Land

Dem Teilungsplan der von der britischen Mandatsmacht eingesetzten Peel-Kommission aus dem Jahr 1937 folgte der UN-Teilungsplan von 1947 (Resolution 181) – zwei Versuche, einen jüdischen und einen arabischen Staat in Palästina zu etablieren und damit die Existenz beider Nationen im Mandatsgebiet zu ermöglichen. Beide Teilungspläne lehnten die Araber ab, die palästinensischen Juden stimmten beiden Plänen zu, wenn 1937 auch nur zögerlich. Nach Einschätzung des Historikers und Philosophen Gershom Scholem nahm der israelisch-arabische Konflikt an diesem Punkt seinen Anfang.

Verborgene Heiligtümer

Die Tunnelgänge der Altstadt Jerusalems

Lissy KAUFMANN

Der Grossteil der 488 Meter langen Herodianischen Westmauer liegt heute unter der Erde, unterhalb des muslimischen Viertels. Durch Tunnelgänge können Besucher diese verborgene Welt besichtigen – und kommen dem Allerheiligsten ganz nah.

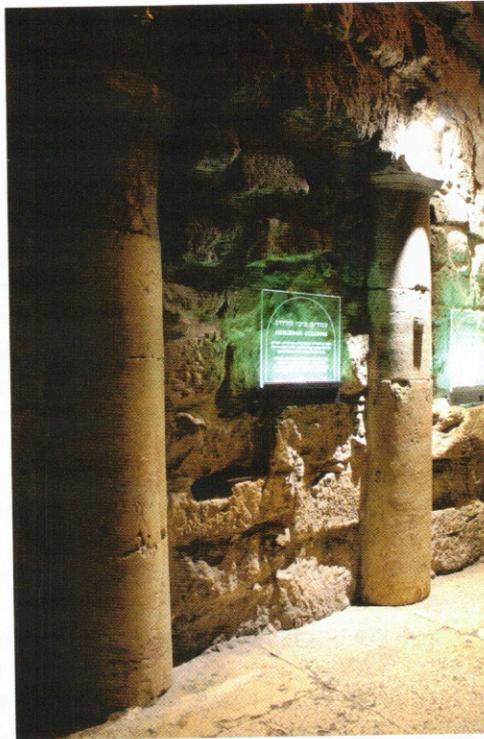
Das Besondere liegt oft im Verborgenen – auch an einem Ort wie der Altstadt Jerusalems, in der es von historisch und religiös bedeutenden Gassen, Plätzen und Bauten nur so wimmelt. Doch erst unter der Erde finden Besucher die mitunter heiligsten Stellen des Judentums und die ältesten archäologischen Funde aus der Zeit des Zweiten Tempels: in den Tunneln entlang der Herodianischen Westmauer, unterhalb des heutigen muslimischen Viertels der Altstadt. Sie sind nur in Touren zugänglich. Ein paar Stufen und ein schmaler Tunnel führen hinunter zu diesem verborgenen Teil der Mauer. Denn diese ist mit insgesamt 488 Metern viel länger als der Teil oberhalb der Erde, an den heute Millionen Juden aus aller Welt pilgern, um ihre Gebete in den Himmel zu schicken. Hier unten pulsierte zur Zeit des Zweiten Tempels das Leben, waren Marktstände und Läden sowie die Zugänge zum Tempelberg. Eine im 19. Jahrhundert entdeckte Marktstrasse – die Herodes-Strasse – zeugt von dieser Zeit: Bereits vor gut 2.000 Jahren sind die Menschen über genau diese grossen, glatten Steine gegangen. Damals war all das unter offenem Himmel. Erst später, nach der Zerstörung des Zweiten Tempels, und nachdem Muslime auf dem Tempelberg den Felsendom und die Al-Aksa Moschee errichteten, verschwand all das unter der Erde. Es war im Jahre 700, als die muslimischen Mameluken nach Jerusalem kamen. Sie wollten,

dass der Tempelberg, den Muslime Haram Al-Sharif nennen, leichter zugänglich wird. Denn bis dato mussten Muslime für das Gebet von ihren Wohnorten auf den Hügeln nebenan durch das Tal und hinauf auf den Berg – und das fünfmal täglich. Also liessen die Mameluken Arkaden über dieses Tal bauen und

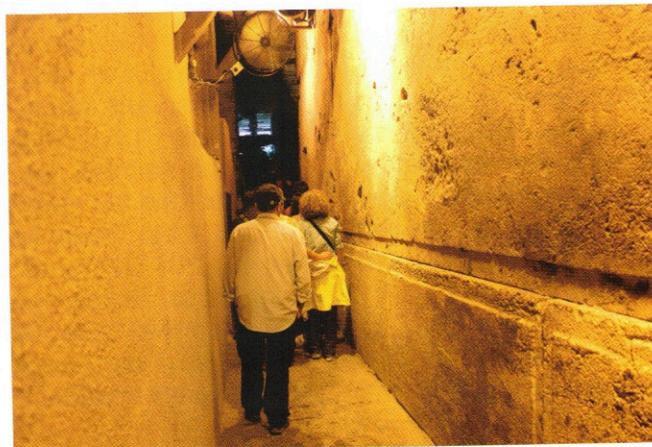
setzen darauf das muslimische Viertel. Der historische jüdische Teil verschwand unter der Erde. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts begannen die ersten Entdecker, Teile der verborgenen Mauer frei zu graben. Nachdem Israel 1967 die Altstadt zurückerobert und Jerusalem wiedervereint hat, investierte der Staat in weitere Ausgrabungen entlang der Mauer. Nur der Bereich direkt unterhalb des Tempelberges ist tabu. Denn hier hat heute die jordanische Waqf-Stiftung, die keine archäologischen Arbeiten erlaubt, das Sagen.

Die Funde entlang des Tempelberges faszinieren Archäologen wie Besucher, da sie von Herodes ausgefallener und bis heute nicht gänzlich geklärt Bautechnik zeugen. Herodes war ein mächtiger Herrscher und Bauherr gigantischer Projekte. So begann er im Jahre 19 vor der Zeitrechnung mit dem Umbau des Zweiten Tempels. Gut

zehntausend Arbeiter waren damit beschäftigt; darunter auch Leviten, weil nur sie bestimmte Bereiche auf dem heiligen Tempelberg betreten durften – unter anderem das Allerheiligste. Im Herodianischen Stil wurden Blöcke aus Kalkstein aufeinander gehievt, die so geschliffen waren, dass sie sich gegenseitig ohne Zement und nur aufgrund der Schwerkraft zusammenhielten. Über 30 Meter war die Mauer hoch – ein Wahnsinnsprojekt. Vor allem ein Mauerstein, der 13 Meter lange Weststein, bringt die Besucher des Tunnels zum Erstaunen: Mit 570 Tonnen ist es das wohl schwerste Objekt,



Teil der alten Marktstrasse, der "Herodes Strasse".



Ausschnitt des Weststeins (rechte Seite).

Soldatengräber mit „Davidstern“

Vergessene Helden auf einem Soldatenfriedhof in Südtirol

Claus STEPHANI

Es ist ein stiller Ort des Gedenkens, ein Soldatenfriedhof oben auf einem Berg, dem Kühbergl in Bruneck-Brunico, im Südtiroler Pustertal, das italienisch Val Pusteria heisst. Schmale Serpentinien führen durch einen lauschigen Wald mit vielen Vogelstimmen langsam den Berg hinauf, bis man dann davor steht – vor dem Eingang zu einem abgetrennten kleinen „Guten Ort“, wie es auf Jiddisch heisst, oder einem Bejt HaOlam, einem „Haus der Ewigkeit“. Unten an der Strasse, vor den ersten Treppen zum Waldweg steht auf einer Holztafel: „Wanderer tritt ein und grüsse die toten Helden die hier ruhen nach erfüllter Pflicht.“

Man sollte bei einem Besuch in Bruneck auch hier vorbeikommen und je einen kleinen Stein auf die Gräber legen, die ein Magen David, ein „Schild Davids“ oder „Davidstern“ kennzeichnet. Denn hier ruhen „nach erfüllter Pflicht“ auch jüdische Soldaten, die einst im Ersten Weltkrieg für den mächtigen Kaiser in Wien gekämpft hatten. Doch es gibt da keine Mazewot, keine Grabsteine, weil auf diesem Heldenfriedhof alle gleich sind – wenigstens jetzt hier, im Tod. So stehen auf den Gräbern der Christen schlichte Kreuze aus ungeschältem Tannenholz, und auf den 25 Gräbern der Juden und Moslems, stehen einfache Stelen, die ebenfalls aus Tannenholz sind. An Stelen und Kreuzen aber haftet noch die graue harzige Rinde der Waldbäume, die zur Erinnerung dieser männlichen Kriegesopfer gefällt wurden.

In Bruneck gab es zwischen 1914 und 1918 mehrere Kriegslazarette, in denen Verwundete, Angehörige der k.u.k.-Armee

und auch Kriegsgefangene behandelt wurden. Viele erlagen ihren Verletzungen und wurden nachher auf dem Heldenfriedhof in Einzel- oder Gemeinschaftsgräbern bestattet. Es waren insgesamt 546 österreichisch-ungarische Militärangehörige und 123 russische, serbische und rumänische Kriegsgefangene. Bei einem Gemeinschaftsgrab, in dem acht k.u.k.-Soldaten ruhen, kann man die Namen der Toten lesen. Und dann wird einem bewusst: Zusammen mit den Österreichern liegen da auch

ein Ungar, ein Tscheche, ein Kroat, ein Ruthene und ein Rumäne, ehemals Soldaten aus Ländern und Provinzen, die damals zu einem grossen, gemeinsamen Reich gehörten.

Nicht weit davon ist jener vermutlich kleinste jüdische Friedhof, jedoch mit einem eigenen Eingang, gleich neben dem der Moslems, und so am Rande von dem grossen Friedhof der Christen. Er darf nicht, wie sonst bei Christen üblich, irgendwann „geräumt“ werden, um einzelne Gräber oder

Grabfelder „nach Ablauf der Ruhefristen“ neu „zu vermieten und belegen“. Denn dieses ist ein Heldenfriedhof, und diese Helden der multiethnischen k.k.-Monarchie werden wohl niemals post mortem das gleiche „Schicksal“ haben, wie die Toten auf zahlreichen anderen jüdischen Friedhöfen, die von den Nationalsozialisten geschändet, beraubt, enteignet, zerstört oder einfach eingeebnet und dann bebaut wurden. Er wird weiter dastehen, als stiller Ort des Gedenkens, oben im Wald auf dem Kühbergl, und als stummes Mahnmal, das an den Ersten Weltkrieg, 1914-1918, erinnert, als es unter den vielen Völkern des riesigen österreichisch-ungarischen, kaiserlich-königlichen Habsburgerreiches



Heldenfriedhof jüdischer Soldaten, Bruneck.



Grab des Soldaten Israel Krigsmann.
4.IX.1916.

„Unsere verstorbenen Lieben haben keine Gräber“

Bilder der Erinnerung

Monika KACZEK

Im Prestel Verlag erschien diesen Sommer ein beeindruckender Bildband von Yuri Dojc und Katya Krausova mit dem Titel Last Folio. A photographic memory / Ein fotografisches Gedächtnis¹ als Begleitbuch zur Ausstellung „Last Folio - Spuren jüdischen Lebens in der Slowakei“ in der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Bilder wurden letztes Jahr auch in der Aula der Akademie der bildenden Künste Wien präsentiert.

Im Jahre 1942 wird der jüdische Schneider Jakob Deutsch mit Tausenden anderen Jüdinnen und Juden aus seinem slowakischen Heimatdorf Michalovce deportiert. Die meisten von ihnen werden später in Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet. Jahrzehnte später beschliesst Deutsch in Kanada lebender Enkel Yuri Dojc, in die Heimat seiner Vorfahren zu reisen. Alles beginnt im Jänner 1997, als Dojc bei der Beerdigung seines Vaters in einem kleinen Ort im Osten der Slowakei Ružena Vajnorska, eine Überlebende des Konzentrationslagers Auschwitz, kennenlernt. Ružena Vajnorska besucht oft andere Holocaust-Überlebende und eines



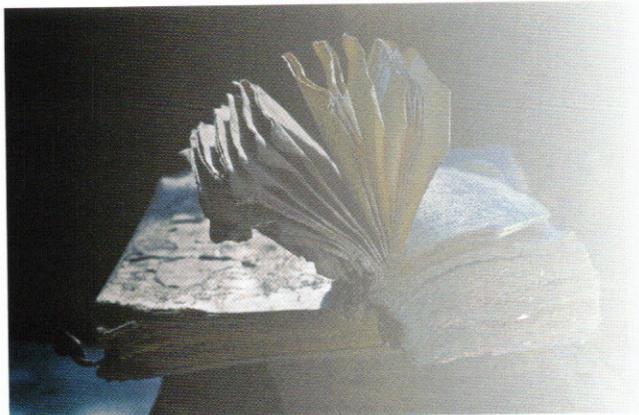
Klassenzimmer, Bardejov, 2006 (Copyright: Yuri Dojc/Prestel Verlag)

Tages bittet Dojc die Frau, sie auf ihrer täglichen Runde begleiten zu dürfen. Dabei entstehen berührende Photos dieser Menschen. Für die daraus entstandene Porträtserie *We Endured* erhält Dojc 2001 die Ehrenmedaille vom slowakischen Botschafter in den Vereinigten Staaten von Amerika. Auf weiteren Reisen in die Slowakei wird er von der Londoner Filmproduzentin Katya Krausova begleitet, die so wie Dojc in der ČSSR geboren wurde und das Land 1968 verliess. Mit seiner Kamera dokumentiert Dojc nun verlassene Synagogen, jüdische Friedhöfe und Schulen. Die berührend schönen Photos, die an Gemälde alter Meister erinnern, zeigen auch



Synagoge Pečovská Nová Ves (Copyright: Yuri Dojc/Prestel Verlag)

Gegenstände, die Menschen damals auf der Flucht zurückliessen: Thorarollen, Bücher, Notizen. Auf ihren Reisen finden Krausova und Dojc Plätze, wie ein Schulzimmer in Bardejov, das aussieht, als sei es eben erst verlassen worden. Im September 2008 entdecken die beiden in Michalovce, einem



Bardejov, 2007 (Copyright: Yuri Dojc/Prestel Verlag)

kleinen Ort nahe der Grenze zur Ukraine, in einem Gebäude Hunderte von alten Büchern. Durch Zufall hält Katya Krausova plötzlich ein Buch in den Händen, das den Stempel „Jakab Deutsch“ trägt – es stammt aus dem Besitz von Dojc' Grossvater. Den historischen Kontext zu den Bildern liefern eine Chronologie jüdischen Lebens in der Slowakei und ein Essay von Katya Krausova. Die Filmemacherin beschreibt das Leben der jüdischen Bevölkerung bis zur Schoah. Der tschechische Autor und KZ-Überlebende Arnošt Lustig (1926 – 2011) über die Bilder der Erinnerung: „Our beloved departed have no graves. Their sole resting place is in our

Republik Ukraine wurden die Atomwaffen nebst den Soldaten abgezogen und in das Innere Russlands verlegt. Das ehemalige Sperrgebiet bietet nunmehr unberührte Flora und Fauna für an unberührter Natur interessierte Besucher.

Brody blieb jedoch weiterhin Garnisonstadt. Nach k.u.k. Truppen, polnischem Militär, Deutscher Wehrmacht und Roter Armee hat das ukrainische Militär die alten Kasernengebäude am Stadtrand bezogen. Sie strahlen noch immer den Charme einer k.u.k. Garnison aus. Auch die Strassennamen sprechen die Geschichte der jeweiligen Machtverhältnisse. So hiess die ursprünglich nach Franz Josef Hasse benannte Hauptstrasse „Zolota“ (die Goldene), wurde in polnischer Zeit in Ulanov Krzechowiecki umbenannt und hiess darauf für vier Jahre Adolf Hitler-Strasse, dann sowjetrussisch Lenina und heute wiederum ukrainisch

Zolota! Die systematische Zerstörung des jüdischen Kulturlebens begann in der deutschen Besatzungszeit, in der auch bei den Kampfhandlungen die Grosse Synagoge zum Opfer fiel. Nach 1945 fand sich auch keine jüdische Gemeinde mehr, die die Mittel für den Wiederaufbau in die Hände nehmen konnte. Im Zentrum angekommen findet man zarte Anzeichen zur Wiederbelebung der Kultur und Besinnung auf Tradition und vergangene Werte. So hat eine Bürgerinitiative begonnen, die Grosse Synagoge als Kulturobjekt wiederzuentdecken. Nach Renovierung soll sie für öffentliche Aufführungen und als Bibliothek zur Verfügung stehen. Am Gymnasium, das Josef Roth besucht hat, weist eine Gedenktafel auf den grossen Literaten Galiziens hin. In der Zolota sowie am Ringplatz flanieren Jugendliche und finden auch dort ein Plätzchen zum Verweilen auf einer Parkbank oder in einer Gaststätte a la Burger-King in der seit einigen Jahren wieder aufkeimenden Gastronomie.

„Verfallen wie in Brody“ – ein Ausdruck, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Synonym für Trostlosigkeit und Einsamkeit gegolten hatte, gilt heute nicht mehr. Das erste Hotel am Platz namens „Bristol“ wurde vom „Karpathia“, unweit davon gelegen, abgelöst. Eine Unterkunft, die auch Touristen den gewünschten Komfort und ein hohes Mass an Kulinarik mit einheimischer und internationaler

Küche bietet. Der dort servierte Borschtsch mit Speck „сало“, Sauerrahm „сметана“ u. Knoblauch

„чеснок“, eine wahre Gaumenfreude! Das Museum der Stadt, das Schloss, Ringplatz und Goldene Strasse mit dem ehemaligen k.u.k. Gerichtsgebäude, die orthodoxe Marienkirche, das Schloss und die Kasematten der alten Festung, sowie ein Abstecher zur ehemaligen Grenzstation der Monarchie gegen Russland lohnen einen Besuch allemal. Auch das ehemalige jüdische Ghetto rund um die Grosse Synagoge, ebenso wie der jüdische Friedhof können auf eigene Faust entdeckt werden. Was danach bleibt ist der tiefe Eindruck, den die Grabsteine auf den Besucher machen. Sie sind letzte Zeugen einer untergegangenen Kultur und zugleich Mahner für eine friedliche Zukunft – auch wenn diese noch in weite Ferne gerückt zu sein scheint.



Der jüdische Friedhof.



Der ausgezeichnete Borschtsch im Karpathia.

Auf deutsche oder jiddische Laute wird man allerdings vergeblich warten. Diese Spezies ist durch 2 Weltkriege und die Pogrome unwiederbringlich vernichtet. Mit ihr hat sich auch diese einzigartige Kultur des Völkergemisches verabschiedet. Das Neue wird sich erst im Laufe der Zeit bewähren müssen. Ein Anfang ist jedenfalls sichtbar. Vieles ist in der Stadt noch touristisch unerschlossen – gerade das macht aber den Reiz einer Entdeckung von Brody heute aus.

Ein Tag mit obligater Nächtigung lässt die Stimmung einst und jetzt in der ehemaligen Grenzstadt einfangen und zum Nachdenken anregen. Eine Aufbruchsstimmung – insbesondere bei der Jugend – ist allortens spürbar. Und mit dieser positiven Einstellung verlassen wir Brody – ein letztes Lebewohl im Bahnhofsgebäude und mit einem Personenzug geht es wieder zurück nach Lemberg.

Alle Fotos: A. Barthou, mit freundlicher Genehmigung.

*Arbeit für den Frieden
Österreichisches Schwarzes Kreuz. Kriegsgräberfürsorge
in Zusammenarbeit mit dem BMI.*

*Generalsekretariat, A-1010 Wien, Wollzeile 9, Telefon
+43(1)5123769, Fax +43(1)5120556, gensekr@osk.at
www.osk.at*

*Bankverbindung: Raiffeisenbank in Wien,
IBAN: AT09 3200 0000 0201 9073 BIC: RLNWATWW*

Brody

Das ehemalige jüdische Shtetl heute neu entdeckt

Alexander BARTHO

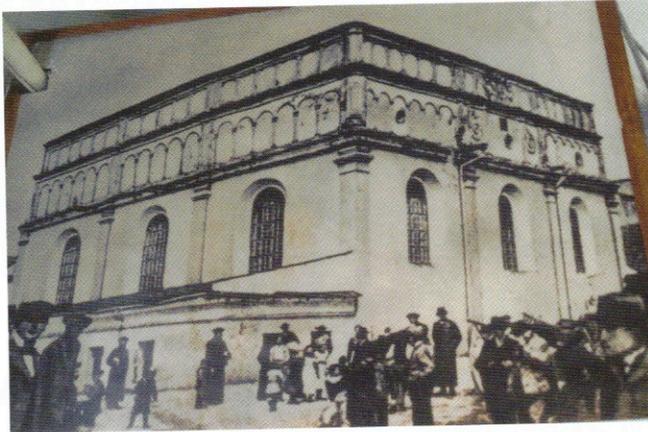
Der österreichische Schriftsteller Martin Pollack verfasste im Jahre 1984 einen imaginären Reiseführer durch das österreichische Kronland Galizien und schrieb dazu in seiner Einleitung: Wer kennt heute noch Galizien? Wer weiss noch wo es liegt – oder besser wo es lag? Denn Galizien gibt es nicht mehr. Es ist als Ganzes von der Landkarte verschwunden. Sein westlicher Teil gehört heute zu Polen, sein östlicher zur Ukraine. Und dabei war alles einst österreichisch, von der ersten Teilung Polens an bis „in die letzten Tage der Menschheit“ hinein, als die Habsburgermonarchie zerfiel, als ein einmaliges kulturelles Gewebe in einem schmerzlichen Entflechtungsprozess zerfasert wurde. In jenem Grenzgebiet zwischen dem halbasiatischen Russland und dem letzten Ausläufer Europas in der cisleithanischen Reichshälfte, auf der Podolischen Platte und am Dnjestr und Weichsel hatte sich ein einmaliges Völkergemisch zusammengefunden. Ukrainer – damals nannten sie sich Ruthenen, Polen, Juden, Huzulen, schwäbische Kolonisten und als einigendes Band die k.u.k. Armee. Eines dieser Grenzstädte führte den Namen Brody, dorthin zu reisen war das Ziel.

Früher, im Jahre 1913, war das alles noch einfach(er). Der Reisende setzte sich in den Expresszug am Wiener Nordbahnhof und kam 12 Stunden später ohne Umsteigen in der Hauptstadt Galiziens, in Lemberg, an. Von dort nahm er die Bahn nach Kiew/Odessa und erreichte 2 Stunden später die Grenzstation der österreichisch-ungarischen Monarchie zu Russland: Brody. Eine Stadt mit damals 18.000 Einwohnern mit mehrheitlich jüdischer Bevölkerung,

2 Kirchen und mehreren Bethäusern sowie einer grossen Synagoge, und das alles eingebettet in ein florierendes kulturelles und wirtschaftliches Leben. Theater und Dichtkunst waren voll ausgeprägt und die Literaten bevölkerten die Kaffeehäuser am Ringplatz und in der Goldenen Strasse. Uniformen der Galizischen Ulanen trugen zum bunten Strassenbild des nie enden wollenden geschäftlichen Treibens und Handels zwischen Russland und der Habsburgermonarchie bei. Dadurch erlebte auch das Schmugglerwesen eine Hochblüte und beschäftigte gleichermassen Exekutive und Gericht. Östlich der Stadt befand sich (und befindet sich noch) der jüdische Friedhof, dessen Grabsteine vom Reichtum der damaligen Kaufleute und Grossbürger zeugen und Dokumente der damaligen Hoch- und Geistesblüte in der Stadt sind. Bekannte Bürger der Stadt waren Amalia Nathansohn Freud, die Mutter von Sigmund Freud, Schalom Rokeach, der Begründer der Belzer Chassidischen Dynastie und der Religionsphilosoph Nachman Krochmal. Auch Generäle, wie der österreichische Feldzeugmeister Johann Hiller (nach ihm ist in Linz die Hiller-Kaserne benannt), und der General der ukrainisch-galizischen Armee Myron Tarnawskyj zählten dazu.

Lassen wir kurz den ebenfalls in Brody aufgewachsenen grossen österreichischen Literaten Josef Roth zu Wort kommen, wie er über seine Heimatstadt berichtet:

In Brody leben 18.000 Einwohner, davon 15.000 Juden und 3.000 Christen. Von den 15.000 Juden leben 8.000 vom Handel, als kleine Krämer, grössere Krämer und grosse Krämer. Die anderen 7.000 Juden sind kleine Handwerker, Arbeiter, Wasserträger, Gelehrte, Tallesweber, Ärzte, Advokaten, Beamte, Bettler und



Die Grosse Synagoge einst.



Die Grosse Synagoge heute.

**Gruppenpraxis für Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling**

wünschen allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein schönes Chanukkafest!

**Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

**NAS-NAS
Batterien**
Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest!

**Familie
Brühl**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes
Chanukka-Fest

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein friedliches
Chanukka-Fest!

Simon DEUTSCH

**Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT**

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM CHANUKKA-FEST

Mag. Tina Walzer

und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Ein schönes
Chanukka-Fest
wünschen die Mitglieder
der Bezirksvertretung
des 23. Bezirks.

Jederzeit für Sie erreichbar unter:

Tel. Nr. 01/4000/23111

E-Mail: post@bv23.wien.gv.at

Homepage: www.liesing.at

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Der Titel des Buches wurde von Medien und Politikern benützt, um aufzuzeigen, wie mit den Werten der französischen Republik umgegangen wird, doch auf den Inhalt ist das offizielle Frankreich nicht eingegangen.

13 Jahre nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe der „Verlorenen Territorien der Republik“ ist der Auszug jüdischer Schüler aus den öffentlichen Schulen massive Tatsache. Sie gehen in jüdische, private oder katholische Schulen. Einzelne jüdische Kinder, deren Namen nicht zu jüdisch klingen, sind in den öffentlichen Schulen geblieben. In der Zeit von 2000 und bis 2012 sind fast 30.000 Juden nach Israel ausgewandert. Und 2014 gab es zum ersten Mal mehr jüdische Einwanderer aus Frankreich als irgendwann nach 1948. Dazu kommt noch die Auswanderung in das Vereinte Königreich, in die USA, nach Kanada, Australien und Neuseeland. Hauptsächlich wandern junge Akademiker und religiöse Juden aus. Kein Wunder, denn der Antisemitismus blüht in den „verlorenen Gebieten“ Frankreichs, während es an politischer Courage mangelt und man noch immer antisemitische Aggressionen als „Gewalt zwischen Gemeinschaften“ maskiert und verharmlost.

1 Les territoires perdus de la République, Postface de Georges Bensoussan, Fayard/Pluriel 2015. Das Titelblatt zeigt die Unruhen in Sarcelles am 20. Juli 2014.



Ein Jahr neigt sich wiederum dem Ende zu und für Juden und Christen stehen grosse Feste des Glaubens - Chanukkafest und Weihnachten - vor der Tür.

Das ist eine gute Gelegenheit wieder die Wichtigkeit eines lebendigen christlich - jüdischen Dialoges, der in der Zeitschrift "David" stetig praktiziert wird - hervorzuheben.

Als praktizierender Katholik wünsche ich im Namen des Wiener Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerbundes den jüdischen Mitbürgern ein friedliches Chanukkafest 2015.

Michael Wiesinger
Landesgeschäftsführer des ÖAAB Wien



120 Jahre ÖBV Hohe Qualität und bedarfsgerechte Beratung



Die Österreichische Beamtenversicherung ist eine

unabhängige, österreichische Versicherung seit 1895. Als Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit (VVaG) ist die ÖBV einem solidarischen Prinzip verpflichtet und verfolgt ausschliesslich die Interessen ihrer Mitglieder. Das ermöglicht ein nachhaltiges Wirtschaften: Bei der Gewinnbeteiligung in der Lebensversicherung rangiert die ÖBV seit vielen Jahren im oberen Bereich der Branche.

Rund 700 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in acht Landesdirektionen und zahlreichen

Geschäftsstellen in ganz Österreich stellen eine bedarfsgerechte Kundenbetreuung sicher. Die Produktpalette der ÖBV umfasst Lebens- und Unfallversicherungen sowie Pensions- und Zukunftsvorsorge. Ihre Tochtergesellschaft ÖBV Selekt vermittelt vor allem Kranken-, Rechtsschutz-, Haftpflichtversicherungen sowie den gesamten Sachversicherungsbereich. Die ÖBV versichert seit ihrer Gründung die Bediensteten des öffentlichen Sektors, aber auch alle anderen aus dem nicht-öffentlichen Bereich können die Angebote der ÖBV nutzen.

Foto: Copyright: Michael Mazohl

ÖBV
Meine Versicherung

Antisemitismus in den „verlorenen Gebieten“ Frankreichs

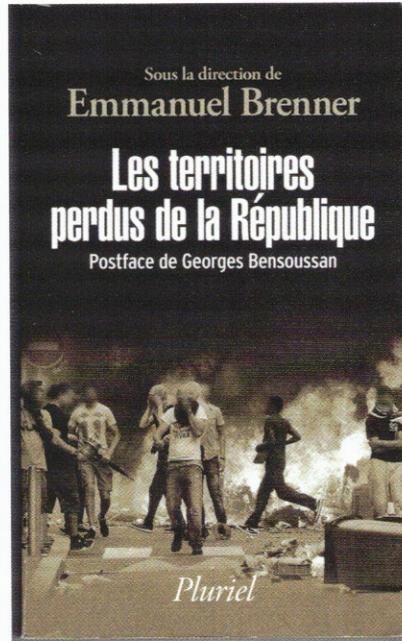
Karl PFEIFER

„Jüdische Hündinnen, youpine, Du bist eine Hure, ausserdem jüdisch“ - dies waren nur ein paar der Beleidigungen, die 15-jährige Zwillingsschwestern, Schülerinnen im Pariser Bergson Gymnasium (XIX^e) umringt von einem Dutzend maghrebinisch-französischer Mitschüler 40 Minuten lang ertragen mussten. Ihre Gesichter und Kleider wurden mit Käse beschmiert, weil „Juden stinken“ und von einer der Schwestern wurde verlangt, sie solle sich hinknien und um „Entschuldigung bitten, jüdisch zu sein“.

So beginnt das Buch „Die verlorenen Territorien der Republik“¹, in dem eine Gruppe französischer Mittelschullehrer im Herbst 2002 über weit verbreiteten Antisemitismus, Sexismus und Islamismus in den AHS und Gymnasien berichtete. Das Buch wurde damals totgeschwiegen und bei der dritten Auflage, 13 Jahre später, war das Echo auch nicht sehr laut. Gerade deswegen ist es wichtig, über den Inhalt dieses Buches zu berichten.

Diese Auflage wurde nach den Pariser Attentaten im Januar 2015 redigiert und vom Historiker Georges Bensoussan mit einem Nachwort versehen, in dem dieser anmerkt, dass die Brüder Kouachi, die den Mord an den Mitarbeitern von Charlie Hebdo verübten sowie Ahmed Coulibaly, der im koscheren Supermarkt mordete, gerade 2002 in französischen Schulen sozialisiert worden waren. Diese Atmosphäre des Verschweigens und der Leugnung der Realität führte zu einer Welle von Verbrechen. „Als das Buch erschien, gab es ein langes Schweigen der Medien, aber auch der Politik, das aus der Linken kam, von wo wir auch kamen“, schrieb Bensoussan. „Wir stiessen auf diese Verweigerung, der französischen Gesellschaft zuzuhören. Die Stigmatisierung kam von einem Teil der Linken, die uns die Öffentlichkeit versperrte. Wir wurden als „Rassisten“ und als „islamophob“ abqualifiziert. Es war für sie schwierig, die neue Realität eines Antisemitismus zu sehen, dessen Ursprung arabisch-muslimisch war. All diese Lehrer, die nicht mehr Teile der Geschichte, die mit Juden zu tun hatten, die Hebräer in der sechsten Klasse, Nazismus, Frankreich während der 1930er Jahre oder die Shoa in der dritten Klasse

lehren konnten, kamen aus der Linken, wie Iannis Roder erzählte, der Geschichte und Geographie in einer Mittelschule in Seine-Saint-Denis lehrte. Die Stereotypen erschallten, die alten Wörter des ewigen Antisemitismus wurden wiederbelebt.



Buchcover

Doch 2003 denunzierte Dominique Vidal in Le Monde diplomatique dieses „schizophrene Buch“, und das zu einer Zeit, als die Situation junger Juden in den öffentlichen Schulen rund um Paris von solchen Zwischenfällen charakterisiert war. „Während wir das Buch redigierten, haben wir vom Unterrichtsministerium (das von Jack Lang geführt war) um Zahlen von antisemitischen Vorfällen gebeten, wir haben keine Antwort erhalten“, erinnert sich Georges Bensoussan. Dieser „neue“ Antisemitismus in Frankreich ist mit einer schweren historischen Hypothek belastet, denn ein Teil der französischen Bevölkerung hatte 1940 und 1941 kein Problem, als die ersten antisemitischen Massnahmen von der Regierung in Vichy getroffen wurden. Als die Universitäten

auf Grund der Gesetze von Vichy 140 Professoren jüdischer Abstammung entliessen, haben die Universitäten geschwiegen. Als das erste antijüdische Gesetz (3. und 4.10.1940) erlassen wurde, hat die Versammlung der französischen Kardinäle und Bischöfe die Einschränkung der Rechte von Juden gut geheissen.

Ein Teil der französischen Linken hat keine Probleme mit der von Proudhon kommenden Tradition, die den Antikapitalismus mit dem Antisemitismus vermengt. Laut einer Untersuchung von Fondapol (Oktober 2014) kann man bei Mitgliedern der linken Wahlplattform Front de gauche die gleich starken antisemitischen Vorurteile wie bei der Front National finden.

Nach dem Mord an vier Juden im koscheren Supermarkt behauptete Dominique Vidal in Le Monde diplomatique (Februar 2015), es handle sich lediglich um ein „kurzes Aufflackern“. Der Titel seines Artikels „Ein heftiger, doch marginaler Antisemitismus“ hat es in sich. Er nimmt wahr, dass seit 2006 in Frankreich neun Juden ermordet wurden, ohne die Opfer des jungen Franzosen Mehdi Nemmouche mit zu zählen,

Evelyn ADUNKA

2011 erschien der von Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf herausgegebene Sammelband NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken. Dass die Forschungen aber auch in den Jahren danach weitergingen, zeigten eindrucksvoll einige Vorträge, die am diesjährigen Österreichischen Bibliothekartag von 15. bis 18. September an der Universität Wien gehalten wurden.

In den Mittelpunkt des Interesses rücken seit 2014 auch die nichtbibliothekarischen Sammlungen der Universitätsinstitute. Monika Schreiber, die Leiterin der Fachbereichsbibliothek für Judaistik, stellte eine in Arbeit befindliche Pilotstudie vor, in der Methoden, Forschungsressourcen und die Praxis der institutionellen Vernetzung diskutiert werden sollen. Sie illustrierte dies an den Provenienzen der Lehr- und Schausammlung der Ägyptologie und an der Musikinstrumentensammlung des Instituts für Musikgeschichte. Diese Sammlung bot sich an, da über das Erbe des prominenten Leiters des Instituts Guido Adler 2013 in Wien eine Tagung stattfand, deren Ergebnisse demnächst veröffentlicht werden. Provenienzforschung an den Sammlungen könne nur mit Hilfe der Institute geschehen, aber die Sammlungsdokumentation nicht ersetzen. Roswitha Hammer und Regina Zödl berichteten über die Provenienzforschung an der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität. Gefunden wurden 1.021 Bücher. Als Fallbeispiel nannten sie 669 Bücher des Chemikers Leopold Singer (1869 – 1942), der für die Raffinerie seines Vaters in Rumänien arbeitete. Bücher aus seinem Besitz konnten an eine Erbin in Israel restituiert werden. Aus Graz berichteten Markus Helmut Lenhart und Birgit Scholz über Bücher des Hamburger Juristen, Staatsrats und Vorstandsmitglieds der jüdischen Gemeinde Leo Lippmann, der 1943 vor der Deportation freiwillig aus dem Leben schied. Die Universitätsbibliothek Graz erwarb die 178 Bände von einem Hamburger Antiquariat. Erben konnten mit Hilfe von digitalisierten Zeitungen in Australien gefunden werden. Marco Brusa von der Universität Pavia stellte das Projekt einer Rekonstruktion der Privatbibliothek des Historikers und Schriftstellers Egon Corti (1886 – 1953) vor. Sie kamen auf unterschiedlichen Wegen an die Universität Pavia, zum Teil aus dem Besitz seiner Witwe Gertrud, geborene Mautner von Markhof. Der Zwischenruf von Murray G. Hall, dass das Wort Datenschutz in Österreich für jeden Schwachsinn erhalten müsse, stimmte nachdenk-

lich, entzündete aber keine Diskussionen. Markus Stumpf, der Leiter der Fachbereichsbibliothek für Zeitgeschichte, bemerkte, dass die Dokumentation über die Rückgaben oft extrem schlecht sei. Der schwedische Sachbuchautor Anders Rydell, Autor des Buches *Hitlers Bilder. Kunstraub der Nazis – Raubkunst der Gegenwart* berichtete kompetent und kenntnisreich über sein neues Projekt, ein zusammenfassendes Buch über den Bücherraub (als Teil einer Trilogie, der dritte Band soll dem Musikalienraub gewidmet sein). Das Buch wird den Raub sozialistischer, freimaurerischer und jüdischer Bibliotheken durch die Nationalsozialisten untersuchen. In Schweden gibt es seiner Ansicht nach kein großes öffentliches Interesse an diesem Thema. Nach dem Vortrag von Heidemarie Uhl zum geplanten Haus der Geschichte Österreichs wurde in der Diskussion darauf hingewiesen, dass auch dieses Haus eine eigene Sammlung mit einem intelligenten Konzept, um Überschneidungen zu vermeiden, aufbauen wird. Bei der Podiumsdiskussion zum Thema „Kulturerbe – eine gemeinsame Herausforderung“, organisiert vom BAM-Austria (Bibliotheken, Archive, Museen Österreich) mit Johanna Rachinger, Gabriele Zuna-Kratky und Thomas Just, moderiert von Lorenz Mikoletzky, klagte Just, der Leiter des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, über das jährlich geringer werdende Budget. Er lobte die Strategien der Komplettdigitalisierung und Langzeitarchivierung. Am Ende befand er, dass die Arbeit des Archivars noch nie so interessant wäre wie heute. Deutlich wurde in allen Präsentationen und Debatten, dass noch viel zu tun ist, aber das Engagement und gesammelte Wissen stimmten optimistisch.

**Die SPÖ Liesing wünscht allen
LeserInnen des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
schönes und friedvolles Chanukkafest.**



Acht und neunzig Seiten. Erinnern an die Mutter

Eva Beresin im Interview

Tina WALZER

In ihrer Ausstellung Acht und neunzig Seiten zeigte die Künstlerin Eva Beresin vom 11. September bis zum 10. Oktober 2015 in der Wiener Galerie Charim Werke, die aus der Auseinandersetzung mit dem Tagebuch ihrer Mutter entstanden sind: Bilder, Stoffe, Schiwa-Hocker.

DAVID: In Ihrer jüngsten künstlerischen Arbeit setzen Sie sich mit handschriftlichen Notizen Ihrer seligen Mutter auseinander.

Eva Beresin: Das Heftchen war immer ein Reiz. Man wusste, man kennt die Handschrift, aber sie ist so verblasst, man kann sie nicht lesen. Es ist wie ein Muster. Du weißt, Deine Mutter wurde deportiert. Du weißt, worum es in dem Heft geht. Die Botschaft meiner Mutter an mich aber war Zeit ihres Lebens, nicht darüber sprechen: „Es ist Vergangenheit.“

DAVID: Wie hat sich aus dem Studium des Heftchens Ihr Projekt Acht und neunzig Seiten entwickelt?

Eva Beresin: Im Laufe der Lektüre und Recherchen habe ich für mich noch andere Aspekte entdeckt - den Entwurf eines Stoffes, den sie in der Kunstschule Anfang der 1940er Jahre gemacht hatte, Fotos aus ihrer heilen Welt, noch aus 1943.

DAVID: Wie und zu welchem Eindruck finden sich diese Elemente zusammen?

Eva Beresin: Zuerst habe ich den Text eingescannt, dann elektronisch bearbeitet, sodass die Konturen der Schrift sichtbar wurden. Nachdem ich aber den Text so noch immer nicht lesen konnte, druckte ich die Blätter aus und fing an, die Buchstaben, Silben und Sätze zu überschreiben. Nächtelang habe ich wie besessen gearbeitet. Mein Ehemann sagte immer dazu: „Du sitzt schon wieder Schiwa“. Es ist tatsächlich eine Trauerarbeit, die den Aspekt der Malerei beinhaltet. Die Idee zu einer Veröffentlichung kam dann als logische Folge. Hier haben mir Familie und Freunde mit dem Übersetzen des Texts aus dem

Ungarischen ins Deutsche sehr geholfen. Schliesslich ist, mit einer wirklich grosszügigen Unterstützung der Initiative Respekt, das Buch entstanden und im Verlag für moderne Kunst erschienen.

DAVID: Wie kam es zur Ausstellung?

Eva Beresin: Der Text war sehr inspirierend, ich habe monatelang gemalt. 40, 50 Arbeiten sind so entstanden. Es war ein Versuch, die Eindrücke des Tagebuches irgendwie in Bilder zu fassen, das nicht Darstellbare darzustellen. Ich habe dann Miryam Charim und Kurt Klader von der Galerie Charim meine Arbeit gezeigt. Sie haben das so interessant gefunden, dass sie mich baten, ich solle ein Konzept zu einer Ausstellung entwickeln. Der nächste Schritt war, die vielen Elemente zusammenzufügen: die Schrift, eine Publikation, die Fotos, und gemalte Arbeiten. Und einen Stoffentwurf. Meine Mutter hatte eine Kunstschule in Budapest besucht, und nur ein einziger, von ihr mit der Hand gemalter, 10x10cm grosser Entwurf ist übrig geblieben. Ich entwickelte daraus einen Rapport und habe mit Hilfe von Frau Mag. Melitta Rivers von Vienna Fabrics (ehemalige Firma Backhausen) den Stoff produzieren lassen - man kann ihn jetzt bestellen! Dadurch, dass Mirjam Charim die Ausstellung für mich möglich gemacht und meine Arbeiten gezeigt hat, hat das Projekt einen würdigen Rahmen bekommen, worauf ich sehr stolz bin.

DAVID: Sie haben also auch etwas zum Leben erweckt, was sich die Mutter immer gewünscht hat, und woraus in ihrem Leben nichts geworden ist?

Eva Beresin: Genau! Sogar in mehrfacher Hinsicht. Erstens sah sie meine Zukunft als Künstlerin und förderte mich dabei stark. Ich glaube, sie wäre sehr glücklich, zu sehen, dass doch etwas in dieser Richtung mit mir geschehen ist. Zweitens natürlich, was diesen Stoffentwurf betrifft: Ich habe mich ent-



Der mundtote Schweizer Private Banker Roger Reiss im Gespräch über seinen neuesten Roman

Tina WALZER

Mit Der mundtote Schweizer Private Banker legt der Schweizer Autor Roger Reiss einen fulminanten neuen Roman vor. Auf gekonnte Weise schmiedet er aus seinen beruflichen Erfahrungen mit dem Schweizer Bankgeheimnis einen packenden Thriller.

DAVID: Zuletzt führten wir über Ihr Buch Nicht immer leicht, ein Jid zu sein, Geschichten aus dem jüdischen Genf, welches inmitten der Bankenkrise erschien, ein anregendes Gespräch. Bereits damals machten Sie sich echte Sorgen um Ihren Brotberuf Private Banker im Auslandsdienst?

ROGER REISS: Wer hätte sich vorgestellt, dass die grösste Schweizerische Privatbank, die UBS, von der Schweizerischen Nationalbank vor einem Kollaps gerettet werden musste. Im Jahr 2008 bangten allein in der Schweiz hunderttausende Bankkunden um ihr Vermögen. Nach über siebenzig Jahren Prosperität kippte die Stimmung im Banken- und Finanzsektor um, die Tage des Bankgeheimnisses waren gezählt.

DAVID: Wie war es zu diesem Bankgeheimnis gekommen?

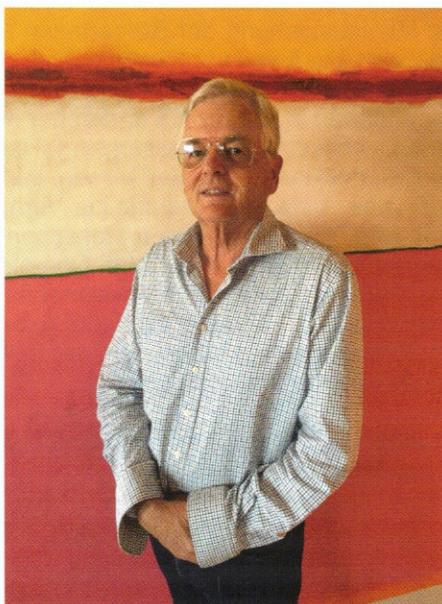
ROGER REISS: Ab 1933, der Machtübernahme der Nazis, wurden begüterte deutsche Juden von der Gestapo verhaftet und erpresst. Inhaftierte, die Schweizer Bankkonten unterhielten, mussten unter Todesdrohung einen unwiderruflichen Zahlungsauftrag zu Gunsten des Deutschen Reiches unterschreiben, welcher von der Schweizer Bank ausgeführt wurde. Um diesen Machenschaften entgegenzutreten, führte die Schweiz, Monate später, ein vom Volk angenommenes Bankgesetz ein.

DAVID: Was bewirkte das Ende des schweizerischen Bankgeheimnisses?

ROGER REISS: Das Private Banking Geschäft blühte bis 2008. Den Todesstoss versetzte ihm das UBS-Debakel. Leidtragende waren die Bankkunden, die sich hinter dem viel gepriesenen Bankgeheimnis geschützt gefühlt hatten. Im Steuerstreit mit den Amerikanern händigte die angeklagte UBS auf Geheiss des Bundesrates Bankkunden-Daten amerikanischer Staatsbürger aus, die ihr Vermögen dem US-Fiskus gegenüber nicht deklariert hatten. Diese denkwürdige

Denunziation fügte dem Private Banking Geschäft unermesslichen Schaden zu.

DAVID: Kommen wir auf Ihren äusserst spannenden Roman zu sprechen. Warum haben Sie den Plot bewusst in einen historischen Kontext - Südafrika im Monat April 1994 - eingebettet?



Roger Reiss, mit freundlicher Genehmigung.

ROGER REISS: Für einen Literat ist es leichter, sich einen Roman auszumalen, dessen Schauplatz klar abgesteckt ist. Mit den für Ende April 1994 angesetzten demokratischen Wahlen ging eine Epoche zu Ende. Die Tage der von einer weisen Minderheit geführten Apartheid - Regierung waren gezählt. Durch die Wahl von Nelson Mandela hegte die schwarze Bevölkerung grosse Hoffnungen auf Verbesserungen der soziopolitischen Situation für sie durch den Fall aller Rassengesetze. Mit Karl Engel begibt sich der Leser auf die Geschäftsreise eines Private Bankers bei seinen Versuchen, neue Kunden unter den wohlhabenden Südafrikanern zu gewinnen. Das Buch führt nicht nur nach Südafrika, sondern auch und vielmehr in das Herz des

Schweizerischen Bankwesens mit seinen Abgründen, Tücken und Finessen. Während drei Wochen trifft Engel Dutzende von Kleinunternehmern, einen ingenieösen Silberveredler, einen illegalen Goldschürfer und nicht zuletzt einen gerissenen Fischzüchter. Keiner dieser äusserst innovativen Händler scheint es mit den Gesetzen genau zu nehmen, von einer streng geführten Buchhaltung fehlt jegliche Spur. Wie Karl Engel, trotz aller Bedenken, seine Bankkunden prüft, um nicht mit dem eidgenössischen Bankengesetz in Konflikt zu geraten, ist Gegenstand des Romans.

DAVID: Birgt diese Nähe - eine zu grosse Komplizenschaft mit dem Kunden - für den Private Banker nicht die Gefahr, dass seine Aktivität unweigerlich zum Verhängnis führt?

ROGER REISS: Tatsächlich. Dieses Spiel mit dem Feuer ist ein gewagtes Unterfangen. Wie Karl Engel sich in dieser vom Bösen und Korruption durchtränkten Geschäftswelt durchschlängelt, und wie er dem psychischen Stress standhält, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. A priori interessiert sich die auf Zahlenresultate erpichte Direktion kaum für die näheren Einzelheiten der Kundenbegegnungen eines Private Bankers, ausser dann, wenn dieser über Ge-



Chanukka soll Wärme, Helligkeit und Hoffnung in die Welt bringen.

Allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum und ihren Familien wünsche ich ein frohes und friedvolles Lichterfest.

Herzlichst,

Horst Seehofer, MdL
Vorsitzender der Christlich-
Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leserinnen und Leser,

als Generalsekretärin der Freien Demokratischen Partei darf ich Ihnen allen herzliche Grüße zu Chanukka 2015 übermitteln.

Gerade in diesen Tagen, da so viele Menschen vor Krieg und Terror auf der Flucht sind und die Gewalt im Nahen Osten wieder zunimmt, ist das Lichterfest als Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem und den erfolgreichen Aufstand der Makkabäer gegen die Fremdherrschaft auch ein Zeichen des Trostes. Licht wird stets mit Leben und Wärme verbunden und es ist ein Kraftquell in bewegten und auch politisch schwierigen Zeiten.

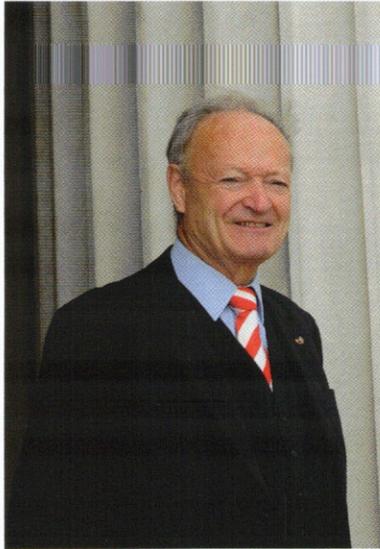
Viele Religionen kennen Lichterfeste, vor allem in der dunklen Jahreszeit. Die Anlässe dafür mögen sich unterscheiden, aber das Licht der Kerzen ist das Band zwischen den Religionen.

Die Begegnung und der Dialog von Menschen unterschiedlicher religiöser Bekenntnisse sind wichtige Mittel für die erfolgreiche Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen Chanukka sameach!

Nicola Beer





© Seniorenbund

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID

im Namen des Österreichischen Seniorenbundes ein fröhliches Chanukka-Fest.

Möge uns das Lichterfest Kraft für ein friedliches Zusammenleben schenken – in allen Kulturen und in allen Generationen.

Gerade jetzt mögen wir zusammenstehen, unsere Kräfte über die Grenzen hinaus bündeln, damit der Frieden über den Krieg siegen kann.

Ihr

NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes

Adalbert-Stifter-Straße 18
A-1200 Wien

T 43 1 33106 150
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at
H www.jbbz.at

DVR: 0985911
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0

JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum
ת"סב



Kompetenzzentrum für Berufsorientierung und berufliche Integration

Einjähriger Berufsorientierungslehrgang
(9. Schuljahr)

Erfolgreich mit einer Berufsausbildung am JBBZ:

- Lehre/Facharbeiter-Intensiv-Ausbildung
- Bürokaufmann/frau
- IT-Techniker/in
- Orthopädietechniker/in

Begabungsförderung –

2. Lehrabschluss, Einzeltutorien, integrative Lehre

FIT für Finanz- u. Rechnungswesenassistenten

Sprachlehrgänge (Deutsch, Englisch, Russisch, Hebräisch)

Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/150

Ein Denkmal für die Zukunft

Das Anna Lambert-Denkmal im Kremser Steiner Tor

Monika KACZEK

Vor zehn Jahren wurde im Rahmen der Feierlichkeiten zum 700-Jahr-Jubiläum des Kremser Stadtrechts am 20. Dezember 2005 in Anwesenheit von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll das Steiner Tor in Krems nach der Restaurierung wiedereröffnet.

Dieses Tor, das um 1480 auf Anordnung von Kaiser Friedrich III. errichtet wurde, ist das letzte noch verbliebene der ursprünglichen vier Kremser Stadttore. Pläne für einen Abriss im 19. Jahrhundert konnten durch die K.K. Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, der Vorgängerorganisation des Denkmalamtes, und engagierte Geschäftsleute der Kremser Landstrasse verhindert werden.

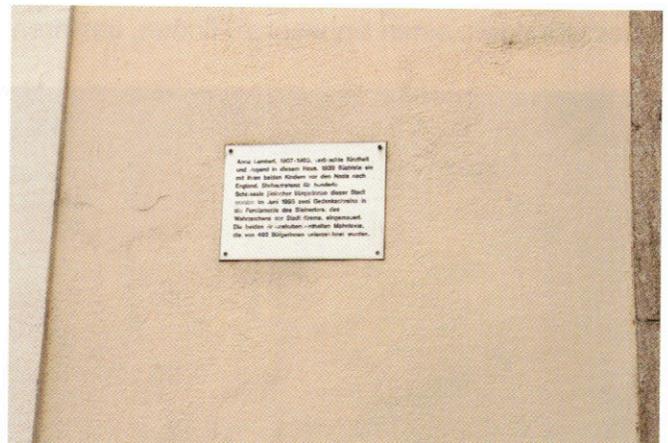
Im Jahre 1995 wurde durch ein Kunstprojekt von Leo Zogmayer, einem gebürtigen Kremser, eine Erklärung gegen Rassismus und Antisemitismus in zwei Bronzekuben eingemauert, die von rund 500 Menschen unter-

zeichnet worden war. Eingelassen in den Boden des Steiner Tors entstand an den beiden einander gegenüberliegenden Seiten je ein Gedächtnisschrein, je ein Metallquader (40 x 40 x 20 cm), der im sichtbaren Bereich die Aufschrift „1932 – 1939“ beziehungsweise „IN DIESER STADT“ trägt.¹

Ausgangspunkt für diese Gedenkstätte war das Wohnhaus in der Schwedengasse 2, wo die Jüdin Anna Lambert, der 1939 mit zwei Kleinkindern die Flucht nach Grossbritannien gelang, lebte.² Der Kremser Historiker Robert Streibel, der ausführlich über die jüdische Geschichte seiner Heimatstadt forscht, über die Errichtung von Denkmälern und ihre Bedeutung als Orte des Erinnerns: „Denkmäler alleine sind zu wenig. Das Denkmal der Zukunft heisst Information. Denkmäler können vor Ort oder ortsunabhängig errichtet werden. Während Ersteres nur Vorbeigehende anspricht, sind virtuelle Denkmä-



Anna-Lambert-Denkmal: Bronzekubus 2, Mit freundlicher Genehmigung: Stadt Krems.



Gedenktafel für Anna Lambert neben dem Steiner Tor, Mit freundlicher Genehmigung: Stadt Krems.

ler in Zeiten des Internet von jedem Platz der Erde abrufbar. Das Denkmal »Information« ist daher ein Denkmal für die Zukunft.“³

1 http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/kunst/kunstdetail.asp__ID=2147111192 ; 14.10.2015

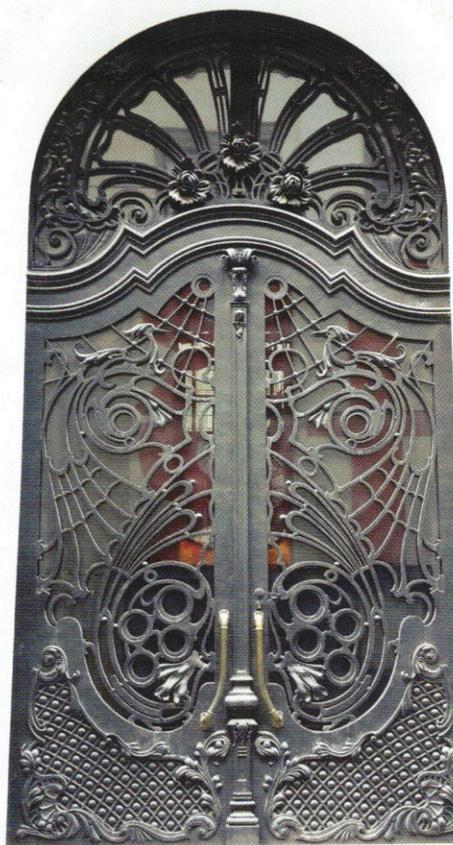
2 Weiterführende Literatur:

Anna Lambert: „Du kannst vor nichts davonlaufen“. Erinnerungen einer auf sich selbst gestellten Frau (Herausgegeben und mit einem Nachwort von Robert Streibel), Picus Verlag, Wien 1992

Christoph Lind: »Der letzte Jude hat den Tempel verlassen«. Juden in Niederösterreich 1938 – 1945, Mandelbaum Verlag 2004

3 Robert Streibel: Steine für den Tempel der Erinnerung. Der jüdische Friedhof in Krems: ein besonderer Ort des Gedenkens und der Kunst. In: Heinz Aramberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.): Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag, Wien 2011, S.92

war der ursprüngliche Bau, der an einen italienischen Palazzo erinnerte, in seinen funktionellen Anforderungen jedoch relativ bescheiden. Neben den Speise- und Gesellschaftsräumen im Erdgeschoss befanden sich nur im 1. Stock Hotelzimmer, während die oberen Stockwerke Mietwohnungen vorbehalten waren.⁷ Insbesondere unter der Leitung von Eduards Witwe Anna Sacher, die als Zigarren rauchendes Original in die Annalen einging, florierte das „Etablissement“ und wurde aufgrund seiner Lage hinter der Hofoper legendär als Zufluchtsstätte für gelangweilte Opernbesucher oder frustrierte Mitglieder des Kaiserhauses, die nach dem steifen Zeremoniell der Hof Tafel hier Abwechslung suchten. Auch noch in der Zeit der Republik stiegen Kaiser und Könige hier ab und die internationale Prominenz von John Lennon bis Marcel Prawy gab sich hier ein Stelldichein. Das Gebäude ist ungeachtet zahlreicher späterer An- und Ausbauten zumindest in seiner Aussenerscheinung bis heute weitgehend unverändert erhalten und reflektiert noch immer die Noblesse der damaligen Ringstrassenarchitektur.



Wohnhaus Fraenkel, Portal. Quelle: Prokop.

Fraenkel, der auch späterhin sehr erfolgreich in Wien tätig war, realisierte einige Jahre später 1889 noch ein weiteres nobles Innenstadthotel. Das an der Rotenturmstrasse gelegene „Hotel Habsburg“, war nicht nur dafür berühmt über eine technische Ausstattung auf dem neuesten Stand, wie u. a. eine Zentralheizung, zu verfügen, als auch eines der elegantesten Cafés der Stadt zu beherbergen.⁸ Auch dieser Bau ist heute nicht mehr erhalten. Obwohl Fraenkel in stilistischer Hinsicht dem Historismus verpflichtet war, passte er sich bereits in fortgeschrittenen Jahren noch der zeitgenössischen „Moderne“ an und war auf der Höhe der Zeit. Als er sich offenbar sehr gut situiert um 1905 sein eigenes sehr elegantes Haus mit angeschlossenem Atelier in einer stillen Nebengasse in der Wiener Josefstadt (Krotenthallergasse 8) errichtete, gestaltete er es in der Art eines kleinen Barockpalais und liess insbesondere bei der Schmiedearbeit des Portals die üppige Formenvielfalt der Fin de Siècle - Kultur nochmals aufblühen. Das hübsche kleine Gebäude ist bis heute weitgehend unverändert erhalten.⁹ Bemerkenswerterweise hat Fraenkel nie seine Kontakte nach seinem heimatlichen Preussen aufgegeben und war auch dort fallweise als Architekt tätig. Neben seiner Beteiligung für diverse Bismarckdenkmäler arbeitete er insbesondere immer wieder für die grossen jüdischen Berliner Familien, wie u.

a. die Arnheims, für die er um 1910 eine Villa errichtete. Wilhelm Fraenkel ist schliesslich während des ersten Weltkrieges 1916 in Wien verstorben.

Alle Abbildungen: U. Prokop, mit freundlicher Genehmigung.

- 1 Siehe dazu I. Scheidl, Wilhelm Fraenkel, in Wiener Architektenlexikon (www.architektenlexikon.at)
- 2 Die Voraussetzung zur Gleichstellung war die Annahme eines deutschen Nachnamens.
- 3 Die Synagoge wurde in den Dreissigerjahren des 20. Jhdts. umfassend umgebaut und erweitert, schliesslich 1938 zerstört.
- 4 Fraenkel wurde, möglicherweise im Rahmen einer kleinen Konkurrenz, seitens des Fünfhauser Tempelvereines eingeladen Pläne für eine Synagoge zu erstellen, den Auftrag erhielt jedoch Karl König (Morgenpost 1.6.1869).
- 5 Siehe dazu. Peter Melichar, Neuordnung im Bankwesen, Wien 2004, S.368ff
- 6 Heute befindet sich an dieser Stelle wieder ein Hotel – das Plaza Hilton
- 7 Allgemeine Bauzeitung 42.1877, S.76, T.69ff
- 8 Allgemeine Bauzeitung 57.1892, S.64, T.47ff
- 9 Heute ist hier der Sitz des Österreichischen Aussenhandelskontor untergebracht.

BM **BF**
Bundesministerium für
Bildung und Frauen

Die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur ist dem Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBF) ein zentrales Anliegen.

Das BMBF fördert jüdische Schulen in Österreich und beteiligt sich aktiv an der jüdischen Gesellschaft.

Mit erinnern.at setzt das BMBF einen wichtigen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen. www.erinnern.at

Zum bevorstehenden Chanukka wünscht das Bundesministerium für Bildung und Frauen alles Gute!

Wilhelm Fraenkel (1844-1916)

Der erste jüdische Ringstrassenarchitekt

Ursula PROKOP

Heuer begehen wir das 150-jährige Jubiläum der Wiener Ringstrasse, deren erster Abschnitt im Mai 1865 von Kaiser Franz Josef feierlich eröffnet wurde. Noch heute bewundern wir die Monumentalbauten, die prachtvollen Palais und gedenken der grossen Ringstrassenarchitekten, wie Theophil Hansen, Friedrich von Schmidt und anderer mehr. Während bei den Bauherren die wichtige Rolle zahlreicher prominenter Juden gewürdigt wird, wie der Todesco, Ephrussi und Epstein, ist hingegen der Umstand, dass auch jüdische Architekten mitgewirkt haben, nahezu unbekannt. Darunter Wilhelm Fraenkel, der wahrscheinlich der erste in Wien tätige jüdische Architekt überhaupt war.

Wilhelm Fraenkel kam - wie die meisten Wiener - von auswärts. 1844 in Oberglogau (heute Glogowek, Polen) geboren, stammte er aus dem so genannten Oberschlesien, das damals zu Preussen gehörte.¹ Bereits seit dem Mittelalter gab es in der kleinen Stadt, die zu dieser Zeit rund 4.000 Einwohner hatte, eine jüdische Gemeinde. Im Gegensatz zur Donaumonarchie wurde den Juden in Preussen jedoch bereits 1812 völlige bürgerliche Gleichstellung gewährt,² was zu einem kulturellen Aufblühen und zu einem erstarkten Selbstbewusstsein der dort ansässigen Judengemeinden führte. Diese Gegebenheiten reflektiert in gewisser Weise auch die Biografie Fraenkels. Als Sohn eines Schnittwarenhändlers geboren, war die Familie offenbar bereits so gut situiert, dass der junge Wilhelm an die königliche Bauschule nach Breslau (Wroclaw) gehen konnte, um danach in Berlin an der Deutschen Bauakademie - damals eine der renommiertesten Ausbildungsstätten überhaupt - Architektur zu studieren. Genaue zeitliche Angaben über seine Studienzeit haben wir nicht, allerdings könnte die 1864 von ihm errichtete kleine Synagoge in Oberglogau ein Hinweis dafür sein, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits sein Studium abgeschlossen hatte.³ Gegen Mitte der Sechzigerjahre kam Fraenkel nach Wien. Der Zeitpunkt hätte nicht günstiger sein können. Die Stadt war in diesen Jahren infolge des fieberhaften Ausbaus der Ringstrasse von einem Bau- und Wirtschaftsboom sondergleichen geprägt. Fraenkel trat als Praktikant in das Baubüro von Karl



Porträt Wilhelm Fraenkel, um 1868. Quelle: Österr. Ing. u. Architektenverein.

Tietz ein, das damals eines der grössten der Stadt überhaupt war. Sicherlich hat bei der Wahl des Ateliers auch der Umstand eine Rolle gespielt, dass Tietz, gleichfalls aus Preussen stammte und sich die beiden daher höchstwahrscheinlich noch aus ihren Berliner Jahren kannten. Darüber hinaus war Tietz in Wien bestens vernetzt und mit Theophil Hansen einem der massgeblichsten Ringstrassenarchitekten eng befreundet, so dass sein Atelier die besten Aufstiegsmöglichkeiten für einen jungen Architekten bot.

Bereits 1868 machte sich Fraenkel, nachdem er auch die Baumeisterkonzession erworben hatte, selbständig. Gerade zu diesem Zeitpunkt hatten die Juden in der Habsburgermonarchie erst die völlige bürgerliche Gleichstellung erhalten und damit auch die unbeschränkte Möglichkeit an den Akademien und Universitäten zu studieren, was bis dahin nur vereinzelt der Fall gewesen war. Das heisst, es gab damals nur ganz wenige Architekten jüdischer Herkunft in Wien und noch viel weniger Baumeister, da die strikt reglementierte Baumeisterinnung zünftig organisiert war und sich der Aufnahme von Juden die längste Zeit entgegengestellt hatte. Somit war Fraenkel mit grosser Wahrscheinlichkeit der erste in Wien tätige jüdische Baumeister überhaupt. Noch im selben Jahr trat er auch dem renommierten „Ingenieur- und Architektenverein“ bei. Ein ungefähr aus dieser Zeit stammendes Porträtfoto zeigt einen eleganten, modisch frisierten jungen Mann voller Selbstbewusstsein. Tatsächlich hatte er - ungeachtet seines jugendlichen Alters - infolge der guten Baukonjunktur schon bald volle Auftragsbücher. Obwohl er seinen Entwurf für den Bau einer Synagoge in Fünfhaus nicht realisieren konnte,⁴ erhielt er kurz darauf 1869 einen prestigeträchtigen Auftrag für die Errichtung einer Gruppe von Miethäusern auf einem durch den Abriss der Bassteilen gerade frei gewordenen Areal. Diese noblen Stadtwohnhäuser in der Schottenbastei 4-8 in der Formensprache einer dezent eleganten Neorenaissance trafen den Geschmack der Zeit und brachten dem jungen Architekten breite Anerkennung ein. Bereits ein Jahr später 1870 konnte Fraenkel erstmals ein unmittelbar an der Ringstrasse gelegenes Mietpalais am Schottenring 18 realisieren. Bauherr war Gustav Ritter von Schle-

Der Wiener Kongress und die Juden der Stadt

Weichenstellungen 1814-1815

Tina WALZER

Der Wiener Kongress stellte die Weichen für Entwicklungen, die bis in unsere Gegenwart reichen. Grosse Hoffnungen setzten auch die Wiener Juden in das Projekt der Erneuerung Europas. Sie mussten jedoch erkennen, dass die Interessen der handelnden Personen ausschliesslich in der Konsolidierung der Machtverhältnisse lagen. Die Aussicht auf bürgerliche Rechte auch für Juden verschwand für weitere Jahrzehnte aus den politischen Landschaften Europas.

Nationalismus, Kolonialherrschaft, zwei Weltkriege, Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus, die Entstehung der Europäischen Union – die Liste der mittelbaren Auswirkungen des Wiener Kongresses, der vor zweihundert Jahren tagte, um Frieden zu schaffen, auf die Entwicklung Europas ist lang. Die politische Landkarte wurde 1815 neu gezeichnet – nicht zum Vorteil der dort lebenden Menschen, wie sich in weiterer Folge herausstellte. Das Gleichgewicht der Kräfte, die territorialen Interessen der vier Verhandlungsmächte England, Frankreich, Russland und Österreich wurden über das Individuum gestellt, kleinere Einheiten überrollt, marginalisiert, der Pragmatik geopfert. Juden stellten in dem zwei Jahre andauernden Flottieren der Gespräche unzähliger Interessensgruppen eine winzige Einheit dar, die im Vergleich zu ihrer Grösse erstaunlich einflussreiche Fürsprecher gefunden hatte.

Die Wiener Juden um 1815

Im Zuge der *Napoleonischen Kriege* hatte sich eine Reihe jüdischer Fabrikanten und Banquiers aus den besetzten deutschen Ländern - dem Elsass, dem Rheinland, aus Württemberg, Bayern, aus Breslau, aber auch aus dem wohlhabenden, selbstbewussten Böhmen entschieden, nach Wien zu emigrieren, um der unübersichtlichen politischen Lage auszuweichen. Jüdische Gemeinden wie Frankfurt entsandten später Delegierte an den *Wiener Kongress* mit dem

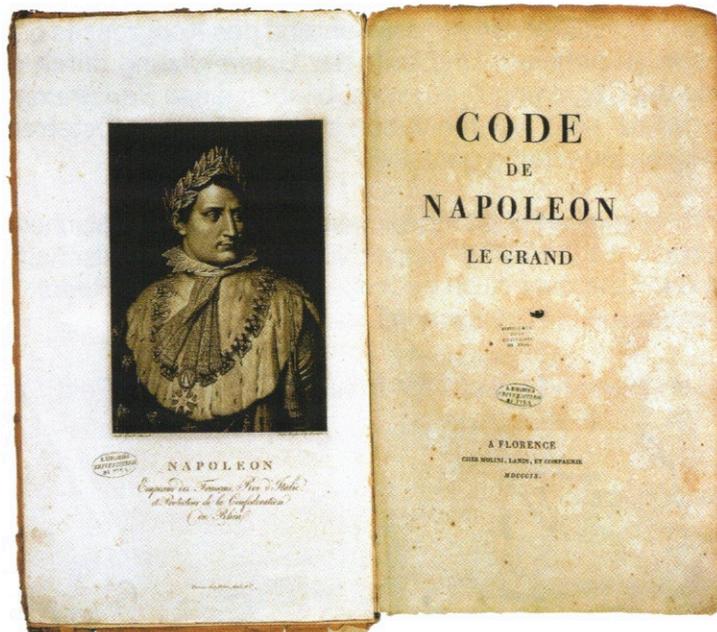
Auftrag, einheitliche Rechtsvorschriften zugunsten der jüdischen Bevölkerungsteile in Europa auszuhandeln.

Zuvor waren eben demokratiebewusste Juden in den Einflussbereich des habsburgischen Hofes gekommen. Hier unterstützten sie die Kräfte der Restauration und deren Truppen gegen Napoleon – in der Hoffnung, mit bürgerlichen Rechten belohnt zu werden, wenn man sich solcherart als nützlicher, „treuer“ Staatsbürger bewiesen hatte. Also betätigten sich Juden aus Deutschland, Böhmen, Schlesien als Kriegsfinanciers. Ihre Verehrung galt Napoleon – und doch huldigten sie dem österreichischen Kaiserhaus. In einem Zwiespalt zwischen dem Anspruch

auf bürgerliche Rechte und der eingeübten Loyalität gegenüber dem Herrscher, rangen die Wiener Juden im Vormärz um die existentielle Absicherung von Aufenthalt und Berufswahl, aber auch um die staatlich garantierte Religionsausübung. In der josephinischen Zeit hatte das österreichische Herrschaftssystem die jüdische Zuwanderung noch rein unter dem Gesichtspunkt des Nutzens, den der Einzelne dem Staat bringen mochte, betrachtet. Dreissig Jahre später führte die nächste jüdische Generation in Wien den Kampf um ihre rechtliche Gleichstellung aus einem

neuen, westeuropäisch geprägten Verständnis, nämlich der Erfahrung des *Code Civil*. Die Juden aus den deutschen Ländern agierten hier ganz anders als die mährischen, ungarischen und alteingesessenen österreichischen Juden. Sie versuchten, ausgehend von feudal geprägten Handlungsmustern der Hoffaktoren, politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Mitverantwortung in einem bürgerlich geprägten Staat zu entwickeln, die dann auch staatlich anerkannt und rechtlich abgesichert werden sollte.

Persönlichkeiten wie **Nathan Adam Arnstein** (1748 Wien – 1838 Wien), **Bernhard Eskeles** (1753 Wien – 1839 Wien), **Simon Lämél** (1766 Tuschkau, Böhmen, heute Mesto Touskov – 1845 Wien) oder **Leopold Herz** (1767 Wien – 1828 Wien) zeigten in



Code Napoléon oder Code Civil. Quelle: Wikipedia, abgerufen 22.11.2015



©BM.I

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Chanukka-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID ebenso wie der jüdischen Bevölkerung in Österreich meine besten Wünsche zukommen lassen. Das Chanukka-Fest erinnert an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im Jahr 164 vor Christus.

Die aktuelle Ausgabe von DAVID widmet sich dem Jubiläum des 200. Jahrestages des Wiener Kongresses. Die jüdischen Gemeinden bemühten sich nach der Neuordnung der Europäischen Landkarte, die Erreichung der bürgerlichen Rechte in allen Ländern durchzusetzen. Bis dahin wurden sie nur von Napoleon durch den „Code Civil“ gesichert. Da sich Kanzler Metternich und die Regierung Preussens, die diese Bemühungen unterstützten, nicht durchsetzen konnten, mussten die Juden in Österreich noch bis zum Staatsgrundgesetz von 1867 warten. Erst dann wurden sie als gleichberechtigte Bürger der Habsburgermonarchie anerkannt.

Es ist mir ein grosses Anliegen, der Kulturzeitschrift DAVID meinen Dank für ihre publizistische Arbeit auszusprechen. DAVID leistet einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag zur jüdischen Identität in Österreich. DAVID informiert über die lokale Geschichte der Juden und deren Kulturbeiträge in Österreich. Auch zeithistorische Analysen sowie Beiträge über Israel und andere Länder finden immer wieder Eingang in die Berichterstattung. Damit trägt die Zeitschrift massgeblich dazu bei, dass die jüdische Religion und Kultur gepflegt werden.

Ich hoffe, Sie finden im Rahmen des Chanukka-Festes im Kreis Ihrer Familie eine besinnliche Zeit und geruhsame gemeinsame Tage mit Ihren Lieben.

Ihre

Mag.^a Johanna Mikl-Leitner
Bundesministerin für Inneres



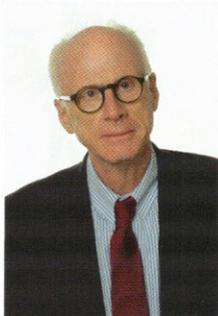
©Christian-Jungwirth

Liebe Familien, liebe Kinder, liebe Leserinnen und Leser!

In der kalten und dunklen Jahreszeit sehen wir uns alle zunehmend nach Wärme, Geborgenheit und Licht. Die Symbolik des Lichts ist an diesen Tagen besonders aussagekräftig und spielt eine grosse Rolle – denn Licht verkündet Hoffnung und Zuversicht, spendet Wärme und bringt Trost. Nicht nur Weihnachten sondern auch Chanukka sind vom

wachsenden Licht geprägt, sowohl der Adventkranz als auch der Chanukkaleuchter prägen unser Zuhause durch das stetig wachsende Licht. Gleichzeitig geht es auch darum, unseren Liebsten und Mitmenschen Dankbarkeit auszusprechen und Toleranz zu zeigen. Diese Jahreszeit ist durch die Zeit des besinnlichen Beisammenseins, des Friedens und des gegenseitigen Respekts geprägt – die Lichtersymbolik spiegelt zudem das harmonische Miteinander unserer Religionen und Traditionen in unserem Land wider. Ich wünsche allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich und ihren Familien von ganzem Herzen alles Gute und eine besinnliche Zeit im Kreise ihrer Liebsten. Chanukka Sameach!

Dr. Sophie Karmasin
Bundesministerin für Familien und Jugend



Liebe Leserinnen und Leser,

wie in jedem Jahr feiern auch heuer jüdische Familien auf der ganzen Welt das Lichtfest Chanukka, das an die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597 erinnert. Das Lichtfest steht stellvertretend dafür, dass Menschen auch in dunklen Zeiten niemals die Hoffnung verlieren dürfen. So wenig, wie sie die Makkabäer damals verloren haben, als sie sich gegen die ‚interpretatio graeca‘ ihrer Religion empörten und mit der Einnahme Jerusalems den durch den Zeus-Kult entweihten Tempel wieder für den jüdischen Glauben zurück eroberten.

Wir stehen zurzeit weltpolitischen Herausforderungen gegenüber, die den politischen Ordnungsrahmen, in dem wir es uns in Europa bequem gemacht haben, infrage stellen. Der arabische Frühling brachte keine Demokratisierung, sondern Gewalt, Krieg und den Zerfall staatlicher Ordnung. Wir sind Zeugen einer Flucht abertausender Menschen aus Ländern wie Syrien und dem Irak, aber auch aus Ländern in Afrika. Menschen, die dort, wo sie leben, keine Zukunft mehr für sich sehen, machen sich auf eine schwierige und gefährliche Reise ins Ungewisse und kommen voller Hoffnungen und Erwartungen zu uns. Der Konflikt in der Ukraine erschüttert die Grundprinzipien der europäischen Sicherheits- und Friedensordnung. Und auch innerhalb unserer europäischen Gesellschaften sehen wir das Vertrauen in die politischen und gesellschaftlichen Institutionen schwinden.

Diesen Herausforderungen müssen wir gemeinsam begegnen; nur so haben wir eine Chance, die gegenwärtigen Probleme zu bewältigen und eine friedlichere gemeinsame Zukunft zu gestalten. Ein Fest wie Chanukka gewinnt in diesen Zeiten als Fest der Hoffnung ganz besonders an Bedeutung, und es ist deshalb wichtig, dass Juden, Christen und andere nichtjüdische Bürger gemeinsam dieses Lichtfest feiern.

Mit grosser Befriedigung habe ich nach meiner Ankunft vor wenigen Wochen festgestellt, dass die Kontakte und Zusammenarbeit zwischen der jüdischen Gemeinde in Wien und der Deutschen Botschaft sehr eng sind. In der geschichtlichen Verantwortung, in der wir Deutschen stehen, sehe ich für mich persönlich eine zentrale Aufgabe darin, zu versuchen, dieses Netz an Begegnungen und des persönlichen Austauschs noch dichter zu knüpfen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein frohes Chanukka-Fest!

Chanukka sameach!

Johannes K. Haindl
Botschafter der Bundesrepublik Deutschland



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien



Anlässlich des bevorstehenden Chanukkafestes wünscht der gesamte ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedliches Miteinander.

Möge für Sie und für uns alle eine friedvolle Zeit von Versöhnung, Verständnis und Menschlichkeit anbrechen!



Foto: Parl.Dir./Simonis

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann



Ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest.

Hoffentlich können Sie das Lichterfest im Kreise ihrer Familie und ihrer Freunde verbringen.

Möge das Licht als Symbol der Hoffnung, der Zuversicht und des Zusammenhalts seine ganze Kraft entfalten und zu einem friedlichen Miteinander beitragen.

Hans Niessl

Landeshauptmann von Burgenland



Liebe Leserinnen und Leser!

Im Namen des NEOS Parlamentsklubs wünsche ich Ihnen acht Tage der Freude und des Lichts in Erinnerung an die Wiedererlangung der Selbstbestimmung der Juden durch die Makkabäer. Diese Idee der Freiheitsliebe möchten wir mit voller Überzeugung unterstreichen.

In seiner Autobiographie „Die Welt von gestern“ beschreibt Stefan Zweig seine Jugend als ein „Zeitalter der Sicherheit“. Im Laufe seines Lebens wurde er aber dieses Gefühls der Sicherheit und letztendlich auch seiner Heimat beraubt: „Wir haben allmählich uns gewöhnen müssen, ohne Boden unter unseren Füßen zu leben, ohne Recht, ohne Freiheit, ohne Sicherheit.“

Wir leben in Zeiten grosser Umbrüche und Veränderungen. Menschen haben begonnen, in grosser Zahl ihre Heimat in Richtung Europa zu verlassen. Ich verstehe es als Teil meiner politischen Arbeit, diesen Menschen wieder ein Leben in Recht, Freiheit und Sicherheit zu ermöglichen. Dabei dürfen wir trotz der vergangenen Angriffe auf die europäische Zivilgesellschaft nicht der Versuchung erliegen, unsere Freiheit für Massnahmen einzutauschen, die uns ein erhöhtes Mass an Sicherheit Glauben machen.

Ich hoffe daher, dass die bevorstehenden Feiertage zu einer Botschaft des Friedens, des Respekts und der Toleranz genützt werden können. In diesem Sinne wünsche ich allen Jüdinnen und Juden ein herzliches chanukka sameach!

Ihr

Dr. Nikolaus Scherak

Stellvertretender Klubobmann NEOS



An Chanukka erstrahlen unzählige Kerzen in der Dunkelheit. Sie spenden Helligkeit und Wärme. Sie stiften Gemeinschaft und Hoffnung. Ihr Leuchten enthält auch verschiedene Botschaften. Eine Botschaft ist die Hoffnung auf ein friedvolles Zusammenleben der Menschen. Wir können heute in Europa in Frieden miteinander leben, denn wir bilden eine Gemeinschaft, die von demokratischen Grundwerten bestimmt wird. Erst diese Werte ermöglichen uns ein friedliches Zusammenleben. Daher liegt es in der Verantwortung aller Bürgerinnen und Bürger und ist Auftrag an alle demokratischen Institutionen, diese Errungenschaften der Demokratie und Menschenrechte gegen jedwede Angriffe zu verteidigen. So muss eine Gesellschaft unter anderem gewährleisten, dass es Menschen unterschiedlicher Religionen möglich ist, ihre Religion auch nach aussen hin zu leben – und einander in respektvollem Umgang zu begegnen. Gerade in Zeiten wie diesen ist es mir wichtig, diesen Aspekt zu betonen!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Festgemeinde ein friedvolles Chanukka-Fest! Das Licht der Chanukka-Kerzen ist für uns alle ein Zeichen des Friedens und des Miteinanders.

Shalom aleichem!

Karlheinz Kopf
II. Präsident des Nationalrates

BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien
Servicetelefon 0800 222 666
(gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr
service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte
Ballhausplatz 1 (Eingang
Schauflegasse), 1010 Wien
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr
help.gv.at



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Neunkirchen

Sabrina FREUDENSPRUNG

Die erste Ansiedlung von Juden in Neunkirchen ist nicht dokumentiert. Es lässt sich aber festhalten, dass 1343 vier jüdische Familien in Neunkirchen ansässig wurden - das geht aus dem „Dienstbuch des Klosters Formbach“ hervor. Das weitere Vorhandensein einer jüdischen Bevölkerung im 14. und 15. Jahrhundert wird durch Judenrichter überliefert. Schon damals bauten sich die Juden eine Synagoge, deren Existenz und Lage durch Maximilian I. mittels einer Schenkung an die Hieronymusbruderschaft aus dem Jahre 1504 bekannt ist. In dem Beitrag: „Die mittelalterliche Judengemeinde von Neunkirchen und ihre Synagoge“ von Haider-Berky aus dem Jahre 2000 befasst sich dieser mit dem genauen Standort der Synagoge im Mittelalter in Neunkirchen. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurden dann die Juden aus Neunkirchen vertrieben.¹

Von diesem Zeitpunkt an durften sich keine Juden mehr in Niederösterreich ansiedeln. Im 18. Jahrhundert erliess Kaiser Joseph II. das *Toleranzpatent*, welches zwar ermöglichte, dass Juden in Niederösterreich einem Handwerk nachgehen durften, aber eine neuerliche Ansiedlung war nicht erwünscht. Erst 1860 änderte eine neuerliche kaiserliche Verordnung die Situation und erlaubte eine Niederlassung der Juden. Die Juden, die sich ab diesem Zeitpunkt in Neunkirchen niederliessen, kamen aus dem damaligen Westungarn, dem heutigen Burgenland. In weiterer Folge stammten die meisten Zuwanderer aus einer der *Sieben Heiligen Gemeinden*². Diese Abstammung kann man an Grabsteinen am Neunkirchner Friedhof ablesen und an der Synagoge in Neunkirchen sehen. Ein paar Jahre später, 1867, kam es dann dazu, dass die Juden eine gesetzliche und rechtliche Gleichstellung erhielten. Noch im selben Jahr gründeten die Neunkirchner Juden den „Minjan Wohltätigkeitsverein“, aus dem sich später die IKG Neunkirchen bildete.³

1883 erwarb die Gemeinde ein Eckgrundstück an der Rohrbacher-, Ecke Raglitzer-, Ecke Hohe Wandstrasse. Noch im selben Jahr erbaute der Baumeister Karl Kautz⁴ die Synagoge, und die folgenden G'ttesdienste wurden bereits im neuen G'tteshaus abgehalten, bis zum 10. November 1938. An diesem Tag verwüsteten und schändeten Nationalsozialisten die Synagoge und vertrieben die Juden aus Neunkirchen. Anschliessend diente das Gebäude zur Unterbringung von jüdischen Zwangsarbeitern. Nach dem Krieg wurde daraus eine Lehrwerkstätte für Mauerlehrlinge einer Berufsschule⁵, 1984 erfolgte der Abriss⁶.



Innenansicht Synagoge Neunkirchen - Blick auf die Frauenempore, Visualisierung von S. Freudensprung.

Die Synagoge selbst wurde als rechteckiger Bau mit Satteldach im Rundbogenstil erbaut und bis an die Grundgrenze herangerückt. Man betrat die Synagoge über den Haupteingang an der Nordwestfassade und über einen Nebeneingang für die Frauen an der Nordostfassade. Zusätzlich zierten grosse Rundbogenfenster und Lisenen die beiden Längsseiten. An den Schmalseiten befanden sich kleine Rundfenster und ein kleines Rundbogenfenster. Die Ecken der Synagoge erinnern an kleine Eckrisalite, die im Fall Neunkirchen dezent ausgeführt und an

den Baukörper angepasst wurden. Abgeschlossen werden diese Risalite mit einem Gesimse auf dem ein kleines Türmchen in die Höhe ragt, welches an Laternen erinnert. Die darauf erkennbaren Rundbögen zeigen sich allerdings in geschlossenem Zustand. Als Grundfläche des Türmchens dient die Form eines Achtecks, das auf einem Sockel steht und von einem Gesimse mit einer oktogonalen Kuppel bedeckt wird.

Aufgrund der nur spärlich vorhandenen Unterlagen zur Synagoge von Neunkirchen basiert die Rekonstruktion lediglich auf ein paar Aussenraumaufnahmen

Rabbiner Joel BERGER

Wie es der Zufall wollte, fand ich in einem Nachlass das Buch eines amerikanischen Erfolgsautors Herman Wouk. Er war mir als Autor des Romans *Die Caine war ihr Schicksal* bekannt, aus dem ein Erfolgsfilm gedreht wurde, mit Humphrey Bogart in der Hauptrolle. Das Buch, das ich nun fand, trug den Titel: „Das ist mein G-tt-Glaube und Leben der Juden.“ Er machte mich neugierig. Insbesondere das, was er über unser Chanukka schrieb. Chanukka ist das einzige Fest, das nicht auf die Bibel zurückgeht und das ein kriegerisches Ereignis feiert. Kurz gesagt – meint der Autor – „...der Tag, der am ehesten eine Brücke zwischen dem alten Judentum und unserer modernen Welt schlägt, und der am weitesten von der mosaischen Offenbarung entfernt ist.“

Unsere Feste zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie sich von jedem nach dem eigenen Blickwinkel anschauen lassen: Auch Chanukka, das Tempelweihfest zum Gedenken der makkabäischen Freiheitskämpfe, vor etwa 2200 Jahren. Die Behauptung, dass Chanukka nicht auf die Bibel zurückgeht, birgt einen Widerspruch. Die „Bücher der Makkabäer“, die die Ereignisse beschreiben, welche dem Feste zugrunde liegen, waren eigentlich für die Heilige Schriften-Sammlung gedacht. Erst eine spätere „Synode“ der Rabbinen entschied sich gegen diese Bücher und nahm sie nicht in den biblischen Kanon auf. Es ist jedoch von den Rabbinen kein Verbot ausgesprochen worden, dieses Buch zu lesen. Die katholische Kirche nahm später bereitwillig diese Bücher in ihren biblischen Kanon auf.

An Chanukka gedenkt man des erfolgreichen Aufstandes der Israeliten gegen die Nachfahren des Welteroberers Alexanders des Grossen. Der Herrscher Alexander war den Juden gegenüber grosszügig und wohlthuend. Er zerstörte den Tempel in Jerusalem nicht; gewährte sogar Steuernachlässe. Aus grosser Dankbarkeit nannten die Juden darauf viele ihrer neugeborenen Söhne Alexander. Die Nachfolger des Makedoniers, insbesondere die Seleukiden in Syrien, waren keineswegs so grosszügig oder tolerant. Im Gegenteil, sie versuchten Judäa die griechische Religion und Lebensform aufzuzwingen. Wouk meint, sie sahen in den Juden „religiöse Nonkonformisten“ und damit eine Bedrohung für ihren Staat. Der hellenistische Eroberer hat im Tempel von Jerusalem ein Götzenbild aufgestellt und liess dort heidnische Opfer darbringen. Der Um-

schwung kam, als ein alter, nach der mosaischen Ordnung „pensionierter“ Priester sich weigerte, in seiner Heimatstadt dieses heidnische Opfer zu vollziehen. Seine fünf Söhne leisteten tätigen Widerstand gegen die heranrückenden syrischen Truppen. Daraus entwickelte sich ein Guerillakrieg. Der Schriftsteller merkt an, dass „der Schlag, den Matitjahu der Priester führte, wahrscheinlich die ganze Zukunft des Judentums entscheidend beeinflusst hat.“ Ich möchte hinzufügen, dass der Autor H. Wouk gar nicht übertreibt. Mit etwas mehr historischem Blick hätte er schreiben können, dass dieser hartnäckige Priester nicht nur die Zukunft des Judentums, sondern sogar auch die des Christentums entschieden hatte.

Stellen wir uns einmal vor, die aus Syrien eingedrungenen Hellenisten, die nach der griechischen Kultur orientierte Bevölkerung im damaligen Orient, hätten die Juden ohne diesen,

von dem Priester entfachten Aufstand, aufgerieben und assimiliert. Sie wären unter den zahlreichen hellenisierten Völkern gewiss restlos untergegangen. Und das immerhin 150 Jahre vor der Geburt Jesu und etwa 200 Jahre vor Paulus, der dann gewiss kein Saulus – auf Hebräisch Schaul – hätte werden können. Damit also hätte sich weder für Christus noch für das Christentum eine Chance ergeben. So gedenken die Christen vielleicht, auch wenn sie kein Chanukka feiern, zumindest schon bei Händels Oratorium des Judas Makkabäus, des Sohnes von Matitjahu. Zu Beginn des Aufstandes flohen viele zukünftige Kämpfer in die Berge. Jedoch waren sie vor den Soldaten des hellenistischen Königs nirgendwo sicher, die den Umstand, dass diese frommen Juden am Schabbat – ihrem Ruhetag – nicht kämpfen wollten, ausnutzten. Daher fielen die Soldaten gerade an diesem Tag über sie her. Man erzählt, als Matitjahu, der Priester erfuhr, dass sich eine Gruppe von Juden an einem Schabbat ohne Gegenwehr hatte abschlagen lassen, weil ihrer Meinung nach, das Benützen von Waffen gegen das g-ttliche Gebot der Schabbatruhe verstossen hätte, er einen Beschluss fasste: „Wenn uns jemand am Schabbat angreift so werden wir gegen ihn kämpfen, damit wir nicht umkommen...“ (1.Makk.2:42) Er liess die Lehre seiner Tage in folgender Sentenz zusammenfassen: „Lieber sollst du einen Schabbat entweihen, damit du (später) viele Schabbattage befolgen kannst.“ Matitjahu drückte damit den gleichen Gedanken aus, der nach mehr als 200 Jahren



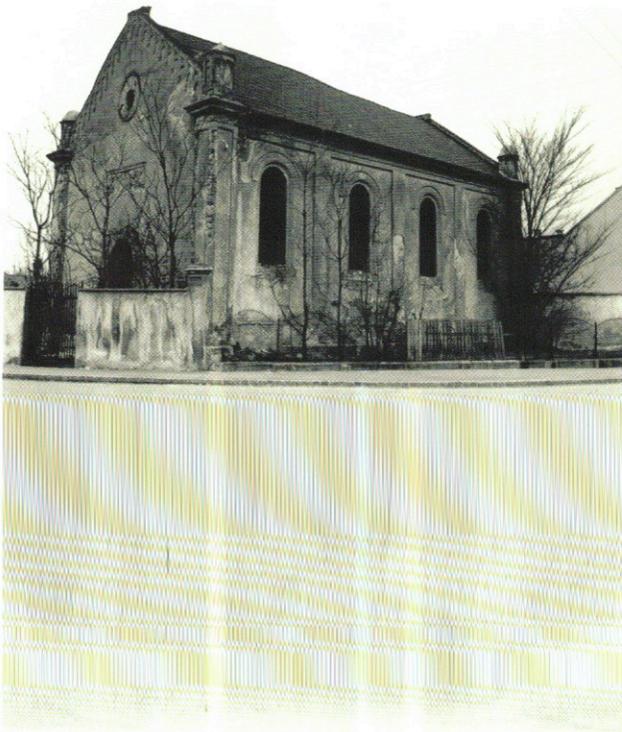
© Burkhard Riegels

Die Synagoge von Neunkirchen

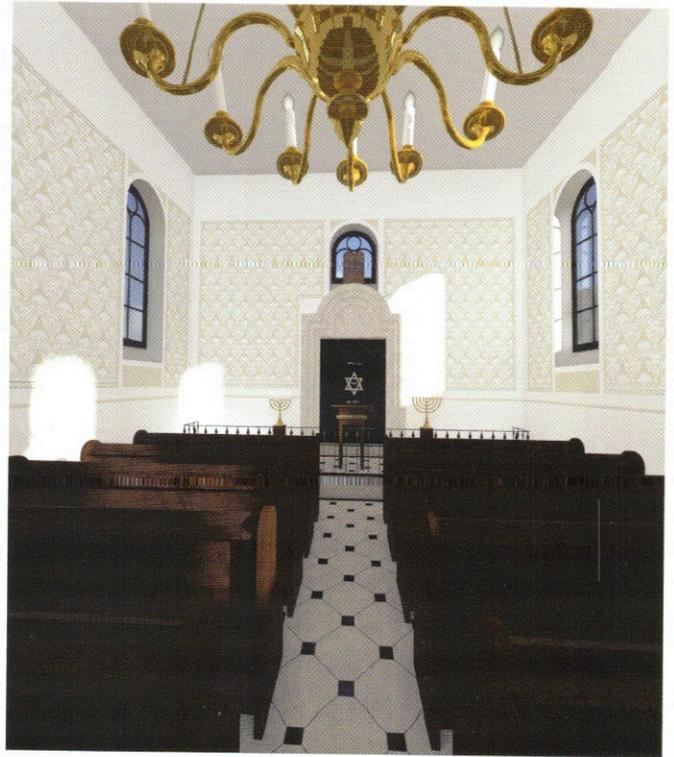
Sabrina FREUDENSPRUNG

In Neunkirchen hatten bereits im Mittelalter Juden gelebt. Ihre Synagoge, in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datierend, wurde nach der Vertreibung der Neunkirchner Juden im Jahre 1496, von 1505 bis 1738 als Kirche benutzt. Erst im 19. Jahrhundert konnte sich wieder eine jüdische Gemeinde in der niederösterreichischen Bezirkshauptstadt bilden. Da die mittelalterliche Synagoge zu der Zeit als Stall eines Gasthauses diente und nicht mehr benützt werden konnte, musste ein neues Gotteshaus errichtet werden.

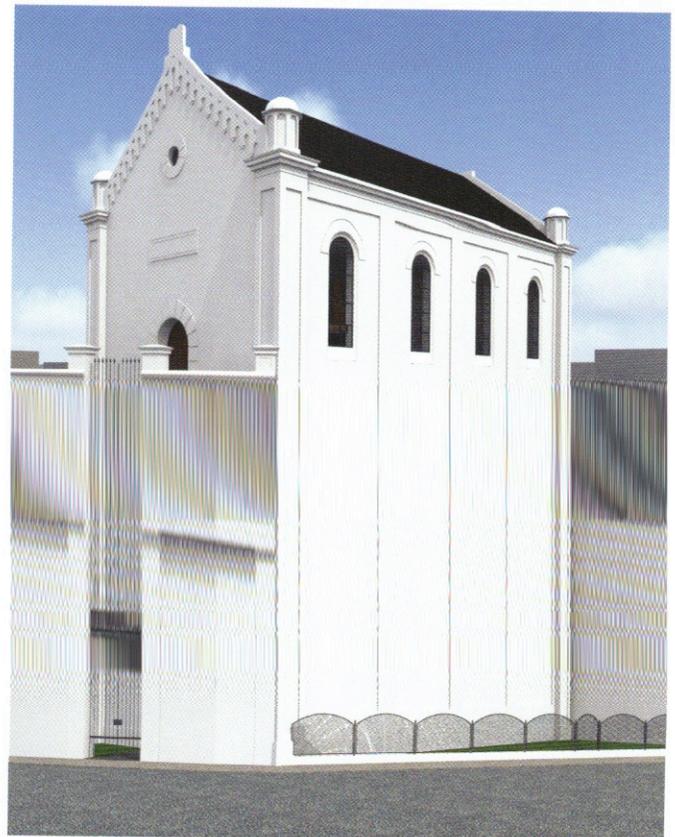
Die neue Neunkirchner Synagoge wurde 1883 vom Baumeister Karl Kautz errichtet und noch im selben Jahr eingeweiht. Am 10. November 1938 verwüsteten Nationalsozialisten die Synagoge. 1984 wurde sie, nach fast 100-jährigem Bestehen, abgerissen. Einzig die Umgrenzungsmauern der Synagoge blieben erhalten und zeugen von ihrer Existenz. Heute befindet sich an der Stelle eine Gedenkstätte mit zwei Gedenktafeln, einer an der Aussenmauer und einer in der Thoranische.



Südwest-Ansicht Synagoge Neunkirchen, Quelle: Österreichisches Bundesdenkmalamt, Fotoarchiv, Aufnahme 1976, Bildnummer: 54258, mit freundlicher Genehmigung.



Innenansicht Synagoge Neunkirchen - Blick auf den Thoraschrein, Visualisierung von S. Freudensprung.



Südwest-Ansicht Synagoge Neunkirchen, Visualisierung von S. Freudensprung.